

DIPLOMARBEIT

Virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck nach den Plänen von Franz Baumann

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung

Ao. Univ. Prof. Arch. DI Dr. techn.
Bob MARTENS

Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Benjamin WENDL
0716390

Kurzfassung

Die Diplomarbeit „*Virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck nach den Plänen von Franz Baumann*“ behandelt einen Entwurf, den der Tiroler Architekt *Franz Baumann* (1892-1974) im Jahre 1930 für die *Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck* erstellte, welcher aber nie verwirklicht wurde. Gegenwärtig befinden sich in Franz Baumanns Nachlass nur drei Grundrisse, zwei Schnitte, ein Lageplan, zwei Perspektiven und einige Skizzen. Gerade weil sich die verfügbaren Unterlagen in Grenzen halten und nicht vollständig übereinstimmen, wurden sie mit äußerster Sorgfalt behandelt, um den Entwurf so detailgetreu wiedergeben zu können wie möglich.

Eine Erweiterung der Unterlagen mit Detailplänen und Erkenntnissen aus dem weiteren Werk des Architekten ist mit Vorsicht zu genießen, da Baumann nicht auf Standardlösungen zurückgreift, sondern jedem Projekt seine eigene Sprache gibt. Dennoch gibt es zwei verwirklichte Gebäude, die der Synagoge sehr ähnlich sind (*Hauptschule Hötting*, *Haus Ortner*) und für Details herangezogen wurden. Die Arbeit endet mit der Darstellung ähnlicher Gestaltungen aus Baumanns Werk, mit der Absicht eine Art „Welt aufzubauen“, in der Baumann agierte. Die Rekonstruktion erfolgte im 3D-Modell mit der Software ArchiCAD.

Abstract

The thesis „*Virtual (Re-)Construction of the Synagogue in Innsbruck by the Plans of Franz Baumann*“ covers a design by the Tyrolean architect *Franz Baumann* (1892-1974) in the year 1930 for the *Jewish Community in Innsbruck*, which was never realized. At present only the following can be found in Baumann's estate: three floor plans, two sections, a site plan, two perspective drawings and a few sketches. Because of these limited resources (which are even contradictory at some points), the reconstruction was performed with due diligence, so that the design can be rendered faithfully.

Enhancing the resources with details and plans from the architect's other buildings must be done with caution, for Baumann didn't make use of standardized solutions but instead found an individual expression for each project. Nevertheless, he realized two buildings which are very similar to the design of the synagogue and can be consulted in the search for details: a *public school in Hötting* and the *house „Ortner“*, which are both found in Innsbruck. The presentation of Baumann's similar designs closes the thesis with the intention to show the „world“ in which Baumann built. The reconstruction itself took place in a 3D-model with the software ArchiCAD.

Inhaltsverzeichnis

1. Geschichtliche Hintergründe	1
1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck	2
1.2. Das Synagogenbauprojekt	12
1.3. Architekt Franz Baumann	15
2. Der Entwurf	21
2.1. Der Bauplatz	22
2.2. Theodor Prachenskys Entwurf	28
2.3. Verfügbare Unterlagen zu Baumanns Entwurf	32
2.4. Baumanns Entwurfsbeschreibung	36
3. Die Rekonstruktion	41
3.1. Außenrenderings	42
3.2. Innenrenderings	46
3.3. Schnittrenderings	50
3.4. Aufbau des 3D-Modells	52
4. Entscheidungen zur Rekonstruktion	55
4.1. Plangenaugigkeit	56
4.1.1. Grundriss zum Kellergeschoß	56
4.1.2. Grundriss zum ersten Obergeschoß	56
4.1.3. Grundriss zum zweiten Obergeschoß	56
4.1.4. Skizzen zu den Grundrissen	58
4.1.5. Lageplan	58
4.1.6. Quer- und Längsschnitt	60
4.1.7. Außenperspektive	62
4.1.8. Skizzen zur Fassadengestaltung	62
4.2. Erschließungsprobleme	64
4.2.1. Die Emporentreppe	66
4.2.2. Die Wohnungstreppe	72
4.2.3. Die Terrassentreppe	76
4.3. Weitere Unstimmigkeiten	80
4.3.1. Gliederung der Saalverglasungen	80
4.3.2. Fassadenöffnungen	82
4.3.3. Trennung der Chorempore	84
4.3.4. Differenzen in der Stufenanzahl zu Vorplatz und Heiligtum	86
4.3.5. Raumhöhe der Wohngeschoße	86
4.3.6. Position der Tür im Heiligtum	88
4.3.7. Position der Tür auf die Terrasse	88
4.3.8. Balkon im ersten Obergeschoß	88

4.4. Fehlende Informationen	90
4.4.1. Extrusion der hofseitigen Fassade	90
4.4.2. Höhe des Pfeilers mit Davidstern	90
4.4.3. Verbindung Wirtschaftshof - Keller	92
4.4.4. Auswirkungen der Erhöhung des Heiligtums	92
4.4.5. Höhe der Wohnung im ersten Obergeschoß	94
4.4.6. Lichtschächte der Turnhalle	96
4.4.7. Straßenseitige Öffnungen im Kellergeschoß	96
4.4.8. Geländer	98
4.4.9. Belichtung der Terrassentreppe	98
4.4.10. Erschließung der Terrasse über eine Wohnung	100
4.4.11. Reduzierte Wandstärken in höheren Geschoßen	100
4.4.12. Bestuhlung	100
4.4.13. Baumanns Gedanken zum Heiligtum	102
5. Erweiterungen aus Baumanns Werk	105
5.1. Dächer	106
5.2. Fenster, Glastüren und Verglasungen	110
5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten	118
6. Schlussfolgerung	129

Anhang:

A. Die Einstellung des Bauprojekts	131
B. Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart	133
C. Projekte Tiroler Architekten in der Zwischenkriegszeit	143
D. Synagogen der Zwischenkriegszeit	151
E. Anmerkungen zur Arbeit in ArchiCAD	157
F. Literaturverzeichnis	159
G. Abbildungsverzeichnis	161

Vorwort

Diese Arbeit behandelt *Franz Baumanns* Entwurf zu einer Synagoge mit Wohngebäude für die *Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck*. Um einen geschichtlichen Hintergrund zu geben, behandelt das erste Kapitel den Weg der Gemeinde bis zum Zeitpunkt des Bauprojektes, 1930, und setzt anschließend im Anhang fort, um den Bogen zur Gegenwart zu schließen. Neben der Gemeinde wird der Architekt ebenfalls im ersten Kapitel vorgestellt. Seine verwirklichten Projekte, welche zahlreiche Erkenntnisse für die Rekonstruktion der Synagoge lieferten, und andere Bauten, die für die Arbeit relevant waren, können auch im Anhang gefunden werden.

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass der folgende geschichtliche Hintergrund im ersten Kapitel und Anhang dem dreibändigen Werk *„Jüdisches Leben im historischem Tirol“* (herausgegeben von *Thomas Albrich*) entnommen ist und eine Zusammenfassung der für die Arbeit relevanten historischen Ereignisse, besonders im Raum Innsbruck, bietet. Darüber hinaus gehendes Interesse kann anhand der Querverweise in den oben genannten Büchern gestillt werden.

Dasselbe gilt auch für den Hintergrund zum Architekten, welcher der Publikation *„Franz Baumann - Architekt der Moderne in Tirol“* (von *Bettina Schlorhauser, Horst Hambrusch* und *Joachim Moroder*) entnommen ist und für die Arbeit zusammengefasst wurde. Der Großteil der Unterlagen wurde vom *Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck*, das *Franz Baumanns* Nachlass aufbewahrt, zur Verfügung gestellt.

Herzlichen Dank an alle, die mich tatkräftig bei dieser Arbeit unterstützt haben!

Bob Martens, Herbert Peter, Sabine Plakolm, Peter Ferschin, Joachim Moroder, Thomas Lipschütz, Matthias Lazewski
Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck, Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck, Stadtarchiv Innsbruck
sowie auch Christine, Dietmar, Johanna, Dave, Hanna

Geschichtliche Hintergründe



1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

* weiterführende Informationen:

Siedlungsgeschichte
in Band 1, Seite 22ff

Zur Zeit der Großen Pest
in Band 1, Seite 32ff

Diffamierung, Vertreibungsab-
sichten, Ritualmordprozesse
in Band 1, Seite 99ff

Gemeindebildung und
religiöses Leben
in Band 1, Seite 200ff

Jüdinnen und Juden in Hohenems
und Sulz im 18. Jahrhundert
in Band 1, Seite 259ff

Der Synagogenbau in Hohenems
in Band 1, Seite 271f

Die Geschichte der Juden in Tirol beginnt, vergleichsweise spät, im 13. Jahrhundert.^{1*} Obwohl auch früher schon jüdische Händler durch Tirol gereist sein könnten, wurden die ersten Juden in der Grafschaft Tirol erst 1288 urkundlich erwähnt. Sie waren aus der Gegend von Friaul über Lienz zugezogen.² Bedingt durch den Handel ließen sie sich fast ausschließlich in Städten nieder,³ sodass sich sehr bald sogenannte „Judengassen“ bildeten: 1341 in Hall (in Tirol)⁴ und 1405 in Innsbruck.⁵ Erste Pogrome folgten mit der Pest von 1348 bis 1349* und bereits 1476 wurden sie, verstärkt durch Ritualmordprozesse, des Landes verwiesen.^{6*}

Schon 1570 lebten wieder jüdische Familien in Innsbruck⁷ und es wird 1651 zum ersten Mal eine „Synagog“ in der heutigen Schlossergasse 15 erwähnt* (eine Wohnung diente dort bis 1889 als Bethaus). Groben Schätzungen zufolge wohnten in Tirol um 1600 über 50 Juden.⁸ Die Vorarlberger Gemeinde in Hohenems war mit starkem Wachstum gesegnet und suchte 1710 für den Bau einer Synagoge an,* der erst 1771 genehmigt und 1772 fertig gestellt wurde.*

Nach dieser kurzen geschichtlichen Zusammenfassung beschäftigt sich das weitere Kapitel nun mit den Ereignissen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts.



Abb.1.1.1 Schlossergasse um 1900

1 Albrich (Hrsg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol, Band 1, 28, Abs. 2

2 Albrich, Band 1, 28, Abs. 2

3 Albrich, Band 1, 27, Abs. 3 und 46, Abs. 3

4 Albrich, Band 1, 29, Abs. 1

5 Albrich, Band 1, 23, Abs. 2 und 43, Abs. 3

6 Albrich, Band 1, 44ff, Abs. 2 und 47, Bildunterschrift und 105, Abs. 2 und 132f, Abs. 2

7 Albrich, Band 1, 141, Abs. 4

8 Albrich, Band 1, 144, Abs. 4

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck



Abb.1.1.2 Innsbruck gegen Süden aus dem Jahre 1574



Abb.1.1.3 Die Synagoge von Hohenems um 1900



Abb.1.1.4 Innenansicht der Synagoge von Hohenems um 1900

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

* weiterführende Informationen:

Der Tiroler Aufstand und die Plünderung der Innsbrucker Juden am 12. April 1809 in Band 2, Seite 25ff

Die Klostersaufhebungen 1807 und Versteigerungen von Kirchenbesitz in den Jahren 1808 und 1809 in Band 2, Seite 23ff



Abb.1.1.5 Innsbruck um 1700



Abb.1.1.6 Innsbruck, vom Graf Zeppelin aus gesehen, 1909

Antisemitismus war keine neue Erscheinung - so kam es nach dem Tiroler Aufstand am 12.04.1809 zu gewalttätigen Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung in Innsbruck,* da man sie beschuldigte, sich an ver steigertem Kirchenbesitz bereichert zu haben.*

Nun begann eine allgemeine Plünderung der Judenfamilien. Der Grund des Volkshasses wider sie war, weil sie vor kurzem bey der öffentlichen Versteigerung das Kirchensilber gekauft hatten. Die Personen dieser Familien wurden nur mit harter Mühe vor der Volkswuth gerettet. Mehrere Weiber und Kinder wurden von den Ursulinerinnen aufgenommen. Unglücklicher Weise für mich war zur ebenen Erde meiner Wohnung der Kaufmannsladen des Juden Uffenheimer. Unsere Hausthür, wie der Waarenladen wurden mit Gewalt erbrochen; der letztere ward so rein geplündert, daß auch nicht ein Brett von den Waarenstellen zurückblieb. [...] der erste suchte einen versteckt seyn sollenden baierischen Offizier; die folgenden suchten Juden. [...] ein Kerl constituirte mich im Gehen, ob ich ein Hebräer sey, u. forderte, daß ich das Glaubensbekenntniß hersage.“

Andreas Dipauli über das Pogrom von 1809⁹



Abb.1.1.7 Der Tiroler Aufstand 1809

⁹ Albrich, Band 2, 29f, Zitat 53

Eine weitere Begründung waren drei erfundene Ritualmordlegenden an Tiroler Kindern, die von den Tirolern schon seit mehreren Jahrhunderten verbreitet und nicht weiter hinterfragt wurden.* Schon bereits 1911 setzte sich der Innsbrucker Rabbiner Joseph Sagher* mit einer Publikation in der Öffentlichkeit für eine Richtigstellung ein, jedoch wies ihm der Brixner Fürstbischof ab, denn „man könne doch nicht gegen das lebendige Volksbewusstsein vorgehen“.¹⁰ An dieser Einstellung änderte sich auch die nächsten 80 Jahre nichts.

* weiterführende Informationen:

Ritualmordlegenden und der vergebliche Kampf dagegen
in Band 2, Seite 292ff

Josef Sagher
in Band 2, Seite 288ff

Deutschnationale Gruppierungen schürten den Hass nur weiter, jedoch war ihr Gedankengut den Tirolern anfangs suspekt: so wurden sie selbst von „gemäßigten“ Antisemiten aus dem christlich-konservativen Lager als rein politisch motiviert bloß gestellt.

„wir werden niemals deshalb ruhig zusehen, wenn man der Jugend unseres Landes die Liebe zum engeren Vaterland, die Anhänglichkeit an Kaiser und Reich systematisch aus dem Herzen spottet, und statt des Brodes einen Stein ihr reicht - ein unausgegrenztes, politisches Deutschthum.“

Artikel der Neue[n] Tiroler Stimmen gegen die „Suevia“¹¹

„Die Antisemiten thäten also am besten, wenn sie selbst sich auf christlichen Boden stellen würden. Dazu kann sich aber nur ein Theil derselben [...] entschließen, während die [...] Antisemiten unter der Führung Schönerer's die ganze Judenfrage nur negativ behandeln und Beseitigung der Juden wollen, um dann im Schoße eines ausschließlich deutschen National-Staates sich glücklich fühlen zu können. [...] So sehr sollte Judenhaß in katholischen Kreisen sich nicht eingebürgert haben, daß man darüber Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden vermag.“

Artikel der Neue[n] Tiroler Stimmen zum Antisemitismus¹²

10 Albrich, Band 2, 296, Abs. 2

11 Albrich, Band 2, 306, Zitat 276

12 Albrich, Band 2, 303, Zitat 267

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

* weiterführende Informationen:

Flugblätter der deutschen
Antisemitenbewegung
in Band 2, Seite 304f

Wilhelm
Dannhausers Sturz
in Band 2, Seite 320ff

Im ersten Weltkrieg
in Band 2, Seite 346f



Abb.1.1.8, 9 Wilhelm Dannhauser

Die jüdische Bevölkerung genoss während der Monarchie zwar den Schutz als staatlich anerkannte Religion, jedoch nutzte dieser oft nur auf Papier. Das Verbreiten von hetzerischen Flugblättern wurde noch bis in die 1910er Jahre strafrechtlich verfolgt und diese beschlagnahmt.*

Durch Wegschauen und weitere Hetze wurde Antisemitismus um die Jahrhundertwende gesellschaftstauglich und die jüdische Bevölkerung ohne Würdigung ihrer Verdienste und Arbeiten für Tirol systematisch ausgegrenzt, so auch Wilhelm Dannhäuser, der beinahe 25 Jahre im Gemeinderat und Turnverein tätig war. Er machte kein Geheimnis aus seinem Glauben und genoss für lange Zeit das Vertrauen der Tiroler Bevölkerung, bis er 1896 von seiner liberalen Partei geopfert wurde, die auf diesem Wege auch die Stimmen der deutschnationalen Antisemiten erreichen wollte.*

„Nach Erstattung des Kassenberichtes [...] interpellirte Herr L[udwig] Sprung den Vorsitzenden Ehrenmitglied Dannhauser, [...] Da sich seine Ausführungen auf Angriffe gegen die „Angehörigen einer anderen Race“ und auf die „Fremdlinge“ in unserem Turnverein zuspitzen, erklärt der Herr Vorsitzende, dass er sich das Hineintragen antisemitischer Agitationen in den Turnverein, so lange er Vorstand sein, verbitte, [...] Die Verkündigung der Wiederwahl Dannhauser's - er wurde gestern zum 15. Male an die Spitze des Vereines berufen! - wurde mit stürmischen Akklamationen aufgenommen, wie denn der hochgeschätzte Vorstand, dem der Verein so viel zu danken hat, im weiteren Verlauf des Abends wiederholt Gegenstand der herzlichsten Ovationen wurde, [...]“

Dannhauser und der Turnverein¹³

Bereits wenige Jahre zuvor, 1889, sah sich Dannhäuser gezwungen, seine Position als Führungsmittglied des Innsbrucker Turnvereins aufzugeben, da ihm die zunehmende Politisierung zusetzte.¹⁴ Trotz der unbegründeten Anfeindungen stand die jüdische Bevölkerung dem Kaiser immer noch verbunden und bezeichneten sich als treue Staatsbürger. So beteiligten sie sich auch am 1. Weltkrieg, insbesondere um die unter den russischen Pogromen leidenden Juden zu „rächen“ und ihnen zu helfen.*

13 Albrich, Band 2, 305, Zitat 275

14 Albrich, Band 2, 308, Abs. 5

Die Tiroler Juden unterschieden sich nicht im Geringsten von den Tirolern - sie lebten sogar ebenso säkular wie diese, da ihnen für ein rituelles Leben auch die Einrichtungen fehlten. Dennoch mussten sie, verstärkt durch die schlechte Stimmung nach dem 1. Weltkrieg und dem Untergang der Monarchie, als Sündenböcke herhalten und auch mit tätlichen Aggressionen rechnen.* Die Lage spitzte sich durch die Gründung eines „Tiroler Antisemitenbundes“* zu, der unter anderem versuchte, jüdische Geschäfte zu „enttarnen“. Der jüdische Anteil der Tiroler Bevölkerung stieg dennoch auf 400 bis 500 Personen.*

Auf die Anfeindungen und Ausgrenzungen wurde verschieden reagiert: die Assimilierten waren der Überzeugung, dass sie sich der Tiroler Bevölkerung angleichen und so in ihr aufgehen könnten. Dies wurde aber spätestens bei Hitlers Machtergreifung 1933 unmissverständlich verneint. Auch das folgende Verbot der NSDAP und die Formfindung des ‚Austrofaschismus‘ änderte nichts mehr daran.¹⁵ Den Assimilierten gegenüber standen die Zionisten, die als Antwort auf Angriffe ihre eigene Kultur pflegten und darin ein neues Selbstbewusstsein fanden.*

Die gewaltsamen Umstände bewirkten, dass sich die Differenzen zwischen Assimilierten und Zionisten auflösten und gemeinsame Schritte gegen Antisemitismus unternommen wurden, wie zum Beispiel das Gründen zahlreicher Freizeitvereine und Interessensvereinigungen, da sie durch die „Ariersätze“ aus den Tiroler Vereinen ausgeschlossen wurden.*

Zu dieser Zeit war die jüdische Bevölkerung in Innsbruck und Tirol noch dem Wirkungskreis der Kultusgemeinde Hohenems in Vorarlberg untergliedert, wo sich seit über zwei Jahrhunderten die einzige jüdische Gemeinde in Westösterreich befand.* Der jüdische Bankier Markus Loewe stellte am 19.07.1872 folgendes fest: „Cultusbeamte existiren hier keine, ebensowenig eine Schule. Innsbruck untersteht dem Rabbinat Hohenems in Vorarlberg. Als Synagoge dient ein in der Judengasse No. 107 im 5ten Stock gelegenes Betzimmer, welches Eigenthum der Herren Brüder Dannhauser hier ist.“¹⁶

* weiterführende Informationen:

Antisemitismus in den Anfangsjahren der Ersten Republik
in Band 3, Seite 24ff

Antisemitismus in Tirol und der
Tiroler Antisemitenbund
in Band 3, Seite 28ff

Quantitativ-struktureller Überblick
in Band 3, Seite 14ff

Zionismus in Tirol: Judentum
als geistig-kulturelle und/oder
politisch-nationale Identität
in Band 3, Seite 140ff

Jüdisches Vereinsleben in Tirol
in Band 3, Seite 126ff

Kultusverhältnisse
in Band 2, Seite 248ff



Abb.1.1.10 Das Gebäude links in der Schlossergasse diente als Synagoge

¹⁵ Albrich, Band 3, 86, Abs. 2

¹⁶ Albrich, Band 2, 248, Zitat 116

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

* weiterführende Informationen:

Rückblick auf Hohenems
in Band 2, Seite 254ff

Kultusautonomie in Innsbruck
in Band 2, Seite 257ff

Über lange Zeit hinweg sahen deshalb weder die staatliche Verwaltung, noch die Tiroler und Hohenemser Juden Notwendigkeit für eine eigenständige Kultusgemeinde in Tirol.

Für die in Tirol lebenden Juden stellte das auch kein besonderes Problem dar, da sie säkular lebten. Jedoch gebot das zur damaligen Zeit geltende „Israelitengesetz“ eine genaue Matrikenführung für Standesfälle. In der Praxis bedeutete dies, dass alle Geburten, Eheschließungen sowie Sterbefälle der jüdischen Bevölkerung in Tirol bei der Kultusgemeinde Hohenems gemeldet werden mussten. Darüber hinaus durfte nur der Hohenemser Rabbiner oben genannte Feierlichkeiten leiten und reiste dazu eigens aus Vorarlberg an. Die Reisekosten waren an sich kein Problem, dennoch wünschte man sich eine eigene Matrikenführung.

Die Kultusgemeinde in Hohenems hatte zur dieser Zeit mit eigenen Problemen zu kämpfen. Viele ihrer Mitglieder waren dort nur bloß gemeldet, wohnten und arbeiteten aber in anderen Städten. Eine zusätzlich eintretende Landflucht ließ die Gemeinde schrumpfen* und brachte eine erhöhte Steuerlast für die Zurückgebliebenen mit sich, da seit 1880 allein die Hohenemser als (unterstützende) Mitglieder zählten, während die Juden in Tirol und Vorarlberg von der Gemeinde nur verwaltet wurden. Probleme mit deren Rabbiner, Dr. Aron Gordon, und anderen Vorständen, die weder ihrer Pflicht als Matrikenführer nachkamen noch an den Sitzungen zur Ausarbeitung von Statuten teilnahmen, führten schließlich zur Zwangsenthebung des Rabbiners durch das Kultusministerium in Wien.¹⁷

Währenddessen erhob die Statthalterei in Innsbruck durch Franz Graf Merveldt am 20.06.1890 in einer Kundmachung, ob die Bildung von Kultusgemeinden notwendig wäre. Innsbruck reagierte¹⁸ als einzige mit dem Wunsch nach ihrer eigenen Kultusgemeinde und der damit verbundenen Synagoge mit einem Religionsunterricht. Jedoch meldeten sie sich außerhalb der gesetzten Frist, wodurch ihre Antwort schlicht ignoriert wurde. Dieser Wunsch wurde in Besprechungen beim jüdischen Neujahrsfest im September 1890 konkret und führte zur Gründung des „Schul- und Kultuscomitee“, später auch „Israelische Vereinigung“ genannt.* Ein weiterer Grund, warum doch vorerst alles beim Alten blieb, war, dass das Kultusministerium in Wien eine eigenständige Innsbrucker Gemeinde als finanziell zu schwach betrachtete.

17 Albrich, Band 2, 256, Abs. 2

18 Albrich, Band 2, 252, Abs. 2 und 257, Abs. 2

Die Bemühungen und gegründeten Vereinigungen zeigten dennoch Erfolge; denn 1891 wurde Religionsunterricht in Innsbruck ermöglicht, wozu der Hohenemser Kantor Emil Fränkel* beauftragt wurde.¹⁹ Wenige Jahre später folgte ihm 1896 Ignaz Schulhof,* der von der Innsbrucker Kultusgemeinde ebenfalls schon als Rabbiner geführt wurde, obwohl er die dazu nötigen Grundlagen nicht besaß. Die Innsbrucker Interventionen beim Kultusministerium blieben jedoch beim Hohenemser Rabbiner Aron Tänzer nicht unbemerkt, der sich nicht nur dagegen stellte²⁰ sondern auch in Südtirol Einfluss nahm, um von dort dagegen zu intervenieren.²¹

So folgte 1909 ein neuer Antrag an die Statthalterei für eine eigene Kultusgemeinde.* Es galt als erwiesen, dass die jüdische Bevölkerung in Innsbruck stetig zunahm, dennoch wurde der Antrag mit dem Gegenargument zurückgewiesen, dass Hohenems seine Bedeutung verlieren könnte, wenn Nord- und Südtirol abgetrennt würden.

Zu einem dritten Antrag kam es schließlich im November 1912,²² der diesmal nur Nordtirol umfasste und Erfolg hatte, sodass am 20.07.1913 eine Kultusgemeinde für Nordtirol beschlossen wurde.²³ Für die gesamte Entwicklung war das Ministerium für Kultus und Unterricht vorwärts treibend, während die Statthaltereien in Tirol und Vorarlberg, sowie auch die Hohenemser Gemeinde den Prozess eher blockierten. *Dr Bloch's Österreichische Wochenschrift* entdeckte darin Bemühungen, mit denen man „offiziell noch die Fiktion vom einheitlich katholischen Tirol aufrechterhalten wollte.“²⁴

„Bezeichnend war der Ausruf eines sehr maßgeblichen Herrn im Ministerium [...] „Nun, Gott sei Dank, jetzt können wir ja den Nord-Tirolern eine selbständige Kultusgemeinde geben!“

Dr. Wassermann²⁵

* weiterführende Informationen:

Emil Fränkel
in Band 2, Seite 283f

Ignaz Schulhof
in Band 2, Seite 286f

Die Bildung von Kultus-
gemeinden in Tirol
in Band 2, Seite 268ff

19 Albrich, Band 2, 257, Abs. 3

20 Albrich, Band 2, 257, Abs. 3 und 286, Abs.5

21 Albrich, Band 2, 265, Abs. 5

22 Albrich, Band 2, 270, Abs. 3

23 Albrich, Band 2, 275, Abs. 3

24 Albrich, Band 2, 275, Zitat 185

25 Albrich, Band 2, 277, Zitat 186

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

* weiterführende Informationen:

Die Kultusgemeinde in Innsbruck wird errichtet
in Band 2, Seite 277ff

Josef Link
in Band 2, Seite 290f

Die Königswarter-Stiftung in Meran
in Band 2, Seite 263ff

Der Kulturstreit in Meran
in Band 2, Seite 271ff

Josef Sagher
in Band 2, Seite 288ff

Gemeindeleben
in Band 3, Seite 77f
und

Jüdische Lebenswelten
in Band 3, Seite 95ff
und

Jüdisches Vereinsleben in Tirol
in Band 3, Seite 126ff

Ortsgruppe Innsbruck des Bundes
Jüdischer Frontsoldaten
in Band 3, Seite 133ff

Jüdischer Sportklub
Hakoah Innsbruck
in Band 3, Seite 128ff

Jüdische Kaufmannschaft Innsbrucks
in Band 3, Seite 131ff

Offiziell gegründet wurde die Innsbrucker Kultusgemeinde gleich ein halbes Jahr später, am 01.01.1914,* woraufhin auch der Hohenemser Rabbiner Dr. Josef Link,* an dem auch die entstehende Gemeinde in Meran Interesse zeigte,²⁶ nach Innsbruck zog und die Gemeinde in Hohenems ohne Rabbiner zurückblieb.²⁷ Die beiden Gemeinden jetzt wieder zusammenzulegen hätte nur Hohenems durch Innsbruck ersetzt und wurde nicht weiter verfolgt, sodass Hohenems nur noch die Vorarlberger und Südtiroler Juden übrig blieben, von denen sich letztere auch intensive Gedanken zur Gründung ihrer eigenen Gemeinde machten und im Streit lagen.*

Der 1906 nach Innsbruck gekommene Rabbiner Josef Sagher* beteiligte sich mit öffentlichen Vorträgen und Kontaktfreudigkeit schon aktiver am gesellschaftlichen Leben, als die (noch nicht offiziell gegründete) Kultusgemeinde, die doch zahlreiche Vereine gründete:* Schon seit 1902 bestand „Chewra Kadischa“, der sich um Kranke, Verstorbene und Hinterbliebene kümmerte.²⁸ Die aus dem 1. Weltkrieg zurückgekehrten Tiroler Juden bildeten 1933 den Bund jüdischer Frontsoldaten.^{29*} Dazu gesellten sich auch Frauen-, Mädchen-, Jugend-, Sport-* und Alpenvereine sowie ein Chor, eine Bibliothek und mit dem verstärkten Auftreten des Antisemitismus auch eine eigene Kaufmannschaft* und eine Kulturkommission mit dem Ziel jüdische Kultur, Literatur und Wissenschaft zu wahren und zu stärken. Das Bildungsministerium für Unterricht war hocheifrig,³⁰ denn es wurden unter anderem auch öffentliche Vorträge angeboten, die einen guten Eindruck hinterließen. 1935, als man auch über Auswanderung nachdachte, beinhaltete das Programm auch Hebräisch- und Englischkurse (da Palästina unter britischem Mandat stand).³¹

26 Albrich, Band 2, 275, Abs. 1

27 Albrich, Band 2, 277f, Abs. 3

28 Albrich, Band 3, 82, Abs. 3

29 Albrich, Band 3, 78, Abs. 4

30 Albrich, Band 3, 85, Abs. 1

31 Albrich, Band 3, 88, Abs. 5

1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck

„Reicher Beifall der zahlreichen Zuhörer und die Bitte aller Anwesenden, diese Vorträge regelmässig fortzusetzen, bewiesen nicht allein, dass Herr Rabbiner Dr. Link es verstanden hat, seine Zuhörer mitzureissen, sondern auch dass die Veranstalter einem dringenden Wunsch entgegengekommen sind.“

Reaktion auf einen Vortrag bei der Zionistischen Frauenorganisation³²

Durch den Einfluss ihrer Rabbiner wurde die vormals säkular und assimiliert lebende Gemeinde zionistisch geprägt* und fing an „sich über die Glaubensgemeinschaft hinaus als „kulturelle“ Gemeinschaft wahrzunehmen und hinter der Fahne des Zionismus bis zu einem gewissen Grad auch zu einer Gesinnungsgemeinschaft zusammenzurücken.“³³

* weiterführende Informationen:

Die Anfänge des Zionismus in Tirol
in Band 3, Seite 146ff



Abb.1.1.11 Josef Sagher



Abb.1.1.12 Dr. Josef Link

32 Albrich, Band 3, 85, Zitat 223

33 Albrich, Band 3, 95f, Abs. 4

1.2. Das Synagogenbauprojekt

* weiterführende Informationen:

Kultusverhältnisse
in Band 2, Seite 248ff



Abb.1.2.1 Schlossergasse 15 um 1960



Abb.1.2.2 Möbelhaus Brüll um 1913

Die Innsbrucker Kultusgemeinde besaß auch nach ihrer Gründung keine Synagoge, weshalb einige Mitglieder ihre Räumlichkeiten für Betsäle einrichteten. So traf man sich bis 1889¹ bei Wilhelm Dannhäuser in der Judengasse 107* (heute Schlossergasse 15).² 1897 stellte Michael Brüll in der Anichstraße 7 Räume hinter seinem Geschäft zur Verfügung³ und 1910 wurde in die Sillgasse 15 übersiedelt, wo die Familien Loewe, Stern und Dannhäuser wohnten.⁴ In demselben Gebäude, in dem 1809 im Zuge der Plünderungen nach dem Tiroler Aufstand die jüdische Familie Weil überfallen wurde,⁵ befindet sich heute auch der Neubau mit der Synagoge.

Der Wunsch nach einer Synagoge stand schon 1905 vor der Gründung der Gemeinde fest, da es zunehmend schwieriger wurde Mietobjekte zu finden, in denen Feierlichkeiten stattfinden konnten. Spendenaufrufe für dieses Projekt blieben jedoch unter den vielen anderen unbemerkt, da man lieber die unter Pogromen Leidenden unterstützen wollte, deren Zahl immer mehr zunahm.⁶

„In Innsbruck, der Landeshauptstadt Tirols, hat die Seelenzahl der jüdischen Bevölkerung nunmehr zirka 200 erreicht. Unser bisher gemietetes Betlokal steht uns nun für die Folge nicht mehr Verfügung, und trotz eifrigster Umschau ist es infolge der Zeitströmung nicht gelungen, ein annähernd entsprechendes Lokal in Miete zu bekommen.“

Aufruf des Innsbrucker Kultuskomitees⁷

1912 kaufte die (offiziell noch nicht existierende) Gemeinde das Grundstück in der Gutenbergstraße 2. Man war sich noch nicht vollständig sicher und hoffte etwas Geeigneteres zu finden.⁸ Das Projekt wurde aber immer weiter konkretisiert und bekam 1917 sogar einen Namen, nämlich „Kaiser-Karl-I.-Huldigungstempel“.⁹ Dies mag etwas unüblich klingen, beschreibt aber das Zugehörigkeitsempfinden der Tiroler Juden zu Kaiser und Monarchie.

1 Albrich, Band 2, 258, Abs. 6

2 http://www.novemberpogrom1938.at/d/Sillgasse_Synagoge.html (06.02.2014)

3 Albrich, Band 2, 258, Abs. 6

4 Albrich, Band 2, 263, Abs. 3

5 Albrich, Band 2, 39ff, Abs. 2

6 Albrich, Band 2, 263, Abs. 2

7 Albrich, Band 2, 262, Zitat 153

8 Albrich, Band 2, 263, Abs. 4 und 280, Abs. 1

9 Albrich, Band 2, 278, Abs. 4

Ähnliches geschah in Wien in der Pazmanitengasse mit dem Kaiser-Franz-Josef-I.-Huldigungstempel.¹⁰ Die über 600 Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde für Nordtirol (von denen etwa 400 in Innsbruck wohnten)¹¹ machten die 200.000 Kronen teure Investition notwendig, hieß es bei der Projektvorstellung, die Wilhelm Dannhäuser bei der Statthalterei hielt:¹²

„Die israelitische Kultusgemeinde für Nordtirol zählt ca. 600 Mitglieder, wovon ca. 400 in Innsbruck sind; auch zählt die hiesige Garnison seit ungefähr 2 Jahren immer eine Durchschnittszahl von 200-250 israelitischen Glaubensgenossen. An den übrigen Garnisonsorten Nordtirols dürften sich durchschnittlich 250-300 Glaubensgenossen befinden, welche abwechselnd gleichfalls den Gottesdienst in Innsbruck besuchen.“

Mit dem Bau des Tempels soll sofort nach Beendigung des Krieges begonnen werden. Der Bauplatz hiefür wurde bereits in der Gutenbergstrasse käuflich erworben. Allerdings erscheint es nicht ausgeschlossen, dass noch ein passenderer u. günstiger gelegener Bauplatz ausfindig gemacht und der Tempel dann dorthin verlegt wird. Für den projektierten Tempelbau liegt zwar bereits ein Projekt vor, jedoch wird unmittelbar vor dem Baubeginne ein neuerlicher Konkurs für die Verfassung eines Projektes ausgeschrieben werden, was sich schon im Hinblick auf die seit der Verfassung des letzten Projektes erfolgte Erhöhung der Einheitspreise als notwendig erweist, um den Bau auch nach aussen würdig ausgestalten zu können.

Nach dem bisher vorliegenden Projekte würden sich die Kosten (einschliesslich Erwerbung des Bauplatzes) auf ca. 200.000 K belaufen.

Das Projekt wurde von dem Baumeister u. Ingenieur Spritzer in Innsbruck verfasst. Für den Bauplatz wurden 10.000 K bereits bezahlt, so dass sich noch ein restliches Erfordernis von 190.000 K ergibt. Hievon hat die Kultusgemeinde bereits ca. 140.000 K für den Bau zur Verfügung. Von diesem Kapitale sind ca. 120.000 K in Krieganleihe angelegt.“

Wilhelm Dannhäusers Angaben zum Bauprojekt¹³



Abb.1.2.3 Das Möbelhaus Brüll in der Anichstraße



Abb.1.2.4 Sillgasse in Innsbruck



Abb.1.2.5 Sillgasse um 1964

10 weiterführende Informationen in: Bob Martens, Herbert Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens

11 Albrich, Band 2, 279f, Abs. 4

12 Albrich, Band 2, 279, Abs. 4

13 Albrich, Band 2, 279f, Zitat 196

1.2. Das Synagogenbauprojekt



Abb.1.2.6 Plakat für die Kriegsanleihe

Der Innsbrucker Baumeister und Ingenieur Arnold Spritzer (über dem nichts Näheres bekannt ist¹⁴) hatte bereits einen Entwurf und wollte sich um die Verwirklichung kümmern. Trotzdem wird das Projekt noch einmal ausgeschrieben, „um den Bau auch nach aussen würdig ausgestalten zu können“. Die Kosten für den Bau waren von der Gemeinde gedeckt und nach Kriegsbeginn hätte begonnen werden können. Leider investierten die Tiroler Juden 120.000 Kronen in eine Kriegsanleihe, die sie nie wieder sahen. Auch die nach dem Krieg stattgefundenene Geldentwertung machte dem Wunsch ein jähes Ende.

Trotzdem gründete der 1919 neu gewählte Kultusrat der Gemeinde ein „Tempelbau- und Finanzkomitee“¹⁵ und es dauerte nicht lange, bis sich Ende der 1920er Jahre die wirtschaftliche Lage besserte und das Synagogenbauprojekt 1928 wieder konkret wurde.

14 *bekannt ist folgendes*: Geboren am 27 Mai 1882 in Ceská Lípa (Böhmisch Leipa), Liberecký kraj, Tschechien. Lebte von 1910 bis 1928 in Innsbruck und flüchtete noch vor dem Novemberpogrom. *Quelle*: <http://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=13971&tree=Hohenems> (03.05.2014)

15 Albrich, Band 3, 68, Abs. 4

1.3. Architekt Franz Baumann

Mit der Planung des Synagogen-Bauprojektes betraute die Innsbrucker Kultusgemeinde den Architekten *Franz Baumann*, der am 19.03.1892¹ in Innsbruck als Mittleres von drei Kindern² geboren wurde. Seine Schwester Maria heiratete später seinen Freund und Arbeitskollegen *Theodor Prachensky*,³ während sein Bruder in Amerika untertauchte.⁴ Aufgrund finanzieller Engpässe konnten sich seine Eltern keine höhere Ausbildung für Baumann leisten, sodass er eine Maurerlehre besuchen durfte, die ihm die Architektur aus der Praxis näher brachte.⁵ Sein künstlerisches Talent blieb nicht unbemerkt, was ihm den Zugang zur Höheren Technischen Lehranstalt in Innsbruck ermöglichte.⁶ Parallel dazu konnte er zwischen 1906 und 1910 mehrere Praktika bei einem Innsbrucker Bauunternehmen absolvieren.⁷

Im Meran arbeitete Theodor Prachensky bereits schon seit 1909 beim Architekturbüro „Musch & Lun“ und ermöglichte Baumann dort eine Praktikantenstelle, die er von 1910 bis 1913 innehatte⁸ und ihn sehr prägen sollte, da Meran zu dieser Zeit ein aufstrebendes Zentrum des Kurtourismus mit zahlreichen Projekten war.⁹ Er konnte sich dort nicht nur in Hotelbauten, Städtebau und Seilbahntechnik vertiefen,¹⁰ sondern auch in die Entwicklung architektonischer Details, was sein Arbeitsgebiet bei „Musch & Lun“ darstellte und die Detailtreue seiner zukünftigen Bauten anregte.

Durch eine schwere Verletzung im 1. Weltkrieg konnte sich Baumann während des Lazarettaufenthaltes wieder der Malerei widmen und wurde dort erneut entdeckt und gefördert,¹¹ sodass er 1919 einige seiner Gemälde (größtenteils architektonische Studien) in der Kunsthandlung Czichna in der Innsbrucker Innenstadt ausstellen konnte.¹² Durch seine Spezialisierung auf Architektur kam dieses Talent den repräsentativen Schaubildern zugute.¹³



Abb.1.3.1 Ansicht von Prag



Abb.1.3.2 Präsentationszeichnung zum Weinhaus Happ

1 http://archiv-baukunst.uibk.ac.at/archive_showperson.php?id=1 (11.04.2014)

2 Bettina Schlorhauser, Franz Baumann - Architekt der Moderne in Tirol, 13, Abs. 1

3 <http://www.prachensky.com/michael/familie/theodor.php> (11.04.2014)

4 <http://www.prachensky.com/michael/familie/baumann.php> (11.04.2014)

5 Schlorhauser, 12, Abs. 5

6 Schlorhauser, 13, Abs. 1

7 Schlorhauser, 13, Abs. 2

8 Schlorhauser, 16, Abs. 2 und 14, Abs. 4

9 Schlorhauser, 14, Abs. 6

10 Schlorhauser, 15, Abs. 1

11 Schlorhauser, 13, Abs. 5

12 Schlorhauser, 14, Abs. 2

13 Schlorhauser, 13, Abs. 3

1.3. Architekt Franz Baumann



Abb.1.3.3 Elsa Ploner, Franz Baumann



Abb.1.3.4 Baumann und die Mittelstation der Nordkettenbahn



Abb.1.3.5 Mittelstation Seegrube (vorne) und Bergstation Hafelekar (hinten)

Lois Welzenbacher - ebenfalls ein Pionier der Tiroler Moderne, der in Anhang C vorgestellt wird - kannte Franz Baumann vom Ersten Tiroler Kaiserjägerregiment¹⁴ und gründete nach Kriegsende, 1918, ein Atelier in Innsbruck, bei dem Baumann ein Jahr lang („wahrscheinlich als freie[r] Mitarbeiter“)¹⁵ arbeiten konnte. Obwohl Baumann in Welzenbacher ein äußerst großes Vorbild sah,¹⁶ trennten sich ihre Wege und Baumann fand in den Jahren bis 1927 eine Anstellung bei dem Innsbrucker Bauunternehmen „Grissemann & Walch“.

Am 03.06.1922 wurde die Hochzeit von Elsa Ploner und Franz Baumann gefeiert.¹⁷ Trotz seiner Arbeit fand Baumann immer noch Zeit, außerberuflich an Wettbewerben teilzunehmen,¹⁸ die er ab seiner 1923 bestandenen Meisterprüfung (für Baugewerbe) auch selbstständig verwirklichen konnte: Allen voran, das Kriegerdenkmal in Kufstein (1926),¹⁹ gefolgt von Baumanns erstem Meisterwerk: der Nordkettenbahn in Innsbruck, deren Wettbewerb er 1927 gewann.²⁰

Nach diesem Durchbruch war es ihm möglich, als freischaffender Architekt zu arbeiten, und er konnte, trotz diverser wirtschaftlicher Krisen, bis 1934 erstaunlich viele Aufträge verzeichnen,²¹ was seiner präsenten Öffentlichkeitsarbeit, wie dem Teilnehmen an Wettbewerben und Ausstellungen sowie dem direkten Anschreiben möglicher Kunden zu Grunde lag.²²

Auch Vernetzen gehörte zur Erfolgsstrategie Baumanns, sodass er 1932 der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Z.V.) beitrug, von deren Obmann (*Clemens Holzmeister*, auch in Anhang C) Baumann ermutigt wurde, seinen universitären Abschluss nachzuholen, da er laut Gewerbeordnung weder planen noch bauen durfte. Der erfolgreiche Abschluss gelang ihm 1937, jedoch konnte er in der Zwischenzeit, 1935, bereits schon den Vorsitz der Landesgruppe Tirol der Z.V. übernehmen. Der NSDAP gehörte Baumann seit 1938 an.²³

14 Schlorhauser, 21, Abs. 2

15 Schlorhauser, 21, Abs. 2

16 Schlorhauser, 25, Abs. 2

17 Schlorhauser, 21, Bildunterschrift

18 Schlorhauser, 21, Abs. 2

19 Schlorhauser, 21, Abs. 3

20 Schlorhauser, 56, Abs. 1

21 Schlorhauser, 36, Abs. 4

22 Schlorhauser, 37, Abs. 2

23 Schlorhauser, 37, Abs. 4f

Sein Abstieg als Architekt war ironischerweise gerade darin besiegelt. Wahrscheinlich erfolgte der Beitritt aus beruflichen Gründen, denn Baumann beteuerte nach dem 2. Weltkrieg seine „von jeher überzeugte[] Gegnerschaft gegenüber dem Nationalsozialismus“.²⁴ Jedoch wurde ihm sein Auftreten gegen den nationalsozialistischen Kulturzerstörungswahn beruflich zum Verhängnis, als er bei Albert Speer²⁵ gegen eine Idee des Innsbrucker Bürgermeisters und des Gauleiters Franz Hofer Beschwerde einlegte, da diese planten, zwei Sehenswürdigkeiten der Maria-Theresien-Straße zu beseitigen, um Platz für den Durchzugsverkehr und eine Hitler-Statue zu schaffen.²⁶ „[...] es [sei] keinesfalls zu befürworten, verkehrstechnische Lösungen zu Lasten wesentlicher Bestandteile dieser Straße herbeizuführen.“²⁷ Baumann hatte zwar Erfolg,²⁸ wurde aber sofort degradiert. „Ich wurde damals von Gauleiter Hofer insoferne bestraft, indem er allen Amtstellen den Auftrag gab, mir keinen Auftrag mehr zu erteilen, was mir sehr schwerfiel, da ja das Privatbauen verboten war. Auch wurde ich als Leiter der Zentralvereinigung der Architektenschaft des Landesverbandes Tirol abgesetzt.“²⁹

Als sein Wohn- und Ateliergebäude 1944 durch einen Bombentreffer zerstört wurde, konnte Baumann beim Innsbruck Stadtbauamt, bei dem Theodor Prachensky schon seit 1913 angestellt war und zahlreiche Wohnprojekte umsetzen konnte, in der Entwurfsabteilung für Hochbau Arbeit finden, die er bis 1953 behielt.³⁰

Bis zu seinem Tod am 28.08.1974³¹ folgten neben seiner Tätigkeit für den Wiederaufbau nur noch wenige eigene Bauten, unter anderem der Neubau der Stadtsäle in Innsbruck. Man erinnert sich an ihn „als vielfach ausgezeichnete[n] und angesehene[n] Bürger Innsbrucks.“³²



Abb.1.3.6 Kriegerdenkmal Kufstein



Abb.1.3.7 Stadtsäle Innsbruck

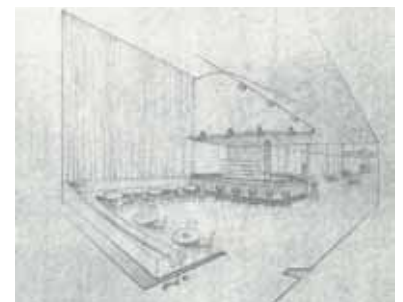


Abb.1.3.8, 9 Skizzen zum Foyer der Stadtsäle

24 Schlorhauser, 39, Abs. 5

25 Schlorhauser, 39, Abs. 1

26 Schlorhauser, 38, Abs. 4

27 Schlorhauser, 38, Abs. 5

28 Schlorhauser, 39, Abs. 3

29 Schlorhauser, 39, Abs. 4

30 Schlorhauser, 38, Abs. 2

31 http://archiv-baukunst.uibk.ac.at/archive_showperson.php?id=1 (11.04.2014)

32 Schlorhauser, 40, Abs. 2

1.3. Architekt Franz Baumann



Abb.1.3.10 Alpines Bauen:
Das Sporthotel Monte Pana in
St. Christina/Gröden von 1930



Abb.1.3.11 Bau in einem hügeligen
Lärchenwald: Das Landhaus Zach
in Reith bei Seefeld von 1932



Abb.1.3.12 Bau im urbanen Gefüge:
Die Sparkasse am Johannes-
platz in Lienz von 1929

Baumanns architektonisches Wirken fällt in eine Zeit, die als „Moderne“ versuchte, mit den althergebrachten Traditionen zu brechen und neue Planungs- und Gestaltungsansätze zu finden. Aber anders als bei den „großen“ Architekten der Moderne theoretisierte er nicht nach allgemein gültigen Thesen.³³ Für ihn war klar, dass seine Projekte auf jeden Ort, jeden Bauherr und jede Anforderung speziell antworten müssen. Diese Herangehensweise könnte ein einheitliches, künstlerisch funktionales Rezept nie ersetzen. Dies ist auf seine Praxiserfahrung zurückzuführen,³⁴ von der er sich auch ab dem nachgeholtten Studium nicht trennte. *Bettina Schlorhauser* erkennt in „Franz Baumanns Identität als Architekt [...] nicht das Denken eines vergeistigten Künstlers [...], sondern jenes eines einfach denkenden Menschen.“³⁵

Von Anbeginn an standen sogenannte „Heimatschützer“ der Industriearchitektur und den modernen Architekten kritisch bis ablehnend gegenüber, was daher rührte, dass sie „es für [ihr] Vorrecht [hielten], bei Nutz- und Industriebauten die Landschaft ohne Schonung behandeln zu dürfen.“³⁶ Die Organisation eines Heimatschutzverbands sollte ferner auch „der Experimentiersucht allzu stürmisch vorbreschender Architekten Einhalt [bieten].“³⁷ Sie waren der Überzeugung, dass die Begriffe Heimat und Moderne niemals zusammenfinden können, was Baumann jedoch gelang, ohne in eines der beiden Extreme zu verfallen.³⁸ Aktiv nahm er an mehreren Ausstellungen des Heimatschutzverbandes teil, um seine Projekte vorzustellen, jedoch wurde der politische Hintergedanke der Heimatschützer immer deutlicher, die „unpassende“ Projekte kategorisch brandmarkten.³⁹

Grundsätzlich kann Baumann weder der Tradition noch der Moderne zugeschrieben werden. Er bediente sich der Sprache, die er für die momentane Anforderung als notwendig erachtete und setzte sich somit über jegliche Strömungen hinweg.

33 Schlorhauser, 36, Abs. 2

34 Schlorhauser, 24, Abs. 3

35 Schlorhauser, 36, Abs. 3

36 Schlorhauser, 20, Abs. 1

37 Schlorhauser, 22, Abs. 4

38 Schlorhauser, 20, Abs. 1

39 Schlorhauser, 22, Abs. 2

Im Umgang mit bestehender (Stadt-) Landschaft war es ihm von enormer Wichtigkeit, nicht mit der Umgebung in Konkurrenz zu treten. Die Bergstation der Nordkettenbahn schmiegt sich genauso an das Gebirge an, wie sich das Weinhaus Happ respektvoll in die traditionelle Innsbrucker Altstadt einfügt. Extreme, wie Verstecken auf der einen oder Übertönen auf der anderen Seite, finden bei Baumann keinen Platz: „Die Landschaft wird wahrgenommen, insofern sie erkennbar ist. Landschaft schützen, heißt also, ihre Erkennbarkeit aufrechterhalten.“⁴⁰

Dieses genaue Prüfen, welche Elemente ein Ort braucht, spiegelt sich auch in der Innenraumgestaltung wieder. Ähnlich dem Gesamtkunstwerksgedanken der Vorkriegszeit⁴¹ gestaltete Baumann seine Projekte bis zur Türschnalle; wohl auch, um nicht auf Vorfertigungen angewiesen zu sein, die nicht zu seinem Gestaltungskonzept passen.⁴² Kontraste spielten stets eine sehr wichtige Rolle in seinen Bauten; seien es Beton und Holz, Hell und Dunkel oder vereinzelt auftauchende Kreisbögen zum Entschärfen der massiven Kuben. Baumanns Innenräume „waren stets schlicht [...] und beschränkten sich auf das, was für die Erzeugung von Atmosphäre [...] angebracht war.“⁴³ Auf Ornamente oder Dekoration ohne weiteren Nutzen konnte er getrost verzichten.⁴⁴ Gerade dies könnte schnell als „moderner Ansatz“ missverstanden werden, beschreibt aber kein theoretisches Denkmuster des Architekten, sondern seinen Wunsch zur „Reduktion auf das Wesentliche und [...] einer optimalen Platzierung dessen [...], was zum Verweilen [einlädt].“⁴⁵



Abb.1.3.13 Die Bergstation Hafelekar der Nordkettenbahn von 1927/28



Abb.1.3.14 Das Weinhaus Happ in der Innsbrucker Altstadt von 1927

40 Schlorhauser, 24, Abs. 1
 41 Schlorhauser, 34, Abs. 3
 42 Schlorhauser, 33, Abs. 3f
 43 Schlorhauser, 35, Abs. 5f
 44 Schlorhauser, 34, Abs. 3
 45 Schlorhauser, 35, Abs. 4

Der Entwurf

A large, light gray, stylized number '2' is positioned in the upper right corner of the page. The number is thick and has a modern, sans-serif appearance. The text 'Der Entwurf' is overlaid on the upper part of the number.

2.1. Der Bauplatz



Planausschnitte der folgenden Seiten im größeren Kontext

Das angekaufte Grundstück befindet sich im Saggen, einem statistischen Stadtteil Innsbrucks.¹ Im Norden schmiegt er sich an den Bogen des Inn an und bildete (ohne die später gebauten Brücken) zur Einmündung der Sill eine Art „Sackgasse“, was namensgebend für ihn war.² Der Stadtteil diente lange Zeit nur als Weidefläche, bis nach der Errichtung des Hofgartens im 17. Jahrhundert einzelne Gebäude hinzukamen. Weitere, größtenteils repräsentative, Gebäude sollten erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts folgen und entwickelten den so genannten „Villensaggen“.³ Die Trennung zum „Blocksaggen“, der aus Zinshäuserblöcken des frühen bis mittleren 20. Jahrhunderts besteht, stellt die Conradstraße dar.

Die folgenden historischen Aufnahmen und Karten zeigen die bauliche Entwicklung der Umgebung. Ausgehend von der Conradstraße wächst der Blocksaggen zu den Inn-Auen hinaus. Das von der jüdischen Gemeinde gekaufte Grundstück in der Gutenbergstraße 2 liegt bis nach 1940 brach und mit ihm die beiden angrenzenden Nummern 4 und 6, bis eine Fotografie von 1945 das Gebäude zeigt, das heute noch an dem Ort steht. Es diente als Unterkunft für die französischen Besatzungseinheiten.



Abb.2.1.1 Die Lage des Saggens in Innsbruck. Die rote Linie trennt Villen- und Blocksaggen.

1 https://www.innsbruck.gv.at/data.cfm?vpath=redaktion/ma_i/allgemeine_servicedienste/statistik/dokumente38/raeumlichesbezugssystem/innsbruck-statistische-stadtteile.pdf
über: <https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/statistiken--zahlen/raeumliches-bezugssystem> (13.03.2014)

2 <http://de.wikipedia.org/wiki/Saggen> Abs.1 (13.03.2014)

3 *beruht auf* <http://geschichte-tirol.com/orte/nordtirol/bezirk-innsbruck-stadt/1144-saggen.html> (13.03.2014)

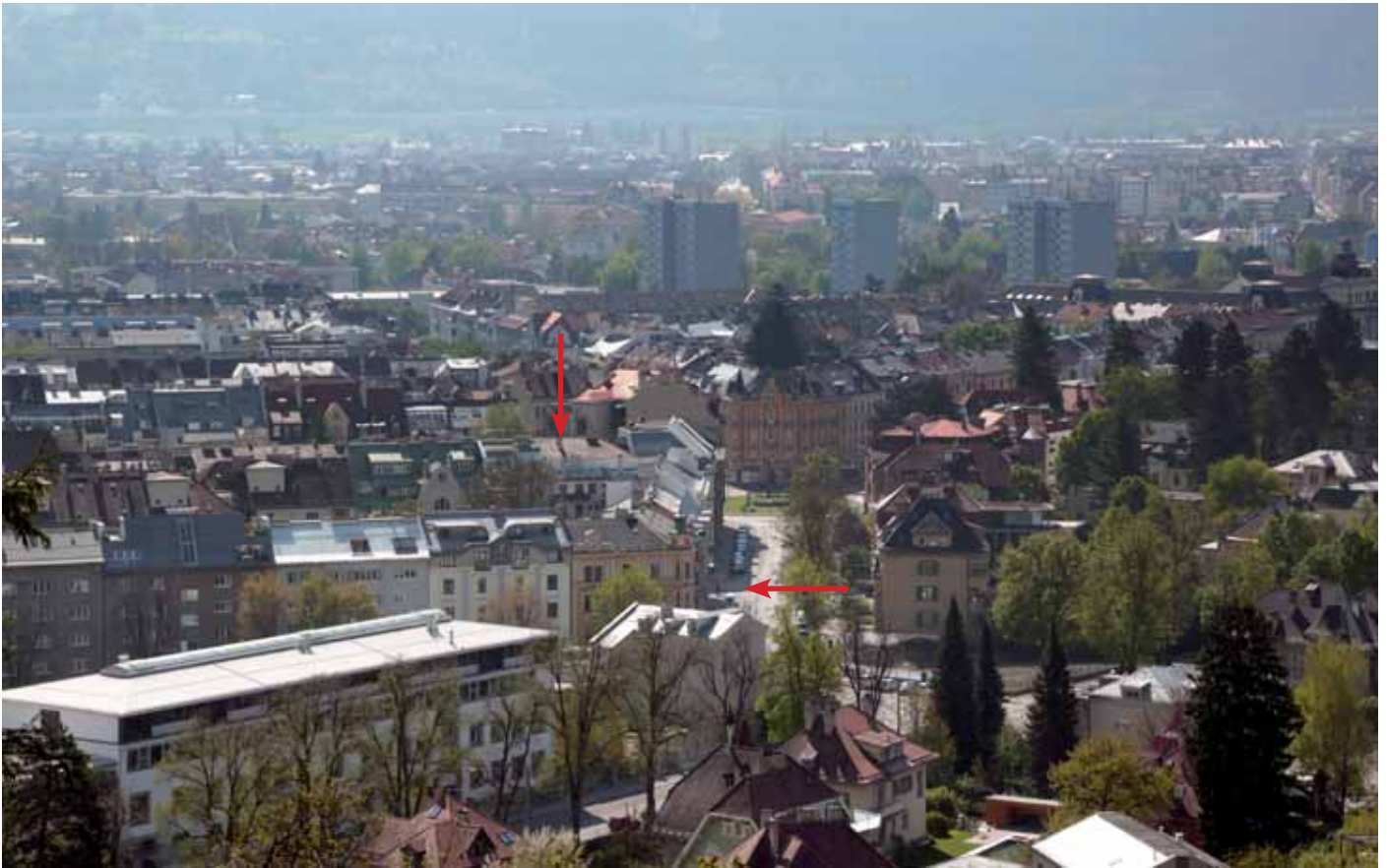


Abb.2.1.2 Blick in die Conradstraße mit dem Blocksaggen zur linken. Die Pfeile markieren die Gutenbergstraße 2.



Abb.2.1.3 Aussicht von der Hungerburg auf den Saggen. Das Grundstück ist an den Kanten eingezeichnet.

2.1. Der Bauplatz



Abb.2.1.4 Der Saggen um 1902, Blick Richtung Süden



Abb.2.1.5 Ausschnitt einer Karte um 1905



Abb.2.1.6 Ansicht zwischen 1909 - 1920



Abb.2.1.7 Ansicht gegen Südosten, 1910-1930



Abb.2.1.8 Luftaufnahme gegen 1930



Abb.2.1.9 Ausschnitt einer Spezialkarte von 1925 - 1934



Abb.2.1.10 Der Villensagen vor dem Blocksagen, 1930



Abb.2.1.11 Die Gebäudeblöcke um die Gutenbergstraße, 1939



Abb.2.1.12 Luftaufnahme der Gutenbergstraße von 1940



Abb.2.1.13 Zweite Luftaufnahme der Gutenbergstraße von 1940



Abb.2.1.14 Das bebaute Grundstück um 1945



Abb.2.1.15 Die aktuelle Situation in der Gutenbergstraße, 2013-14

2.1. Der Bauplatz

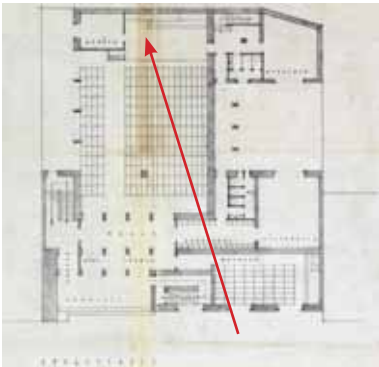


Abb.2.1.16 Die richtige Ausrichtung nach Jerusalem

Wie in der Geschichte des Synagogenbauprojektes erwähnt, hoffte die Gemeinde statt diesem Grundstück „noch ein[en] passendere[n] u. günstiger gelegene[n] Bauplatz ausfindig“⁴ zu machen. Die jüdischen Familien in Innsbruck lebten nicht in einem Viertel, sondern auf dem gesamten inneren Stadtgebiet verstreut und die Synagoge wäre ziemlich außerhalb zu liegen gekommen. Außerdem zeigt die Grundstücksachse (und mit ihr der Entwurf Baumanns) nicht genau in die gewünschte Richtung. Ob die - ohnehin recht säkular lebende - Gemeinde darüber hinweggesehen hätte, oder gerade den Bau der Synagoge für den Beginn eines religiöseren Gemeindelebens nutzen wollte, bleibt ungewiss.

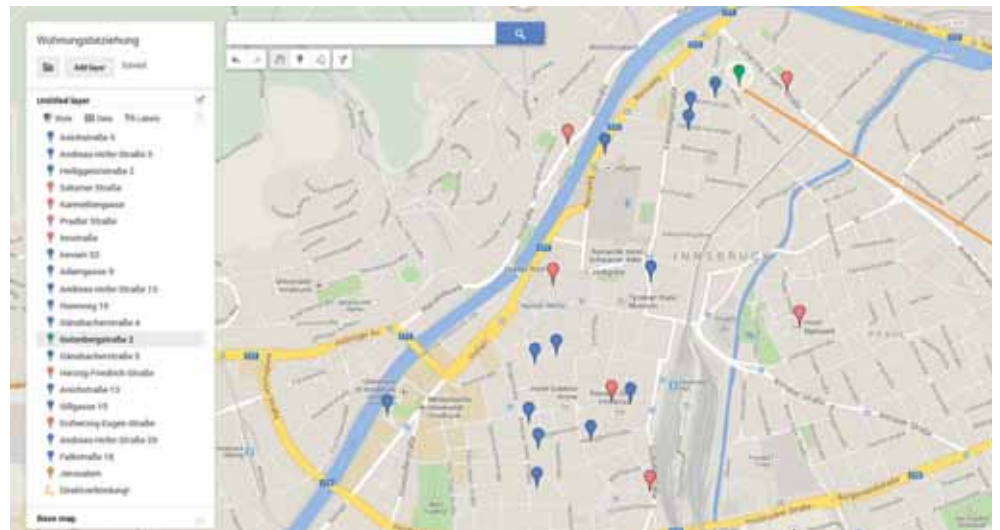


Abb.2.1.17 Die Wohnungen der Innsbrucker Juden waren über das Stadtgebiet verstreut. Blau = genaue Adresse, Rot = nur Straßennamen,⁵ Grün = gekauftes Grundstück. Die orange Linie verbindet das Grundstück mit Jerusalem.



Abb.2.1.18 Fassadenstudie zur Gutenbergstraße, 2013.

4 Albrich, Band 2, 279f, Zitat 196

5 Adressen aus: Albrich, Band 2 und 3



Abb.2.1.19 Sicht auf den Blocksaggen, 2014



Abb.2.1.20 fortgesetzte Fassadenstudie zur Gutenbergstraße, 2013. Das Gebäude von 1945 (Abb.2.1.14) ist klar wiedererkennbar.

2.2. Theodor Prachenskys Entwurf

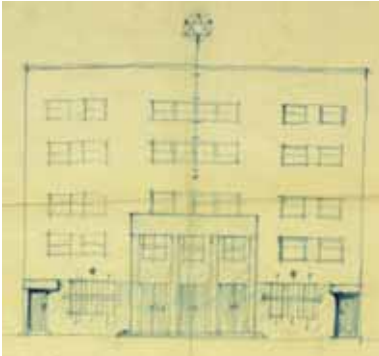


Abb.2.2.1 Fassadengestaltung

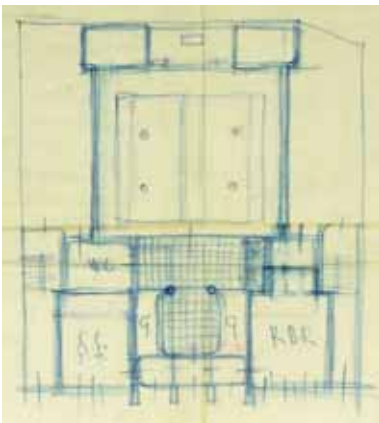


Abb.2.2.2 Skizze zum Grundriss

Es ist nicht bekannt, wann und auf welche Weise die Innsbrucker Kultusgemeinde die Architekten *Theodor Prachensky* und *Franz Baumann* kontaktierte. Das *Archiv für Baukunst in Innsbruck*, das den Nachlass von Baumann aufbewahrt, führt das Entwurfsprojekt als „*Wettbewerb Synagoge Innsbruck*“. Jedoch ist nichts über weitere Wettbewerbseinreichungen und andere Entwürfe bekannt.

Ein Wettbewerb zur Errichtung der *Hauptschule Hötting* (Anhang C) im Jahre 1928 brachte Prachensky und Baumann bereits einen guten Ruf als Architekten ein. Und so verwundert es nicht weiter, dass sich unter den Skizzen in Baumanns Nachlass auch welche befinden, die mit Prachenskys Signatur gekennzeichnet sind. Leider sind diese nicht datiert, aber es ist davon auszugehen, dass sie aus der Anfangsphase des Entwurfs stammen.

Die Skizzen umfassen eine Fassadenansicht und zwei Grundrisse für das Erdgeschoß, von denen eine die überarbeitete Version zu sein scheint. Der Grundriss ist bis auf die Gebäudemitte streng symmetrisch. Der dreifache, repräsentative Eingang liegt auf der Mittenachse und wird über vier Stufen erreicht. Es folgt ein nahezu quadratischer Vorraum mit vier Rundsäulen, in dem sich zu beiden Seiten die Garderobe, in weiterer Folge die Treppe zur Frauenempore links und die WC-Anlagen rechts befinden. Richtung Eingang liegt noch der verglaste Windfang, von dem aus direkt bei den Eingangstüren auf der linken Seite der Winterbetsaal (mit dem dahinter liegenden, kleineren Rabbinerzimmer) und auf der rechten Seite der Sitzungsaal erreicht werden können.

Der Zugang zum Hauptraum liegt ebenfalls direkt in der Hauptachse und ermöglicht eine tiefe Sichtbeziehung durch das gesamte Gebäude. Im Saal befinden sich zu beiden Seiten Bestuhlungen, angeordnet in zehn Reihen und Spalten,¹ außerdem sorgen je drei Fensteröffnungen, ebenfalls symmetrisch und wohl verteilt für die Beleuchtung.² Am Ende der erwähnten Sichtachse ist das Heiligtum eingerichtet, rechts von ihm das (größere) Rabbinerzimmer und links davon ein Zimmer für den Chor. Beide Räume können über einige Stufen vom Hof erschlossen werden.

1 Auf der rechten Seite sind nur 9x10 eingezeichnet; wahrscheinlich ein Darstellungsfehler.

2 Die Skizze zeigt im Saal noch vier Säulen, die in diesem Entwurf nicht übernommen wurden.

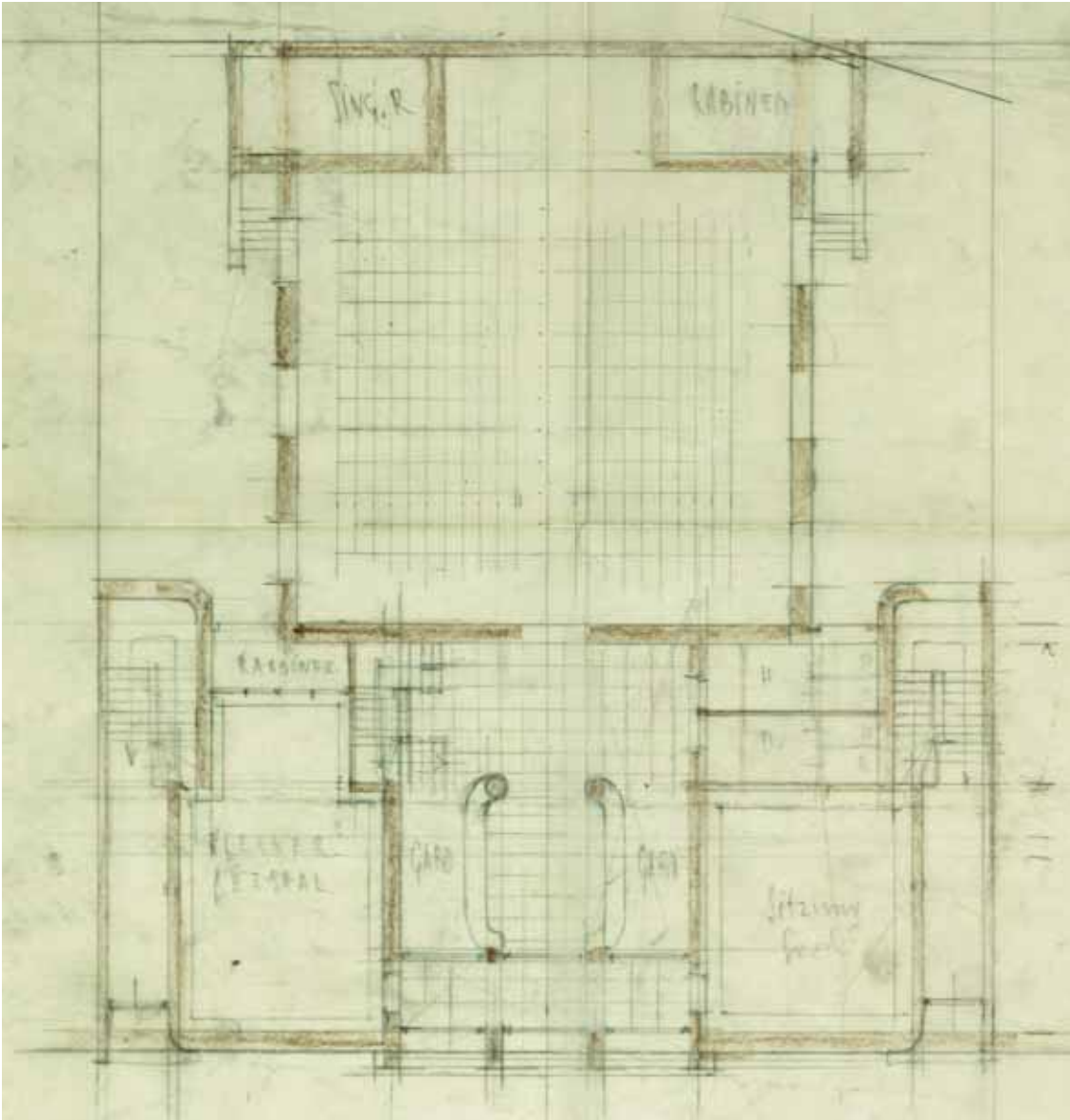


Abb.2.2.3 Erdgeschoßgrundriss im Maßstab 1:200

2.2. Theodor Prachenskys Entwurf

Die Fassadenansicht zeigt eine für Prachensky und Baumann gewohnt nüchterne und doch äußerst strenge Gestaltung. Der Erdgeschoßsockel ist gestalterisch hervorgehoben - wahrscheinlich durch einen grob gestockten Beton (welcher in einer Publikation zur *Hauptschule Hötting* erwähnt wird).³ Einzig allein der Haupteingang zitiert, über zwei Geschoße ragend, eine reduzierte Portikus und lässt den Davidstern scheinbar über ihm schweben. Die Zugänge für die Wohneinheiten sind ähnlich, aber zurückhaltender, mit einer leicht ausragenden Überdachung betont. Leider sind weder ergänzendes Planmaterial, noch weitere Skizzen verfügbar, aber anhand des weiteren Entwurfes dürften pro Geschoß zwei Wohnungen, insgesamt also acht, über der Synagoge liegen, die je von einer Seite erschlossen werden. Eine ähnliche Situation tritt in der Synagoge Kaschlgasse in Wien auf (Anhang D).

In der weiteren Fassadengestaltung gruppiert Prachensky die seitlichen Fenster paarweise und die mittigen in Vierergruppen. Die Erdgeschoßfenster von Sitzungsaal und Winterbetsaal sind dementsprechend repräsentativer ausformuliert, vergittert und mit einem dekorativen Davidstern versehen.

Theodor Prachensky war beim Stadtbauamt Innsbruck angestellt und somit an einem Großteil der sozialen Wohnbauten in Innsbruck beteiligt, die bis in die 1950er Jahre entstanden, während sich Franz Baumann eher um private Aufträge und Hotelbauten bemühte. Es ist daher naheliegend, dass die Wohneinheiten im späteren Entwurf von Prachensky stammen, mindestens aber von ihm beeinflusst sind (Anhang C).

³ Bernhard Amos, *Die Hauptschule Hötting*, 14, Abs. 2

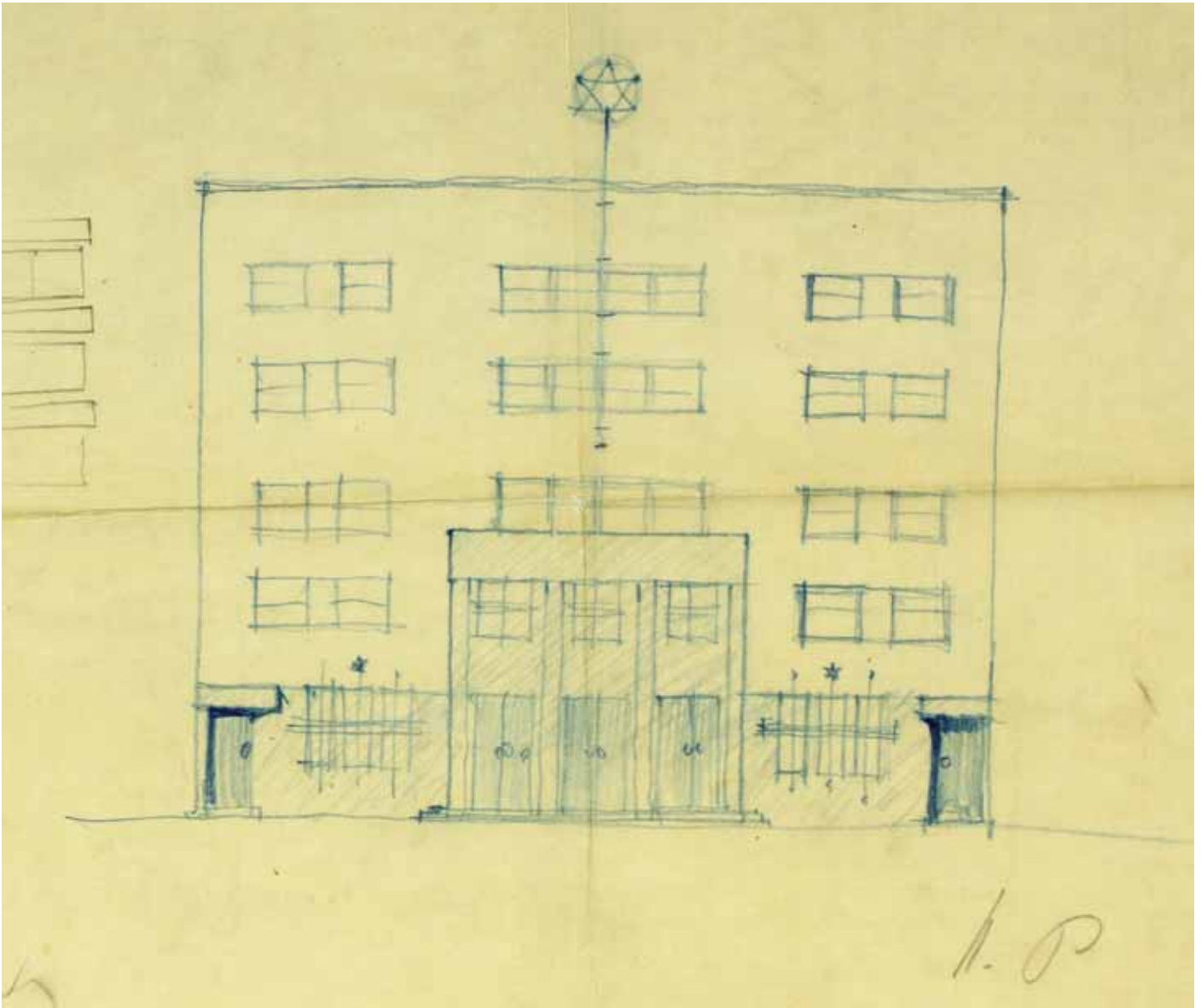


Abb.2.2.4 Prachenskys Entwurf für die Fassadengestaltung im Maßstab 1:200

2.3. Verfügbare Unterlagen zu Baumanns Entwurf

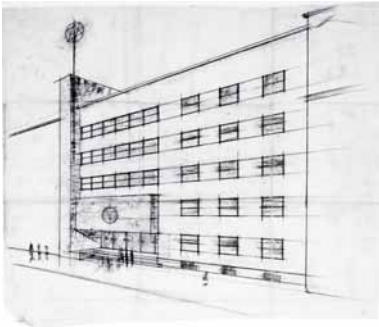


Abb.2.3.1 Außenperspektive

Das Archiv für Baukunst in Innsbruck führt im Nachlass von Franz Baumann für den „Wettbewerb der Synagoge“ folgenden Bestand an: Grundrisse für Erd- und Kellergeschoß, sowie erstes und zweites Obergeschoß (das ebenfalls für das dritte und vierte gilt). Ein Blatt mit Lageplan und zwei Schnitten und zwei Perspektiven für die Fassade und den Innenraum. Die fünf Entwurfskizzen beinhalten die drei Blätter von Prachensky, die im vorigen Abschnitt besprochen wurden, und zwei Skizzen zu Erdgeschoß und erstem Obergeschoß.

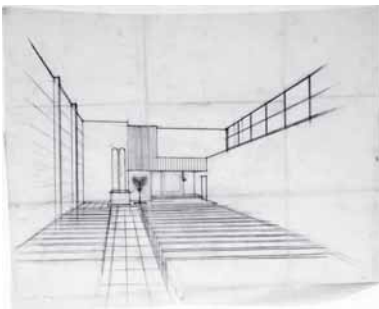


Abb.2.3.2 Innenperspektive

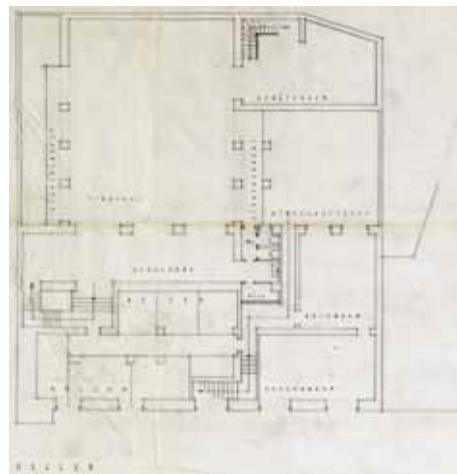


Abb.2.3.3 Grundriss Kellergeschoß

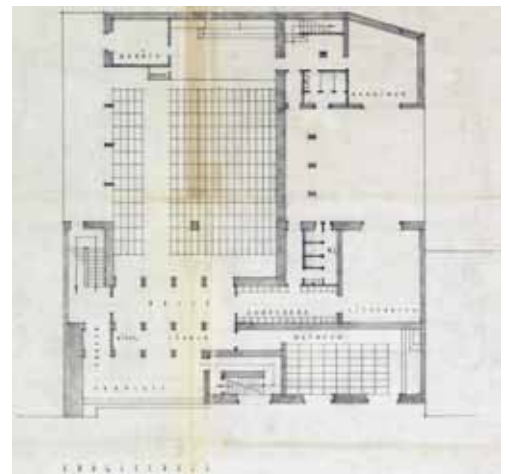


Abb.2.3.4 Grundriss Erdgeschoß

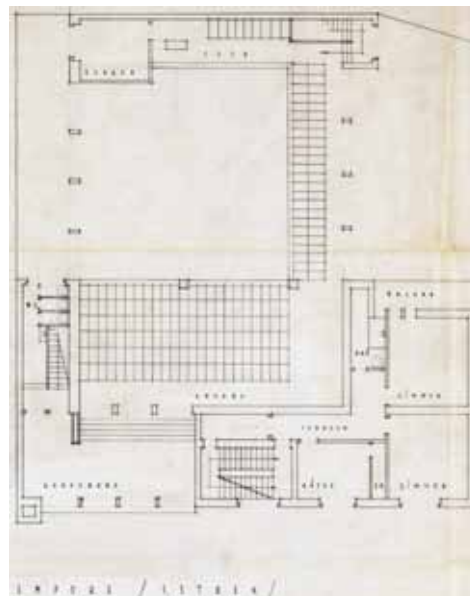


Abb.2.3.5 Grundriss erstes Obergeschoß

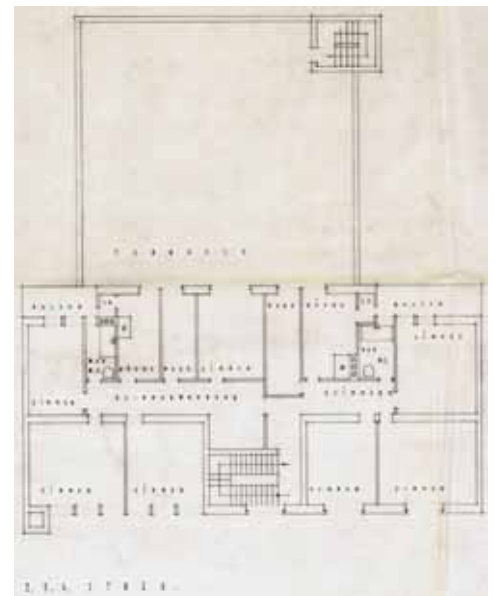


Abb.2.3.6 Grundriss für 2.3.4. Obergeschoß

Der Lageplan im Maßstab 1:2500 deckt sich problemlos mit den heutigen Parzellen, was darauf schließen lässt, dass die Grundstücke zur damaligen Zeit, auch wenn sie noch nicht bebaut waren, gleich verwaltet wurden wie heute. Kapitel 2.1 beschäftigt sich ausführlicher mit dem Bauplatz.

Die Skizzen zu den Grundrissen zeigen teilweise mehr oder detaillierte Informationen als die fertigen Grundrisse; da sie aber nicht datiert sind, ist es schwierig zu bestimmen, ob sie als Vorarbeiten oder Überarbeitungen gelten. Für die Rekonstruktion waren sie aber von gleicher Bedeutung, die Erkenntnisse daraus und Entscheidungen zwischen Skizze und „Original“ werden in Kapitel 4.1 behandelt. Der einzige Plan, in dem massive Bauteile eingefärbt sind, ist der Erdgeschoßgrundriss. In den anderen Plänen gestaltete sich eine Unterscheidung zwischen Ansichtsfläche und geschnittener Fläche dementsprechend komplexer.

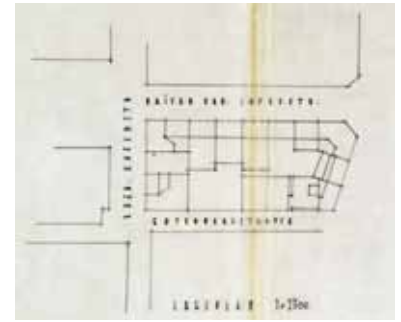


Abb.2.3.9 Lageplan

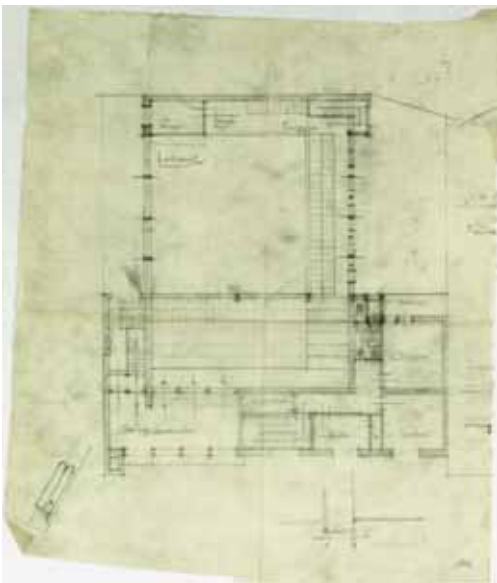


Abb.2.3.7 Skizze Erdgeschoß

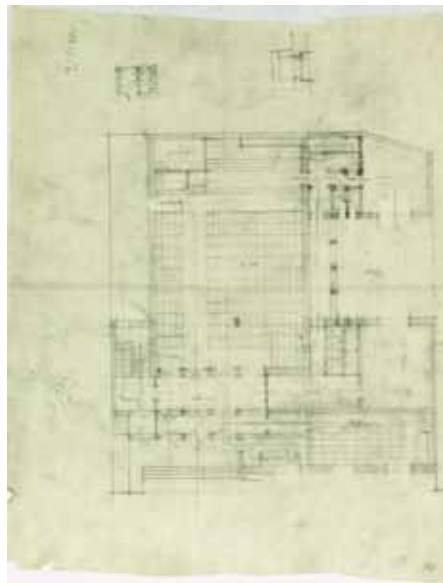


Abb.2.3.8 Skizze erstes Obergeschoß

2.3. Verfügbare Unterlagen zu Baumanns Entwurf



Abb.2.3.10 Längsschnitt

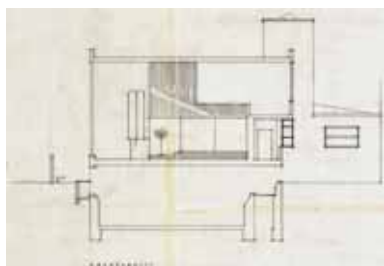


Abb.2.3.11 Querschnitt

Die beiden Schnitte erweitern die Grundrisse um wichtige Höheninformationen für Niveauunterschiede und die Wohneinheiten, die im Grundriss nur mit Verweis auf das zweite Obergeschoß erwähnt werden. Auch lässt sich hier erkennen, dass manche Wände ihre Stärke nicht über alle Geschoße beibehalten. Weitere Details, die aus den Schnitten gewonnen werden können, sind zum Beispiel die Aufteilung der Verglasungen, die geplante Einrichtung des Heiligtums¹ und die Lage der Dächer und Fundamente. Aber auch hier gibt es widersprüchliche Informationen, die im vierten Kapitel erläutert werden.

Gleiches betrifft auch die Perspektiven für die Fassade und den Innenraum. Anscheinend war für Baumann das Planungsstadium noch nicht so weit fortgeschritten, sodass er beim Erstellen dieser Schaubilder mehr Wert auf die Gesamterscheinung, als auf die Übereinstimmung mit den Angaben aus dem restlichen Planmaterial legte. Nichtsdestotrotz konnten auch aus den Perspektiven sehr viele fehlende Informationen vervollständigt werden - wenngleich dadurch auch neue Probleme auftraten.

Weitere Abbildungen waren in der Publikation *Franz Baumann - Architekt der Moderne in Tirol* verfügbar, die aber nicht im *Archiv für Baukunst* auffindbar waren. So werden die bisherigen Pläne um weitere wertvolle Details erweitert, wie zum Beispiel die Studien zu der straßenseitigen Fassade, aus der der massive Pfeiler als definierendes, gestalterisches Grundelement hervorgeht. Er trennt die Synagoge vom benachbarten Gebäude, das noch errichtet werden sollte und auch selbst vom Wohnhaus in den oberen Geschoßen. Kapitel 4.1.8 zeigt die Umsetzung in der Rekonstruktion.

¹ Für die weitere Arbeit wird, im Einklang mit Baumanns Entwurfsbeschreibung (folgendes Kapitel), der Begriff „Heiligtum“ für das Podest zum Thoraschrein (Duchan) verwendet.

2.3. Verfügbare Unterlagen zu Baumanns Entwurf

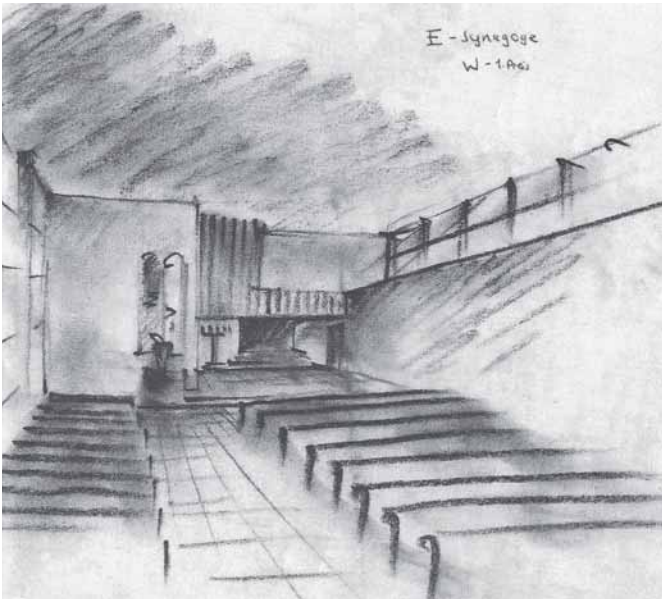


Abb.2.3.12 Die Innenraumstudie unterscheidet sich kaum von der Innenraumperspektive in Abb.2.3.2.

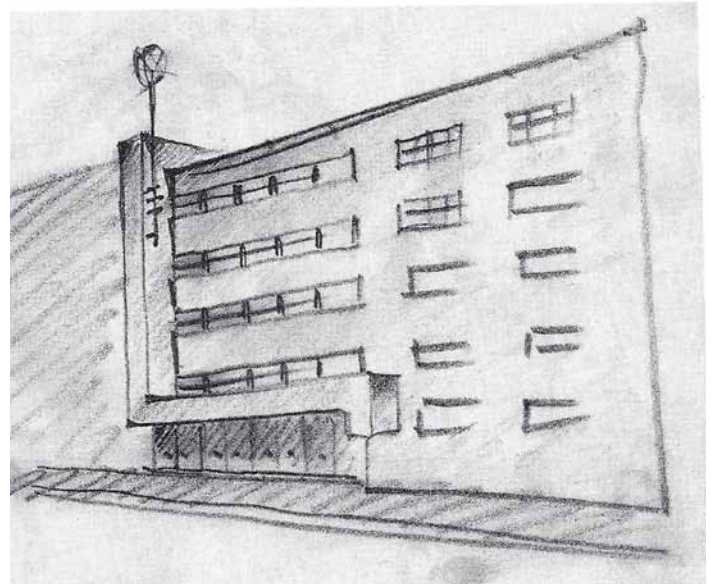


Abb.2.3.13 Diese Außengestaltung zieht den Pfeiler als schützendes Vordach über den Eingangsbereich und trennt das Wohnhaus ab.

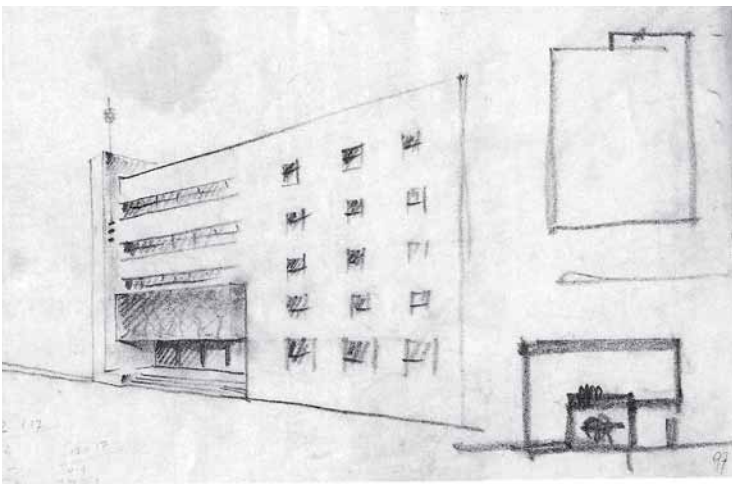


Abb.2.3.14 Der massive Block über dem Haupteingang bildet eine Höhlenwirkung inmitten der Fassade.

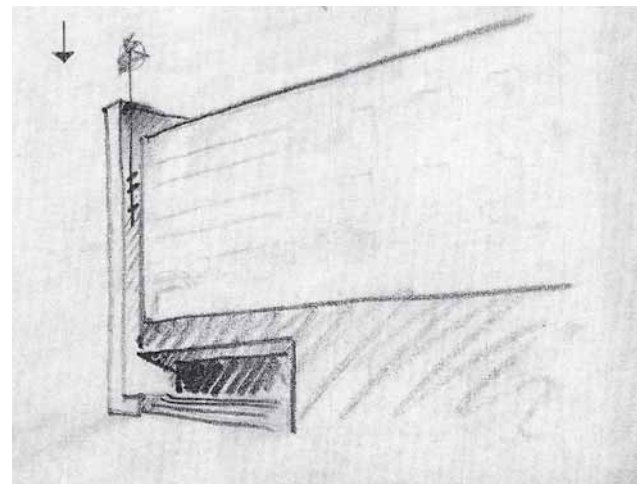


Abb.2.3.15 Die schlichteste Variante bezieht auch den Winterbetsaal (rechts neben dem Eingang) mit ein.

2.4. Baumanns Entwurfsbeschreibung



Abb.2.4.1 Fensterlose Süd(ost)seite



Abb.2.4.2 15% Hofflächen. (1) und (2) zeigen die Haupteinschließung.



Abb.2.4.3 Treppe zur Frauenempore und das „unsymmetrische Heiligtum“

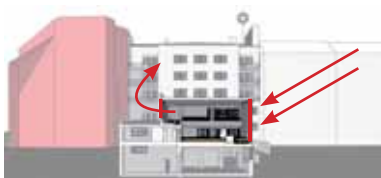


Abb.2.4.4 Durchlüftung sowie Nachbarbalkone im roten Gebäude

Glücklicherweise befand sich unter den Unterlagen des *Archivs für Baukunst* auch eine mehrseitige Beschreibung, in welcher der Architekt das Projekt der Kultusgemeinde präsentierte. Die hier abgedruckte „Übersetzung“ wurde der eben erwähnten Publikation entnommen und stimmt bis auf Kleinigkeiten mit dem Original überein.

„Wettbewerb“ Projekt der Syn. in Innsb.

Erläuterungen

„In der Anlage überreichen wir Ihnen auf Grund Ihrer werten Einladung den Entwurf für den Neubau einer Synagoge mit Wohnhaus. In unseren Vorskizzen haben wir auch die Idee einer symmetrischen Anlage in Betracht gezogen, mußten jedoch davon Abstand nehmen, da sich die unsymmetrische Anlage entschieden billiger stellt und auch die Hofteilung vorteilhafter ist. (Wirtschaftshof) Auf die vorschriftsmäßigen Abstände von den Nachbargrenzen haben wir Rücksicht genommen, nur an der Südseite sind wir bis zur Grenze gegangen; diese Seite weist keine Fensteröffnungen auf (Abb.2.4.1). Auch wurde die laut Bauordnung geförderte Hoffläche von 15% eingehalten, so daß auch in dieser Hinsicht keine Anstände zu befürchten sind (Abb.2.4.2).

Der nach Geschlechtern getrennte seitliche Haupteingang führt axial in die Synagoge und so wirkt die unsymmetrische Stellung des Heiligtums freier und ungezwungener (intimer) (Abb.2.4.3).

Die nordöstliche Wand ist vom Boden bis zur Decke in Glas aufgelöst, da von dieser Richtung der größte Lichteinfall ist. Von dieser Seite ist nämlich keine Beunruhigung durch Nachbarfenster zu befürchten. während auf der Gegenseite die Nachbarbalkone in unmittelbarer Nähe sind. Daher wurden auf der Südwestseite die Fenster nur über der Empore angeordnet (gute Durchlüftung) (Abb.2.4.4).

Die Männer können durch den Haupteingang in axialer Richtung durch den Windfang in die Vorhalle, seitlich in die Garderobe gelangen. Von hier aus in die Synagoge oder in den Sitzungssaal (1).

Die Frauen gehen schon von außen (straßenseitig) über eine separate Nebentreppe zu den Garderoben im ersten Stock und gelangen von hier in die Emporen (2).

Der Rabbiner gelangt durch einen Laubengang über den Hof in seinen neben dem Heiligtum westlich liegenden Raum. (3) Ebenso gelangen die Sänger über diesen Gang in die Sängereмпore und zum Sängerraum (Abb.2.4.5).

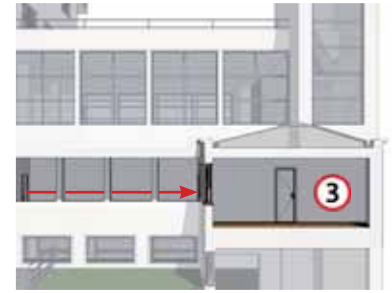


Abb.2.4.5 Der Laubengang mit dem Rabbinerzimmer (3)

In die im Souterrain gelegene Turnhalle gelangt man durch die vom Haupteingang separierte Nebentreppe, sodaß kirchliche Räume dabei nicht betreten werden müssen (Abb.2.4.6).

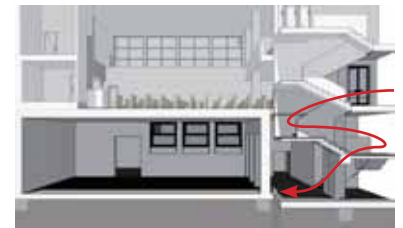


Abb.2.4.6 Turnhalle mit Erschließung

Der kleine Betraum (4) ist straßenseitig gelegen, sodaß er bequem vom Haupteingang erreicht werden kann (Abb.2.4.7).



Abb.2.4.7 Der kleine Betsaal (4)

Im ersten Stock findet noch eine Wohnung Platz, während in den übrigen Stockwerken je zwei Wohnungen (3- und 4-Zimmer) sind. So wurden ebenfalls Zimmer an die Südseite gelegt.

Die Terrasse auf der Synagoge ist ebenfalls begehbar gemacht und ist über die seitliche Nebentreppe auch von der Turnhalle aus erreichbar, sodaß sie für die Jugend für Freiübungen und Sonnenbäder benützt werden kann (Kapitel 4.2.2 und 5.1).

Über die Hauptfassade wäre zu sagen, daß sie mit ihrer Einfachheit und mit ihrem wuchtig betonten Haupteingang sicher das Religiöse zum Ausdruck bringt.



Abb.2.4.8, 9 Der Rücksprung. Das Gebäude links existierte 1930 nicht.

Durch den notwendigen Rücksprung des Synagogenbaues gegenüber der Baulinie der profanen Zinshäuser wird von selbst schon die gewisse Repräsentation erreicht, da bei der geschlossenen Bauweise und Beengtheit des Grundstückes der sonst wünschenswerte Vorplatz (Forum) nicht möglich ist (Abb.2.4.8, 9).

Der Stern Davids ist weithin sichtbar als Symbol der israelitischen Kultusgemeinde (Kapitel 4.4.2).“



Abb.2.4.10 Der „wuchtig betonte Haupteingang“ mit dem Vorplatz

2.4. Baumanns Entwurfsbeschreibung

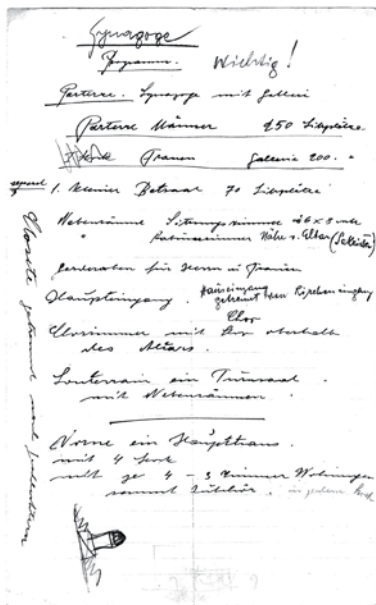


Abb.2.4.11 Notizen zum Programm

Das Einplanen von Wohnungen war darin begründet, dass einem Wohnbau mit einer Synagoge eher eine Genehmigung gegeben wurde, als in umgekehrter Reihenfolge, oder nur der Synagoge allein. Außerdem überlebten viele solcher Gebäude den Novemberpogrom, da sie zweckentfremdet weitergenutzt und nicht zerstört wurden. Ein ähnliches Beispiel für einen „Synagogenwohnbau“ findet sich in der Kaschlgasse in Wien, die in Anhang D kurz vorgestellt wird.

Am Ende des Vorstellungstextes schreibt Baumann an die Gemeinde, „dass das Projekt sowohl in das Eigentum der israelitischen Kultusgemeinde übergeht, jedoch ohne“ sein Wissen nicht verändert werden darf (Abb.2.4.16).¹ Der Schluss liegt nahe, dass das Wohnhaus über der Synagoge für dieselbige gedacht war.

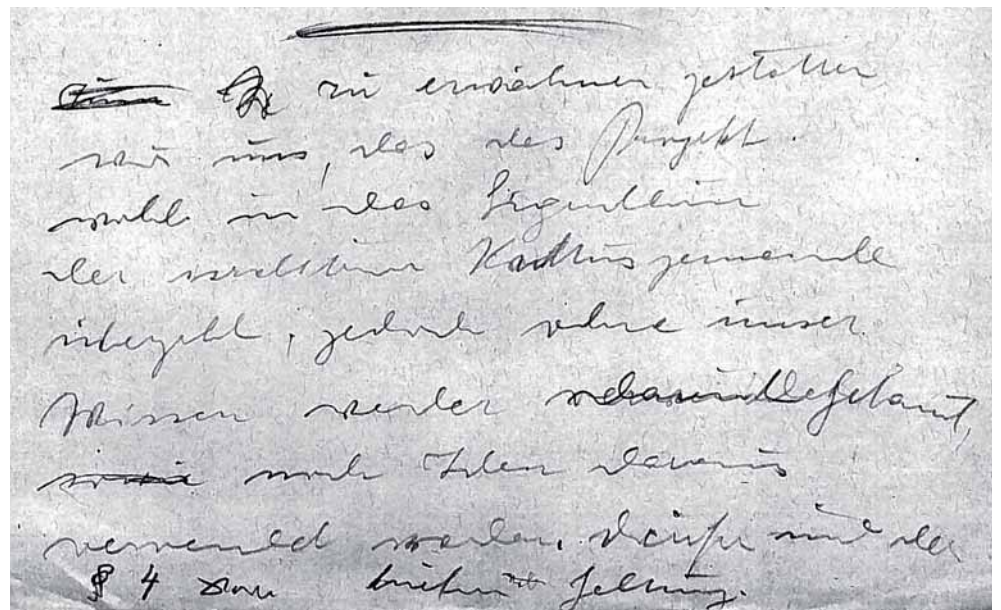


Abb.2.4.16 Vergrößerung der Abbildung gegenüber

¹ Dieser Abschnitt findet sich nicht mehr in der „Übersetzung“ der erwähnten Publikation.

Wettbewerbsentwurf...
 In der Anlage...
 1) Diese Vorarbeiten bei welchen...
 2) Diese Seite...
 3) Diese Seite...

Der...
 Die...
 Die...
 Die...
 Die...

Die...
 Die...
 Die...
 Die...
 Die...

Die...
 Die...
 Die...
 Die...
 Die...

Die...
 Die...
 Die...
 Die...
 Die...

Die...
 Die...
 Die...
 Die...
 Die...

Abb.2.4.12-17 Die handgeschriebene Entwurfsbeschreibung aus Baumanns Nachlass

Die Rekonstruktion



3.1. Außenrenderings

Die 3D-Rekonstruktion wird in diesem Kapitel, mit Renderings unterstützt, dargestellt. Die umliegenden Gebäude konnten mehreren Plänen entnommen (siehe Abb.2.1.5, 11 und 15) und in verschiedenen Entwicklungsstufen abgebildet werden (Abb.3.1.6-8), die den Wachstum des Stadtteils zeigen, in dem die Synagoge geplant wurde. Traufe- und Firsthöhen der näheren Gebäude und Bäume wurden von einem Digitalen Geländemodell¹ abgeleitet, das gute Näherungswerte brachte. Die Fotomontagen erfolgten mit der Einfügeoption im Renderprogramm Artlantis, das nach Bekanntgabe der drei Raumachsen und der Kamerabrennweite die passende Perspektive berechnet.



Abb.3.1.1 Blick auf die Synagoge im Gebäudeblock an der Conradstraße, Richtung Osten. Rechts unten der Villensaggen.

¹ Geodaten: © Land Tirol



Abb.3.1.2, 3 Die rekonstruierte Synagoge in der Häuserzeile. Links Blick nach Osten, rechts nach Westen.



Abb.3.1.4 Die rekonstruierte Synagoge inmitten der Gutenbergstraße



Abb.3.1.5 Blick von der Hungerburg auf den Blocksagen mit der Synagoge

3.1. Außenrenderings

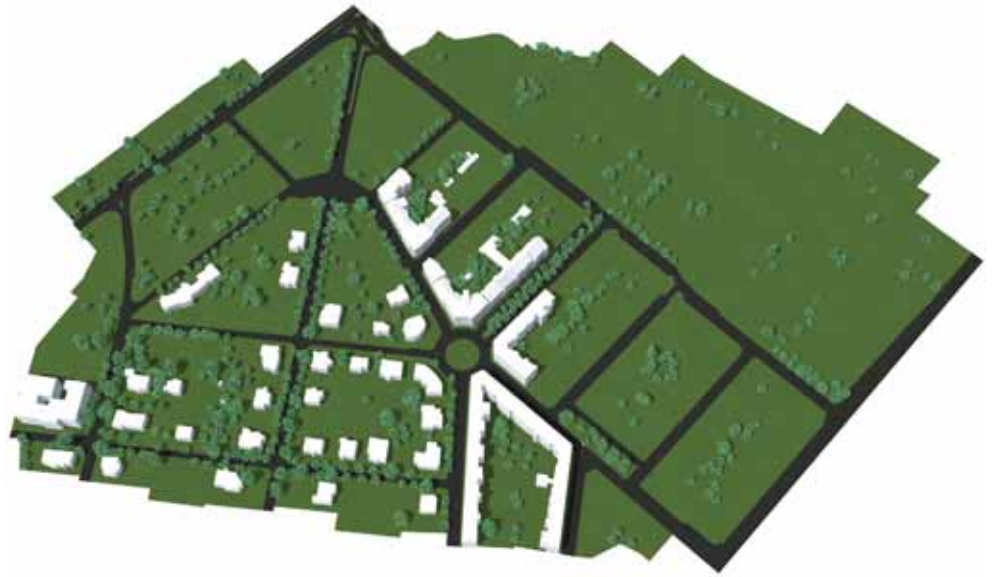


Abb.3.1.6 Bebauung des Saggens um 1905



Abb.3.1.7 Bebauung des Saggens um 1939 mit dem Entwurf zur Synagoge

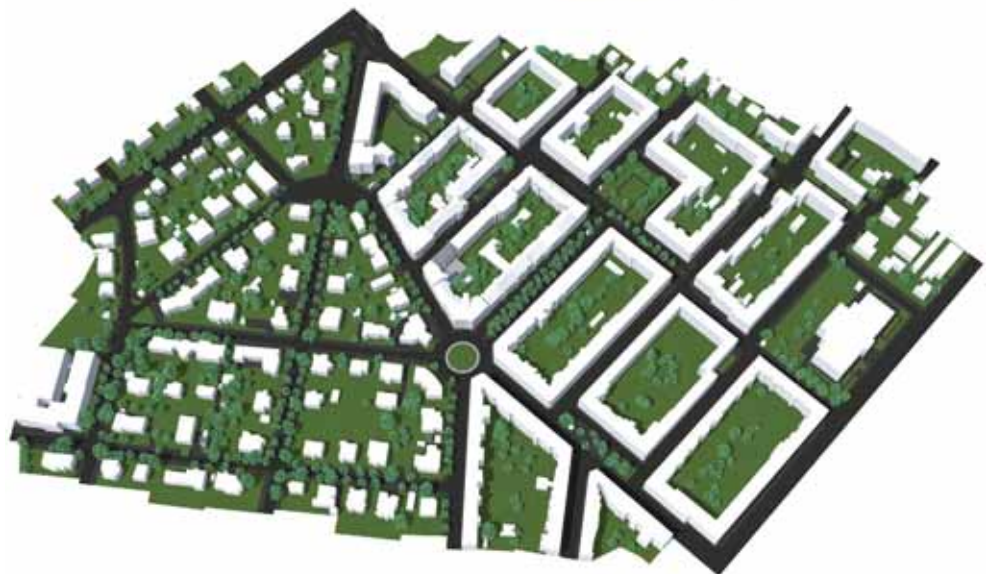


Abb.3.1.8 Bebauung des Saggens heute mit dem Entwurf zur Synagoge



Abb.3.1.9, 10 Blick von Dachterrassen: im Südosten (links) und im Süden am Conradplatz (rechts).



Abb.3.1.11 Blick vom Balkon auf Dachterrasse und Wirtschaftshof



Abb.3.1.12 Wirtschaftshof mit Laubengang



Abb.3.1.13 Zum Hof gerichteter Lichtschacht für die Turnhalle



Abb.3.1.14 Eingangsbereich

3.2. Innenrenderings

Gedanken zur Beleuchtung waren in diesem Planungsstadium noch nicht aufgezeichnet. Kapitel 5.3 zeigt mehrere Beispiele von Baumanns individuellen Leuchten, die in angepasster Form auch hier gestaltet worden wären. Aufgrund dieser fehlenden Information werden die folgenden Innenrenderings nur mit natürlich auftretendem Licht gerendert. Artlantis bietet dafür einen künstlichen Himmel, Heliodon genannt, der Lichtsituationen an bestimmten Orten und Tageszeiten simulieren kann.

Die Oberflächengestaltung ist von der Hauptschule Hötting angeregt, in deren Publikation aufgeschlüsselt wird: Außenseiten, Innenwände und Decken in lichtem Grau, Gebäudesockel in gestockten Beton, fugenlose Böden (Terrazzo, Korklinoleum, Steinholz), Eichenparkett, Türen perlgrau und Bänke sowie Holzverkleidungen in Eichenplatten.²



Abb.3.2.1 Hauptraum von den hinteren Sitzreihen aus

² Amos, 14, Abs. 2 und 17, Abs. 2f und 19, Abs. 3 und 20, Abs. 1



Abb.3.2.2, 3 Hauptraum von der Vorlese (links) und der Frauenempore (rechts) aus



Abb.3.2.4 Die Frauenempore in Richtung Eingang

3.2. Innenrenderings

Die fehlende Lichtgestaltung lässt viele Räume im Dunkeln verschwinden - besonders die Chorempore, die aufgrund der „fensterlosen Südseite“ nur von der Terrassentreppe aus belichtet wird (Abb.3.2.9). Bei der Garderobe auf der Frauenempore reicht der massive Block über dem Eingang auch über die dortigen, straßenseitigen Fenster und lässt nur einen kleinen Spalt Licht durch (Abb.3.2.5). Die Turnhalle wird laut Konzept von beiden Seiten mit Tageslicht versorgt; jedoch wird es auch sicherlich hier Unterstützung mit Kunstlicht geben müssen, da gerade die hinteren Räumlichkeiten im Dunkeln bleiben (Abb.3.2.7).



Abb.3.2.5 Die Garderobe der Frauen mit Treppe zur Empore. Die Belichtung links erfolgt hinter dem massiven Eingangsblock versteckt.



Abb.3.2.6 Der an der Straße gelegene Winterbetsaal



Abb.3.2.7 Natürlich belichtete Turnhalle mit Garderobe (hinten)



Abb.3.2.8 Emporentreppe im Erdgeschoß



Abb.3.2.9 Chorpore mit geschlossener Trennwand zum Saal

3.3. Schnittrenderings



Abb.3.3.1 Die fehlende „Abdeckung“ offenbart das Innenleben des Modells

Die hier abgebildeten Schnittrenderings bieten die Möglichkeit, das Gebäude zu „sezieren“. Leider deckt Artlantis beim Definieren einer Schnittebene die geschnittenen Bauteile nicht ab, wodurch sie ihre massive Wirkung verlieren und unerwünschte Details sichtbar werden (Abb.3.3.1). Die zur Schließung verwendeten Polygone wurden aus Schnitten (ohne Tiefe) in ArchiCAD gewonnen und abschließend mit dem Schnittrendering zusammengefügt. Um den Plancharakter zu erhalten, sind zudem alle Kameras orthogonal auf das Modell gerichtet.



Abb.3.3.2 Das Gebäude ohne die straßenseitige Fassade



Abb.3.3.3, 4 Längs- und Querschnitt laut den Originalplänen



Abb.3.3.5 Blick in ein Wohngeschoß mit zwei Wohnungen



Abb.3.3.6 Blick auf die Empore und die Wohnung im ersten Stock



Abb.3.3.7 Blick auf den Hauptraum im Erdgeschoß



Abb.3.3.8 Blick in den Keller mit der tiefer gelegenen Turnhalle

3.4. Aufbau des 3D-Modells

Zur besseren Übersicht liegen im 3D-Modell in ArchiCAD alle Bauteile in Ebenen sortiert, nach denen sie ausgeblendet oder zur Bearbeitung ausgewählt werden können. Außerdem können auch Ebenenkombinationen erstellt werden, zum Beispiel um alle Ebenen des Umgebungsmodells auf einmal auszublenden. Im Falle von Verschneidungen können eigene Prioritäten für ganze Ebenen festgelegt werden, die besagen, ob die Objekte andere schneiden oder von ihnen geschnitten werden. Doch diese Automatismen waren in der Rekonstruktion oftmals mehr hinderlich als hilfreich.

Die Ebenenstruktur ist wie folgt gegliedert: Die ersten Einträge (*2D-Ebene*) beinhalten Elemente, die in Grundrissen und Schnitten verwendet werden (wie Messketten, Planmaterial und Sketches). Die folgenden Einträge (*3D-Modell Synagoge*) zerlegen das Modell in:

Außenwände	Decken	Dach Hülle
Fundamente	Stützen	Dach Konstruktion
Innenwände	Podeste	(auf 3 Ebenen verteilt)
Fenster	Brüstung/Geländer	Bestuhlung
Oberlichten	Treppen	Davidstern
Verglasung	Treppengeländer	Einrichtung und Holzlamellen
Bodenbelag	Gelände und Erdreich	
erste Fassadenvariante	(in der näheren Umgebung)	
Putz / gestockter Beton		

Die Ebenen zum *Umgebungsmodell* beinhalten zunächst Objekte in der Nähe (Bäume und nach Altersgruppe sortierte Gebäude) und anschließend die restlichen Gebäude (nach Größe und Altersgruppe sortiert), das Gelände mit Straßen, Gehsteigen und Bäumen (von denen zu viele sich negativ auf die Performance auswirken und deshalb besser in Artlantis gesetzt werden sollten).

Die beiden letzten Einträge betreffen *Alternativen* (zum Beispiel für Fassadenvarianten und die Einrichtung) und *sonstige Ebenen*, die zur Objekterzeugung (Kapitel 5.2) und für die Dokumentation benötigt wurden.

3.4. Aufbau des 3D-Modells



Abb.3.4.1 Außenwände

Abb.3.4.2 Innenwände

Abb.3.4.3 Decken



Abb.3.4.4 Podeste

Abb.3.4.5 Fundamente und Stützen

Abb.3.4.6 Treppen



Abb.3.4.7 erste Fassadenvariante

Abb.3.4.8 Brüstungen und Geländer

Abb.3.4.9 Fenster und Verglasungen



Abb.3.4.10 Dachkonstruktion

Abb.3.4.11 Dachhülle und Böden

Abb.3.4.12 Verkleidungen



Abb.3.4.13 Bestuhlung

Abb.3.4.14 Einrichtung und Davidstern

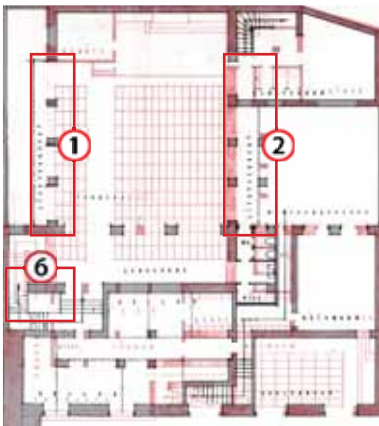
Abb.3.4.15 Umgebung

Entscheidungen zur Rekonstruktion



4.1. Plangenaugigkeit

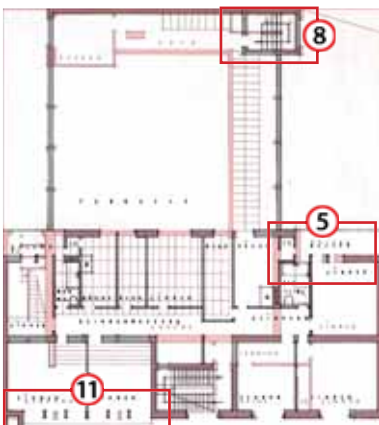
Kontext zur Seite gegenüber:



Vergleich KG mit EG (rot)



Vergleich 1.OG mit EG (rot)



Vergleich 2.OG mit 1.OG (rot)

Die folgenden Abschnitte werden sich mit Unstimmigkeiten und Unklarheiten im Entwurf auseinandersetzen. Deswegen ist es nützlich, die Pläne zuvor zu untersuchen. Das Planungsstadium war zwar weit vorangeschritten, trotzdem tauchen in einzelnen Planunterlagen Differenzen auf.

4.1.1. Grundriss zum Kellergeschoß

Aus dem Vergleich zwischen Kellergeschoß mit Erdgeschoß lässt sich auf die tragenden Achsen schließen. Alle Wände und Räume decken sich bis auf minimale Abweichungen. Die Stützen beim Lichtschacht links (Abb.4.1.1) sind gleich gegliedert wie in der Ebene darüber, während die auf der rechten Seite beim Wirtschaftshof (Abb.4.1.2) versetzt sind. Bei der Emporentreppe (Abb.4.1.6) lassen sich bereits Schwierigkeiten erahnen, die im nächsten Kapitel behandelt werden.

4.1.2. Grundriss zum ersten Obergeschoß

Für den Planvergleich zu erstem Obergeschoß mit Erdgeschoß gibt es nur Bedenken hinsichtlich der Verglasung zum Wirtschaftshof rechts (Abb.4.1.3). Durch die Beschaffenheit der Empore liegt sie außerhalb der darunter liegenden Wände und „schwebt“ über dem WC im Erdgeschoß. Das wirkt sich platzmäßig auch auf den rechten Balkon und das Bad daneben aus (Abb.4.1.4 und Kapitel 4.3.8). Auffällig ist auch noch, dass sich der vorgerückte Eingangsblock mit den Stufen darunter deckt (Abb.4.1.7) und sich die Stufen zur Empore zwischen die tragenden Achsen legen, obwohl die Wand nicht fortgesetzt wird (Abb.4.1.10).

4.1.3. Grundriss zum zweiten Obergeschoß

Das zweite Obergeschoß gilt, bis auf die Terrasse, ebenso für das dritte und vierte und wird mit den darunter liegenden Geschoßen verglichen. Die Wand, die den Treppenaufgang zur Terrasse nach rechts abschließt, ist zu den darunter liegenden Wänden um ihre gesamte Breite versetzt (Abb.4.1.8). Das wirkt sich wie bei der im vorigen Vergleich erwähnten Wand negativ auf den Treppenaufgang aus; für den ohnehin zu wenig Platz einberechnet wurde. Letztendlich besitzt die straßenseitige Fassade im ersten Obergeschoß aufgrund des vorgesetzten Blocks nur vier statt sechs Öffnungen (Abb.4.1.11).

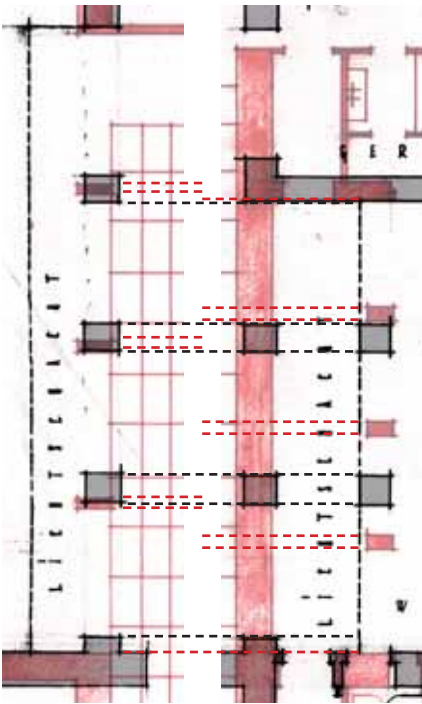


Abb.4.1.1, 2 Verteilung der Stützen

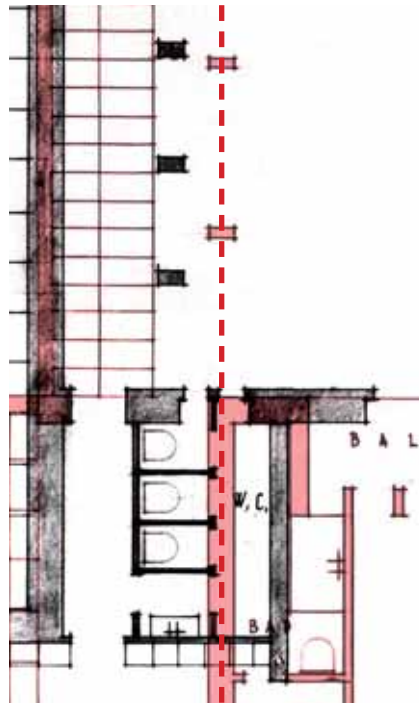


Abb.4.1.3 Mauer (rot) „schwebt“ über dem WC im Erdgeschoß (grau)

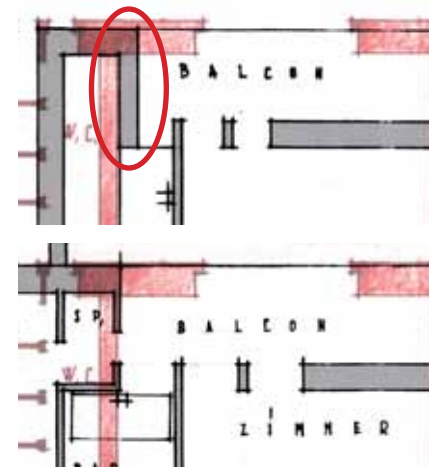


Abb.4.1.4, 5 versetzte Mauer im ersten Obergeschoß zum Erdgeschoß (rot)

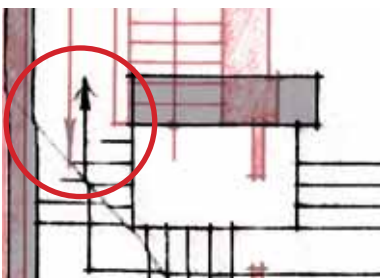


Abb.4.1.6 Treppenzusammenstoß

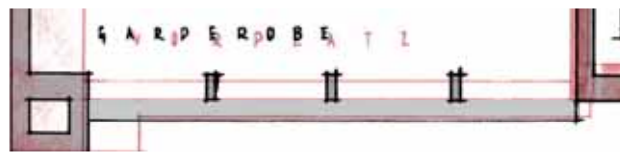


Abb.4.1.7 vorgesetzter Block (hellgrau) und Stufen (rot)

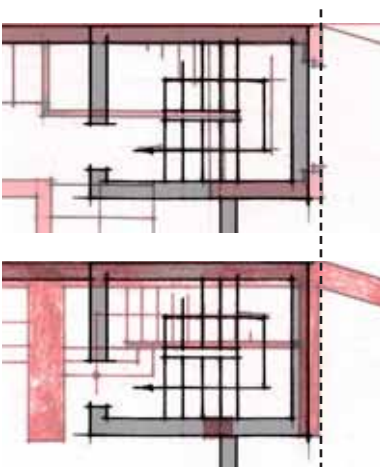


Abb.4.1.8, 9 Probleme mit dem Terrasenaufgang im zweiten Obergeschoß

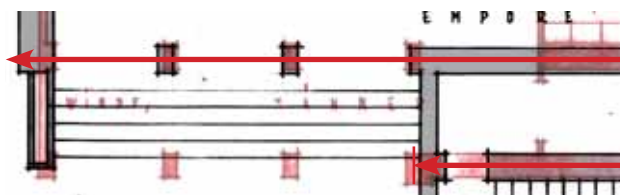


Abb.4.1.10 Stufen zur Empore zwischen den Hauptachsen

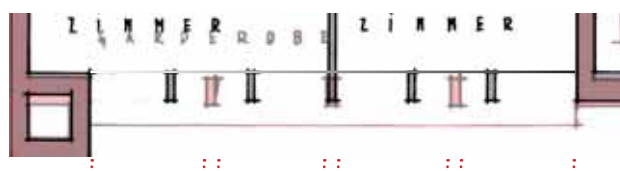


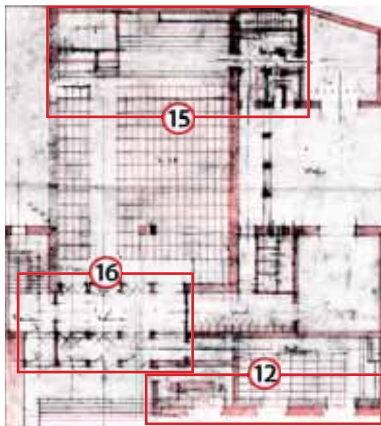
Abb.4.1.11 Das versteckte Fassadenband im ersten Obergeschoß mit vier statt sechs Öffnungen (rot)

alle Abbildungen in 1:133,33

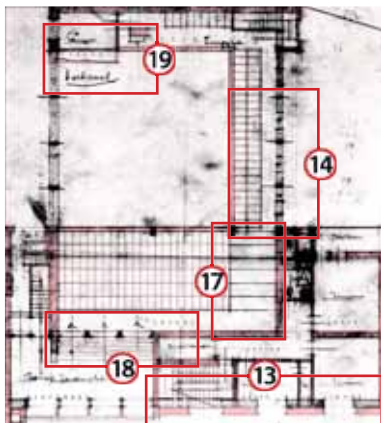


4.1. Plangenaugigkeit

Kontext zur Seite gegenüber:



Vergleich mit Skizze (schwarz)



Vergleich mit Skizze (schwarz)

4.1.4. Skizzen zu den Grundrissen

Für die beiden wichtigsten Geschoße sind auch Skizzen verfügbar, die (wie schon in Kapitel 2.3 erwähnt) eventuell nach den Originalplänen angefertigt wurden. Gerade bei den Treppen zeigen sie ein weiter fortgeschrittenes Planungsstadium.

Die straßenseitige Fassade ist um die gesamte Wandstärke nach innen gerückt (Abb.4.1.12). Neben dem Vorplatz, der dadurch außen gewonnen wird, geht im Treppenhaus und im Winterbetsaal spürbar Raum verloren. Des Weiteren findet sich im Erdgeschoß so ein völlig neuer Gestaltungsansatz für das Heiligtum und das WC beim Rabbinerzimmer (Abb.4.1.15). Eine äußerst wertvolle Informationsquelle taucht mit den eingezeichneten Türen auf (Abb.4.1.16).

Im ersten Obergeschoß richtet die Skizze die Außenwand des Bades zum Balkon richtig nach den übrigen Stockwerken aus, aber es bleibt ein äußerst schmaler Raum zurück (Abb.4.1.4 vorige Seite). Die straßenseitige Fassade bleibt auch hier nach innen gerückt (Abb.4.1.13) und die rechte Saalverglasung wird als dreigliedrig angedeutet (Abb.4.1.14). Bei der Empore sind nun auch die einzelnen Stufen eingezeichnet (Abb.4.1.17) und - sicherheitstechnisch riskant - direkt hinter der Zugangstreppe von der Garderobe Türrahmen angedeutet (Abb.4.1.18). Im Originalplan ragte der Raum für die Sänger aus der Empore heraus, die Skizze gleicht ihn wieder an die Empore an und erinnert mit einem Strich an die Auskrugung (Abb.4.1.19).

4.1.5. Lageplan

An der Parzellierung hat sich über das letzte Jahrhundert hinweg nichts geändert. Der Lageplan deckt sich perfekt mit dem aktuellen Satellitenbild.

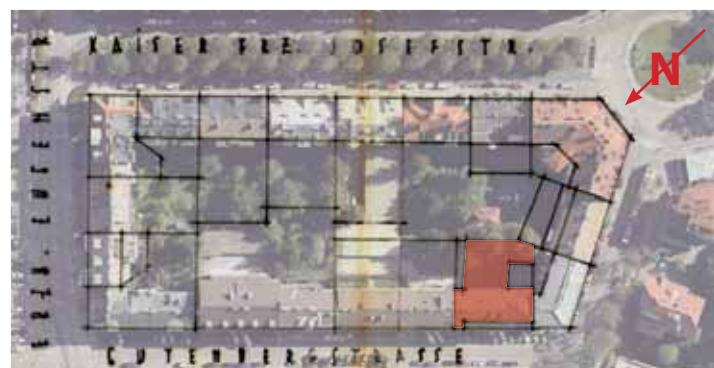


Abb.4.1.11 Lageplan im Vergleich zum aktuellen Satellitenbild in 1:2500

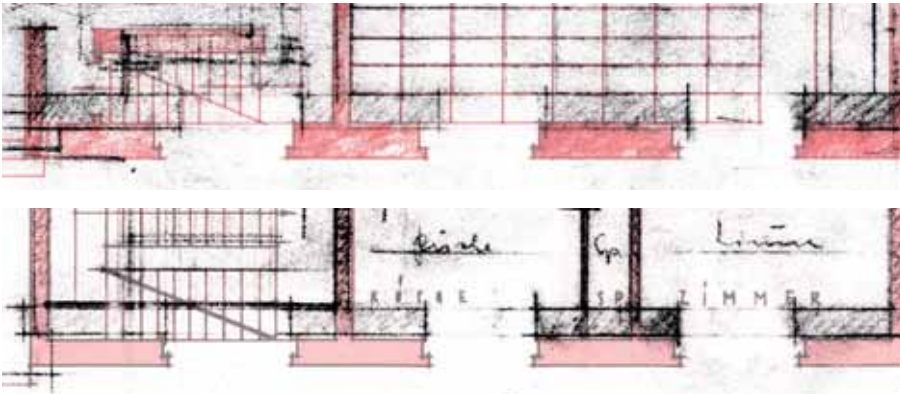


Abb.4.1.12, 13 Nach hinten versetzte Fassade im Vergleich zum Originalplan (rot)

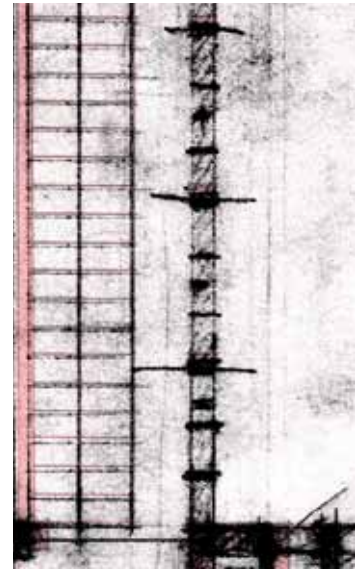


Abb.4.1.14 Verglasungsgliederung

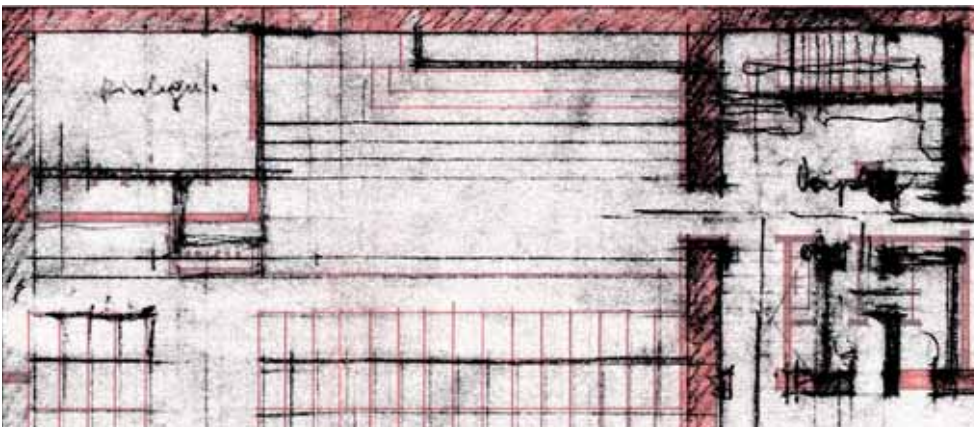


Abb.4.1.15 Neugestaltung des Heiligtums im Vergleich zum Original (rot)

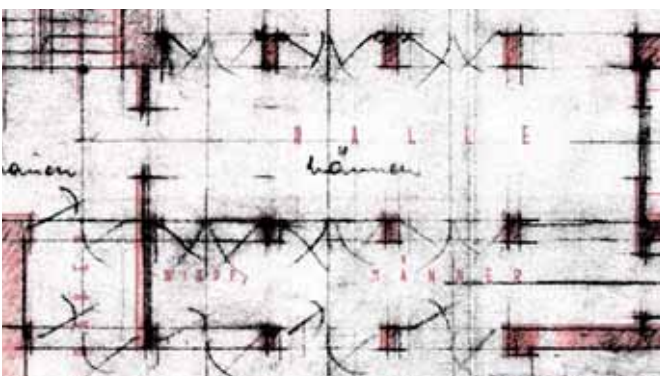
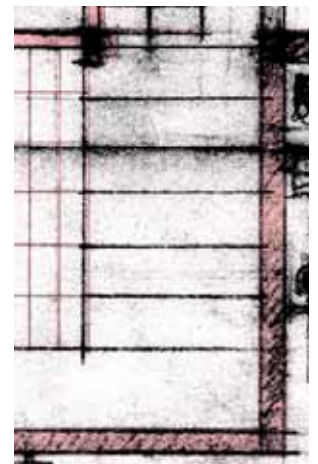


Abb.4.1.16 Eingezeichnete Türen im Eingangsbereich

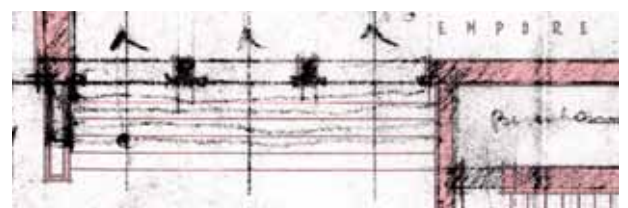


Abb.4.1.17 (oben), 18 (unten) Stufen auf der Empore

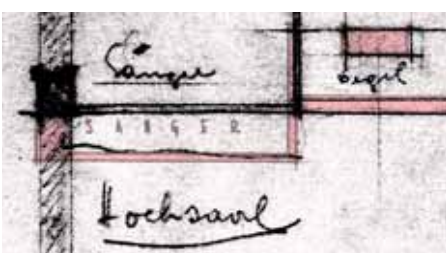


Abb.4.1.19 Sängerzimmer der Skizze bündig zur Chorempore

alle Abbildungen in 1:133,33



4.1. Plangenaugigkeit

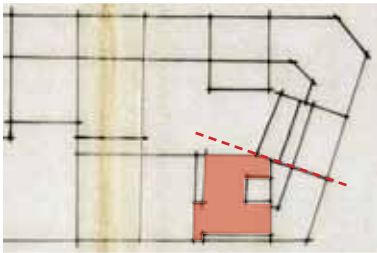


Abb.4.1.20 Lageplan in 1:2500

4.1.6. Quer- und Längsschnitt

Die Schnitte decken sich bis auf einzelne Unterschiede in den Wandstärken gut mit den Grundrissen. Größere Abweichungen treten bei einigen Türen (Altarbereich (22), Terrassenaufgang (23) und auch leicht in der Erdgeschoß-Garderobe (24) und der Turnhalle (25)), sowie bei den Lichtschacht-Fenstern der Turnhalle (26) und den Stufen zur Empore (27) auf.

Im Querschnitt stimmen alle Angaben bis auf einen kleinen Darstellungsfehler überein: Beim Treppenhaus der Terrassentreppe (28) müsste eine Trennung (rote Linien) eingezeichnet sein, damit es nicht bündig mit dem Rabbinerzimmer liegt (Abb.4.1.27).

Die Schnitte geben auch Aufschluss über die Fundamentierung (Abb.4.1.21). Da es aber auch Bereiche gibt, die außerhalb der Schnittebenen liegen, wurden die dort benötigten Fundamente in der Grafik transparenter hinzugefügt. Die einzige schräg gesetzte Wand des Entwurfs (29) beruht auf der dortigen Grundstücksgrenze, wie auch der Lageplan zeigt (Abb.4.1.20).



Abb.4.1.21 Fundamentierung aus den Schnitten

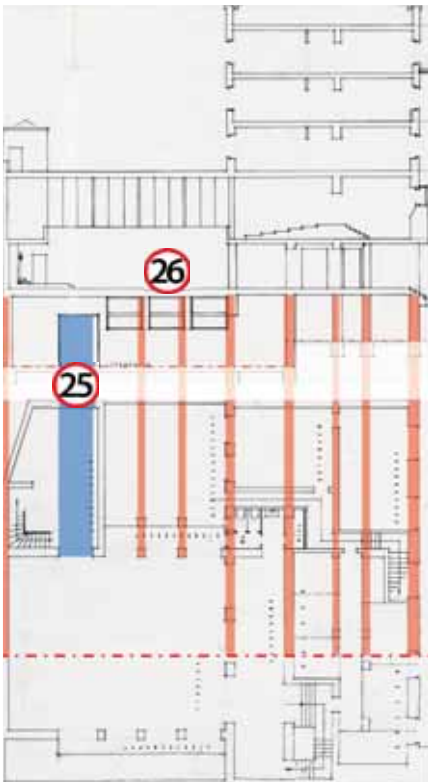


Abb.4.1.22 Längsschnitt und Kellergeschoß



Abb.4.1.23 Längsschnitt und Erdgeschoß

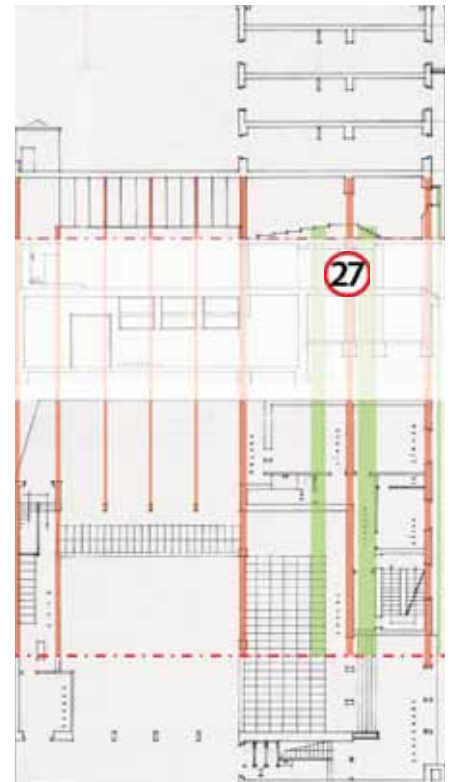


Abb.4.1.24 Längsschnitt und erstes Obergeschoß

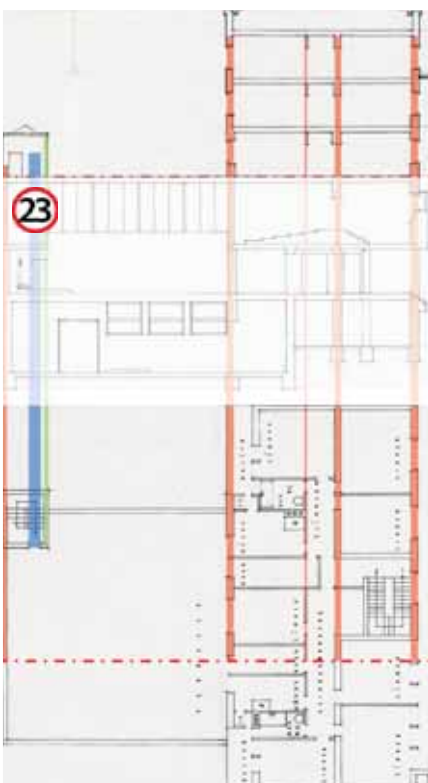


Abb.4.1.25 Längsschnitt und zweites bis viertes Obergeschoß

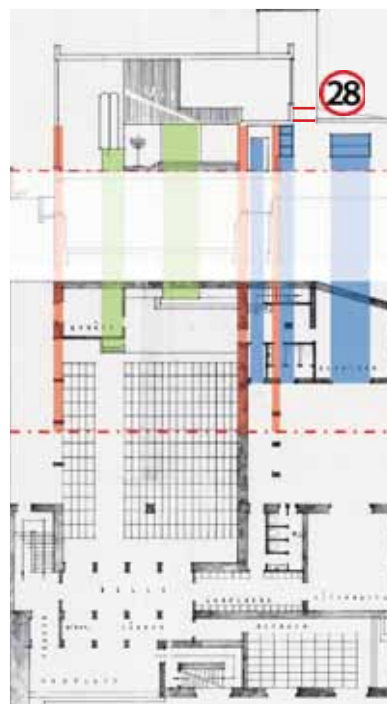


Abb.4.1.26 Querschnitt und Erdgeschoß

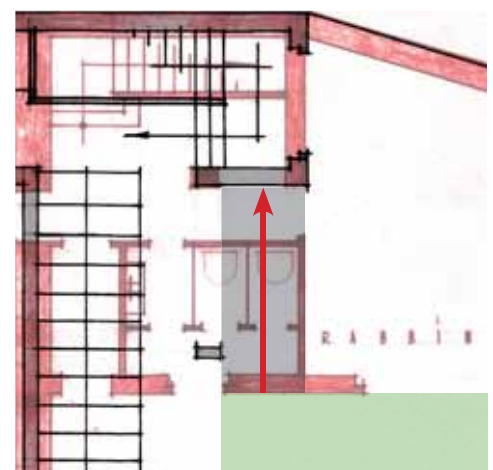


Abb.4.1.27 Der Terrassenaufgang liegt nicht in einer Ebene mit dem Wirtschaftshof (28)

Hinweise: Vergleiche in 1:500.
In Abb.4.1.20-25 sind die Grundrisse um 90° gegen den UZS gedreht.

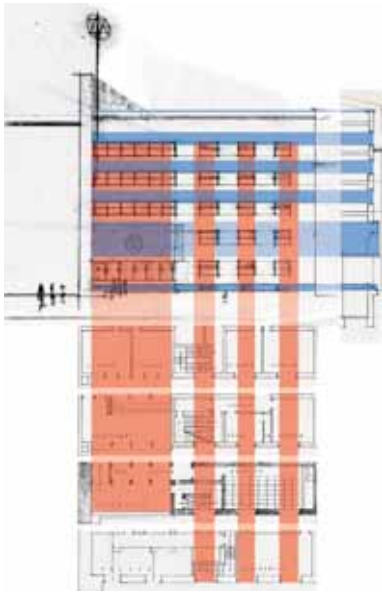


Abb.4.1.28 Perspektive mit Längsschnitt und Grundrissen geprüft

4.1.7. Außenperspektive

Spätestens an der Fassade zeigt sich, dass es den Architekten vorerst um den bestmöglichen äußeren Gesamteindruck ging, der nicht unbedingt mit den restlichen Plänen übereinstimmt. Die Außenperspektive wurde unter Wahrung der perspektiven Verzerrung als Ansicht dargestellt, um einen besseren Vergleich zuzulassen. Die Fensteröffnungen sind über die gesamte Höhe regelmäßig über die Wandfläche verteilt, was der Schnitt durch die unterschiedlichen Geschoßhöhen der unteren Geschoße nicht darstellen kann. Die Fassadenordnung wird in Kapitel 4.3.2 genauer erörtert.

4.1.8. Skizzen zur Fassadengestaltung

Aus den weiteren Skizzen zur Wirkung der Fassade (Kapitel 2.3) können einige Grundgedanken Baumanns abgelesen werden, nämlich die Priorität des Pfeilers, der wie ein Lesezeichen in die Häuserzeile eingeordnet wird und auf den Haupteingang verweist. Seine trennende Funktion darf dabei auch nicht unterschätzt werden, denn die Fortsetzung des Gebäudeblocks auf diese Seite war noch nicht erfolgt und Baumann stellt sich (wie auch in seiner Projektbeschreibung (Kapitel 2.4) deutlich gemacht) den „profanen Zinshäusern“ entgegen.

Die Inszenierung des Haupteingangs steht in allen Varianten im Vordergrund und zieht Blicke und Besucher geradlinig an. Dabei hilft auch die unterstreichende Zusammenfassung der oberhalb liegenden Fenster. Baumanns Spiel mit Kontrasten kommt auch bei hellen und dunklen Oberflächen zum Ausdruck: Bekommt der Eingang in der ersten Variante durch den dunklen, massiven Block eine Höhlenwirkung, so trennt der Pfeiler, als einziges Fassadenelement mit Tiefe, in der zweiten Variante die Türen von der restlichen Fassade, während in der dritten Variante die Wohngeschoße über dem dunklen Erdgeschoßsockel ruhen.

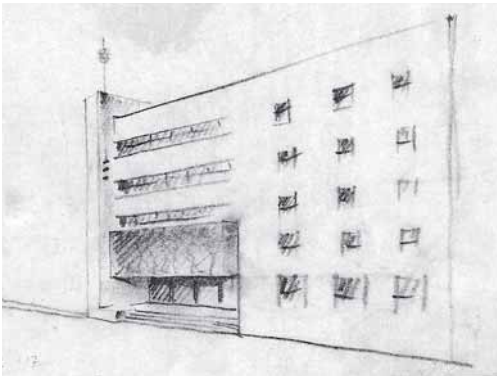


Abb.4.1.29-31 Erste Variante mit dem massiven Block

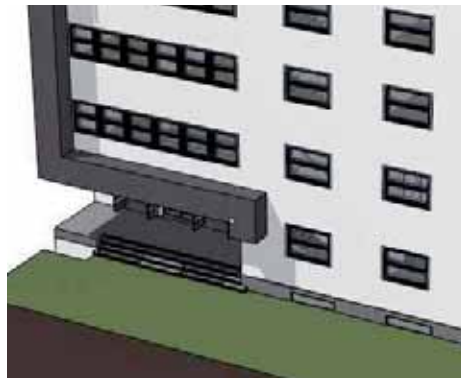
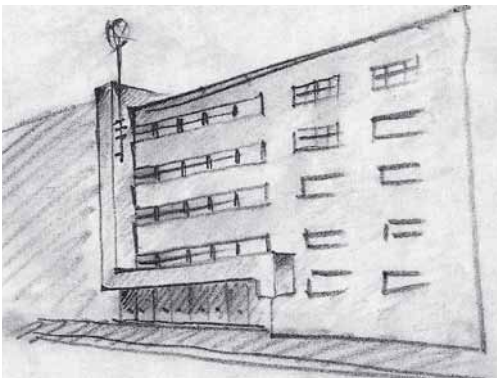


Abb.4.1.32-34 Zweite Variante mit einem als Vordach fortgesetzten Pfeiler

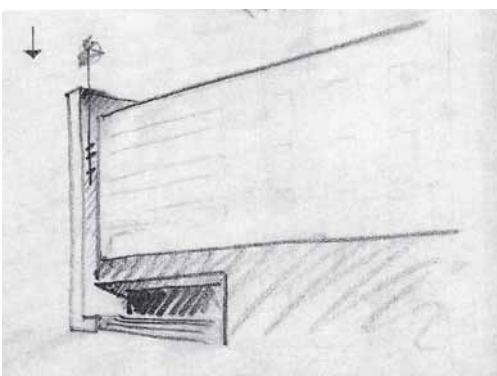


Abb.4.1.35-37 Dritte Variante mit einer Betonung des gesamten Erdgeschoßes

4.2. Erschließungsprobleme

Während das Raumprogramm verhältnismäßig schlüssig ausgearbeitet war, wurde die vertikale Erschließung anscheinend nur angedacht, um in einen späteren Arbeitsschritt präzisiert zu werden. Dementsprechend sind die drei Treppenzüge nicht in den verfügbaren Schnitten dargestellt.

Bei allen Treppen stellt der verfügbare Platz das größte Problem dar: enorme Höhendifferenzen in „Resträumen“, die von unverrückbaren Funktionsräumen umgeben sind. Vereinzelt treten auch Planungsfehler auf, wie zum Beispiel, dass über einer Treppe, mit nur eineinhalb Metern Abstand, gleich die nächste folgt.

Die Treppenzüge werden im folgenden Abschnitt anhand ihrer Ziele benannt und mit ihren Problemstellen einzeln vorgestellt: Die *Emporentreppe* (1), die *Wohnungstreppe* (2) und die *Terrassentreppe* (3).



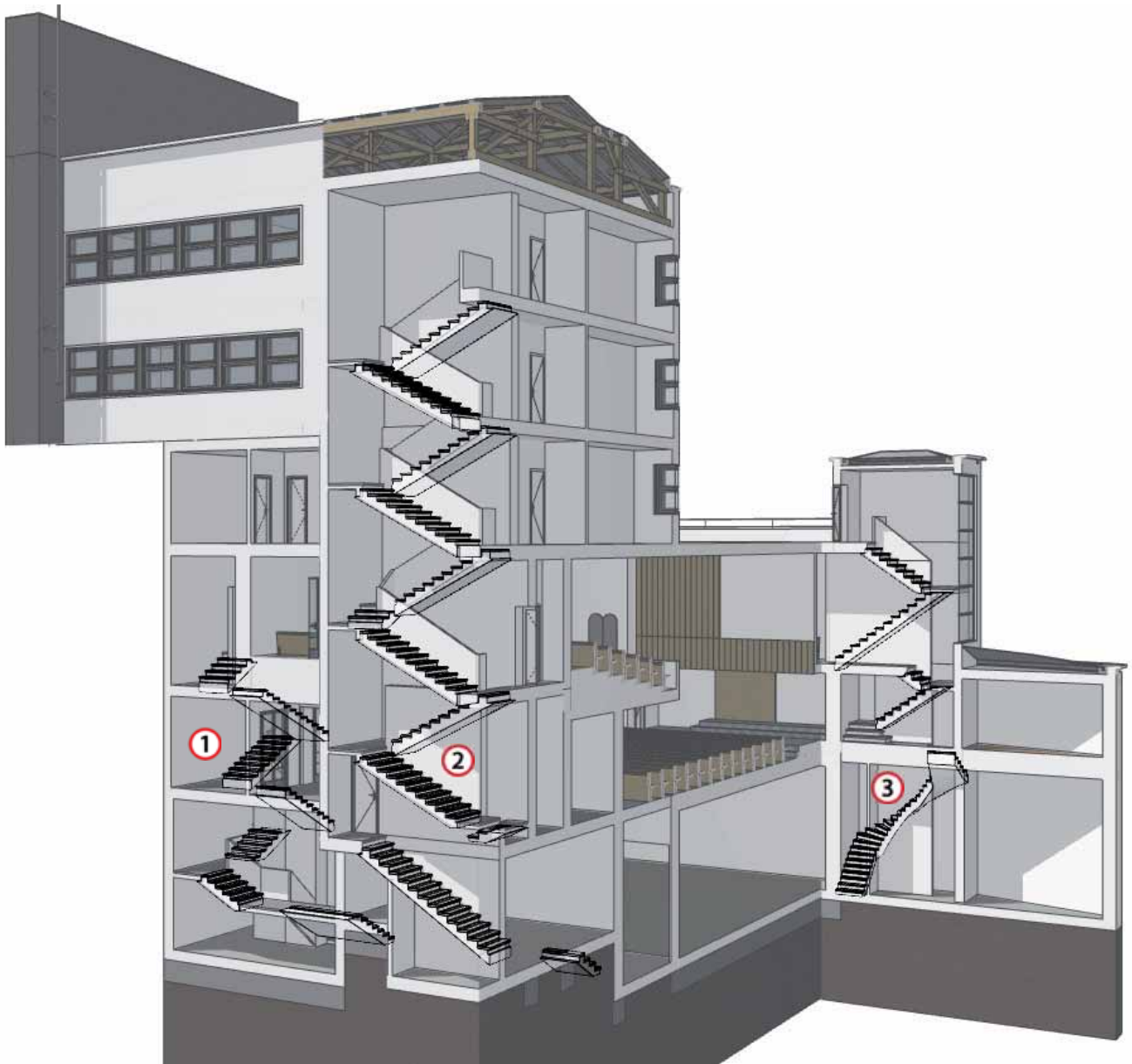
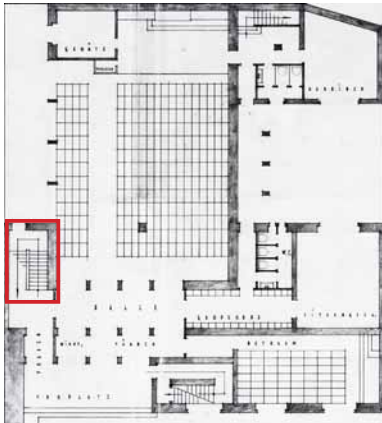


Abb.4.2.1 Die Erschließungen im Gebäude



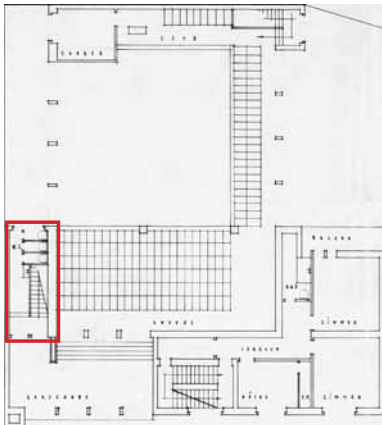
4.2.1. Die Emporentreppe

Diese Treppe befindet sich an der linken Gebäudeseite und ist als Haupteinschließung für die Empore angedacht. Des Weiteren gelangt man über ihr auch in den Hof, den Keller und die Turnhalle, sodass sie von vielen verschiedenen Personen, darunter Gottesdienstbesuchern, Wohnungsmietern und Sportlern, verwendet wird.

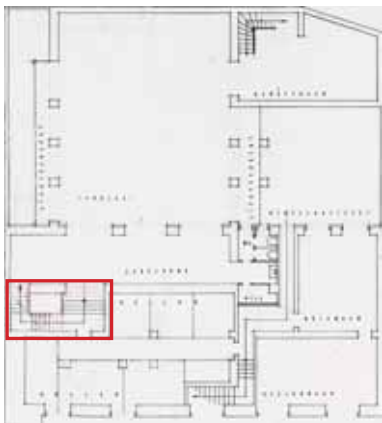
Irreführend daran ist insbesondere die Darstellung im Erdgeschoßgrundriss. Gezeigt wird ein Treppenlauf, der rechts startet und durch den Pfeil der Lauflinie eindeutig nach oben führt (Abb.4.2.3). Verfolgt man diesen Ansatz weiter, so stößt man im darunter liegenden Geschoß auf ein Problem: ankommender und fortgehender Treppenlauf treffen sich an derselben Stelle (Abb.4.2.4) und bieten keinen Platz die Treppe zu betreten.



Ebenso unklar ist die Situation im darüber liegenden Geschoß: der ankommende Treppenlauf liegt auf der falschen Seite und ist dargestellt, als würde er ins zweite Obergeschoß führen wollen, in dem sich bereits eine Wohnung befindet, die nicht durch diese Treppe erschlossen wird (Abb.4.2.5). Die Lösung, das WC zu spiegeln, führt nur zu weiteren Problemen. Der naheliegendste Schluss ist, dass die Treppendarstellung im Erdgeschoßgrundriss in Frage gestellt werden muss: Führt sie statt nach oben nach unten, wird nicht nur der Hof erschlossen, es funktionieren auch die anderen Treppen, genau wie sie in den anderen Geschoßgrundrissen dargestellt sind.



Während der Verlauf der Treppen so gelöst scheint, taucht noch ein weiteres Problem auf, nämlich dass viel zu wenig Stufen eingeplant wurden. Die Turnhalle liegt laut Schnitt 5,13 m unter dem Erdgeschoß. Sichtbar eingezeichnet sind 15 Stufen, was eine unrealistische Stufenhöhe von 34 cm ergeben würde. Natürlich sind die Stufen über der Schnittebene ausgeblendet, aber gerade bei der Verbindung von Turnhalle zu Keller, die vollständig im Grundriss liegt, wurden nur vier Stufen eingeplant, obwohl Platz für bis zu neun verfügbar wäre (Abb.4.2.6). Nach der im vorigen Absatz besprochenen Erschließung des Hofes vom Erdgeschoß aus - wenn Abb.4.2.3 gespiegelt wird - muss nur noch der Höhenunterschied zwischen Turnhalle und Hof überwunden werden.



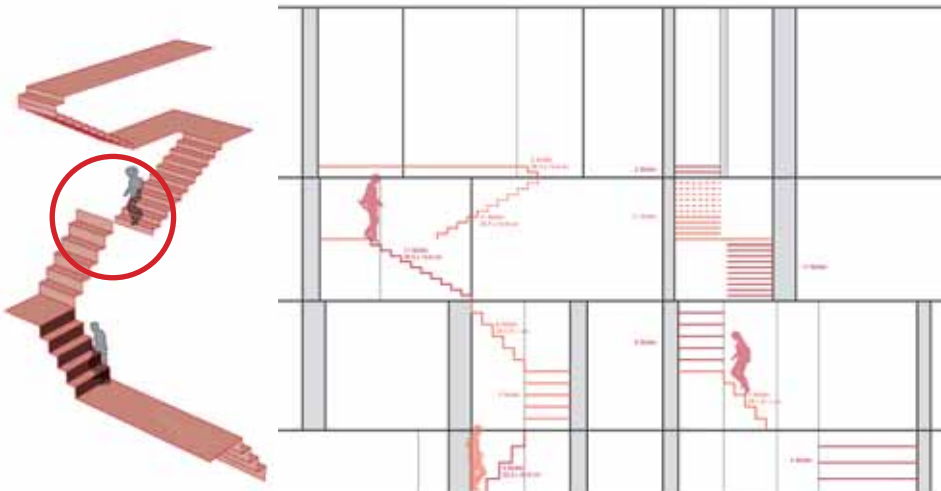


Abb.4.2.2 Die ursprüngliche Planung mit Markierung der Problematik aus Abb.4.2.4. in 1:200

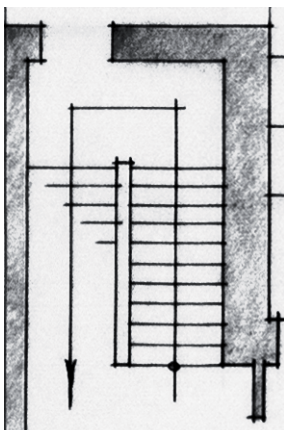


Abb.4.2.3 Die Treppe vom Erdgeschoß nach oben

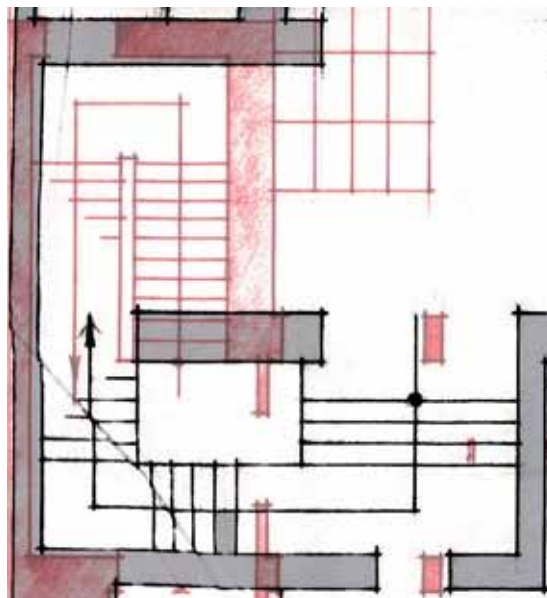


Abb.4.2.4 Die Ankunft der Kellertreppe liegt an derselben Stelle als der Ausgang ins Obergeschoß

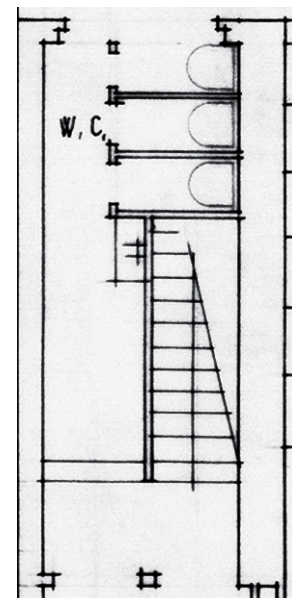


Abb.4.2.5 Die Lage des WCs mit ankommender Treppe



Abb.4.2.6 Mehr Stufen für die Kellertreppe möglich

Maßstab in 1:100, wenn nicht anders angegeben

4.2. Erschließungsprobleme

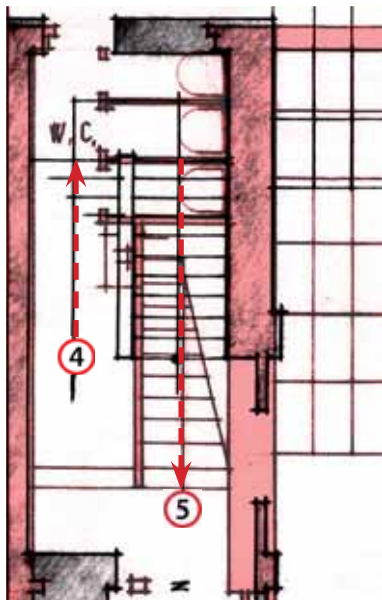
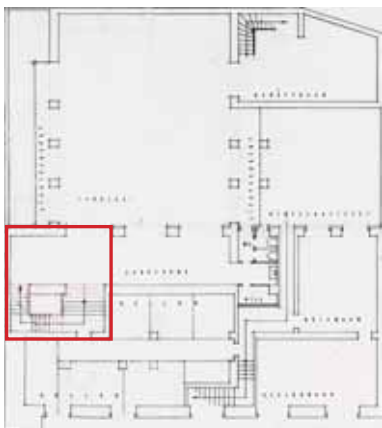


Abb.4.2.7 Treppenstart im Erdgeschoß (4) und Ankunft im Obergeschoß (5)

Für die funktionierende Erschließung vom Erdgeschoß nach unten werden 27 Stufen im Verhältnis 25x19 cm benötigt, die in drei Treppenläufen zu je neun Stufen gegliedert sind (Abb.4.2.8). Diese Lösung findet genügend Platz im Modell und auch in der Höhe, sodass zwei übereinander liegende Treppenläufe über zweieinhalb Meter Abstand halten - entspricht aber nur mehr begrenzt dem Originalplan (Abb.4.2.10 links).

In den vergleichbaren Entwürfen wird ersichtlich, dass Baumann bevorzugt Stufen mit 30 cm Tiefe verwendet und dabei ihre Höhe variiert (Kapitel 5.3). Deswegen wurden die Treppen anhand dieser Überlegung nochmals neu eingepasst, um ein funktionierendes System zu schaffen, das sich so nah wie möglich an den verfügbaren Plänen orientiert.

Für die Verbindung von Erdgeschoß und Turnhalle bedeutet dies, dass die zwei Treppenläufe zum Kellergeschoß erhalten bleiben können (Abb.4.2.10 rechts). Das oberste Teilstück liegt nicht mehr auf Höhe des Erdgeschoßes, sondern auf Hofniveau (6) und muss etwas nach hinten verschoben werden, da sonst der Abstand zu der über ihr liegenden Treppe ins erste Obergeschoß zu gering werden würde (Abb.4.2.9 Pfeil).

Das unterste Teilstück bündig mit der Wand zu beenden, ist mit neun 25x19 cm oder acht 30x21,4 cm Stufen möglich. Jedoch fällt der Stufenhöhenunterschied zu den anderen Treppenläufen, die zwischen 15 und 17 cm betragen, dann zu hoch aus. Deshalb kann die Treppe mit zehn 30x17,1 cm Stufen in den Raum hineinfließen (7), was auch gerne von Baumann geplant wurde (Beispiele in Kapitel 5.3).

Die Erschließung zum ersten Obergeschoß ist nicht weniger komplex. Nachdem die im Erdgeschoßgrundriss dargestellte Treppe anders gelesen wird, bedeutet dies, dass der Treppenlauf ins Obergeschoß links startet (4) und rechts ankommt (5). Der Plan im ersten Obergeschoß zeigt eine vergleichsmäßig lange Treppe, die weit über dem Treppenstart hinaus ankommt (Abb.4.2.7) und ein WC, das ein paar Stufen über dem Geschoßniveau zu liegen kommt. Da der Gang dorthin über dem im Erdgeschoß startenden Treppenlauf liegt, muss genügend Höhe eingeplant werden. In der Überlegung, in der mit gängigen Steigungsverhältnissen gerechnet wurde, wird das Geschoß mit zweimal neun Stufen überwunden.

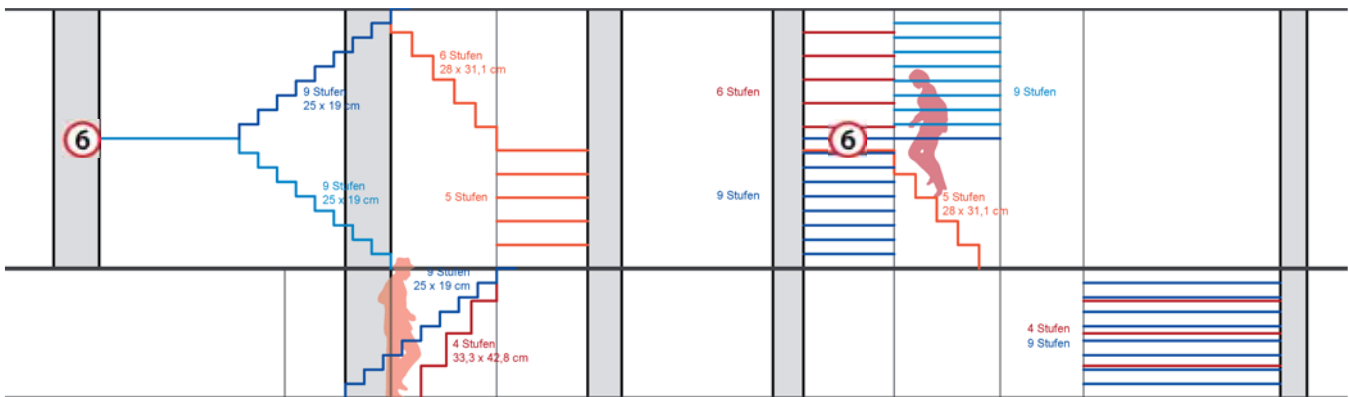


Abb.4.2.8 Eine Lösung für die Kellertreppe mit üblichen Steigungsverhältnissen (blau). Sie startet vom Hofniveau (6).

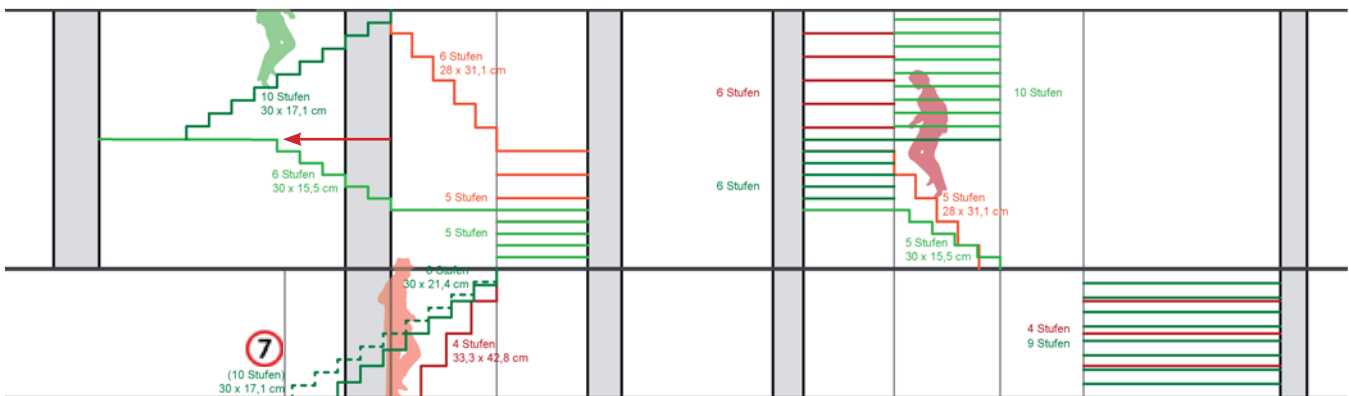


Abb.4.2.9 Eingepasst für 30 cm tiefe Stufen (grün). Alle drei in Abb.4.2.6 vorgesehenen Teilstücke werden erreicht.



Maßstab in 1:100

Abb.4.2.10 Der Unterschied von Abb.4.2.8 (links) zu Abb.4.2.9 (rechts) im Kellergeschoßgrundriss

4.2. Erschließungsprobleme



Abb.4.2.11 Die Lösung mit üblichen Steigungsverhältnissen hält sich nur noch begrenzt an das Original.



Abb.4.2.12 Die Lösung mit 30 cm tiefen Stufen. Die Spiegelung der Treppenläufe ist erkennbar.

Vom Podest aus (10) kann die Höhe des darüber liegenden WCs ermittelt werden; für diesen Fall müssten vom ersten Obergeschoß noch acht weitere Stufen hochführen, was vom WC-Vorraum sehr viel Platz einnimmt (Abb.4.2.14). Es ist klar, dass der im Originalplan eingezeichnete Niveausprung von zwei Stufen nicht erreicht werden kann.

Unter der Verwendung von niedrigeren Stufen, kommt das Podest tiefer zu liegen, sodass auch der längere Treppenlauf, der im Obergeschoßgrundriss sichtbar ist, verwirklicht werden kann (11). Das muss natürlich im Einklang mit der darunter verlaufenden Treppe geschehen. Nun ist es möglich, das Damen-WC mit weniger Stufen zu erschließen.

Die Emporentreppe verbindet fünf Geschoße miteinander und wird vom Hof - also von Südosten - belichtet. Besondere Situationen ergeben sich beim Abgang zur Turnhalle (6), wo eine Sichtbeziehung zur Sportlergarderobe bestehen könnte. Unterhalb der Treppe (7, 8) könnte sich noch ein Lager befinden.

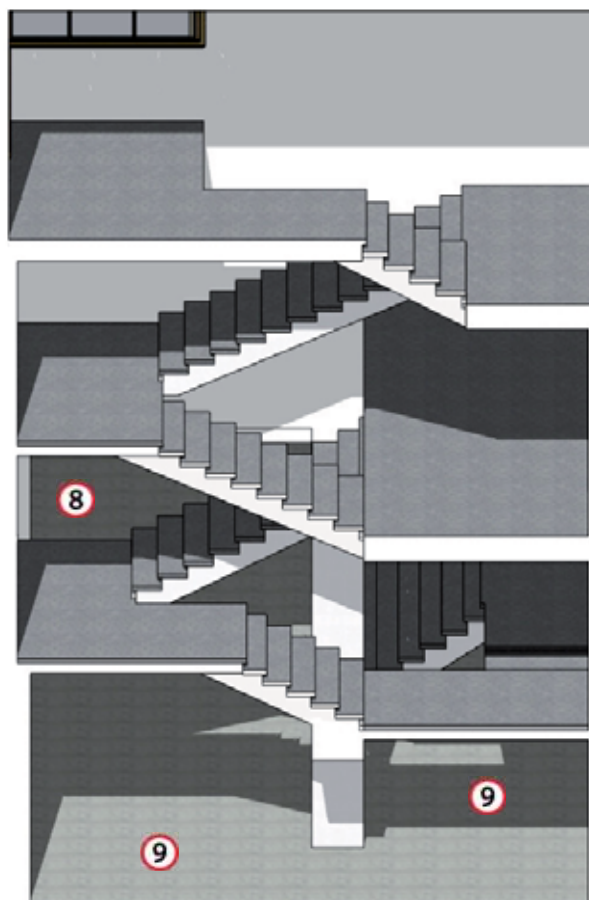


Abb.4.2.13 Die fertige Emporentreppe in ArchiCAD dargestellt

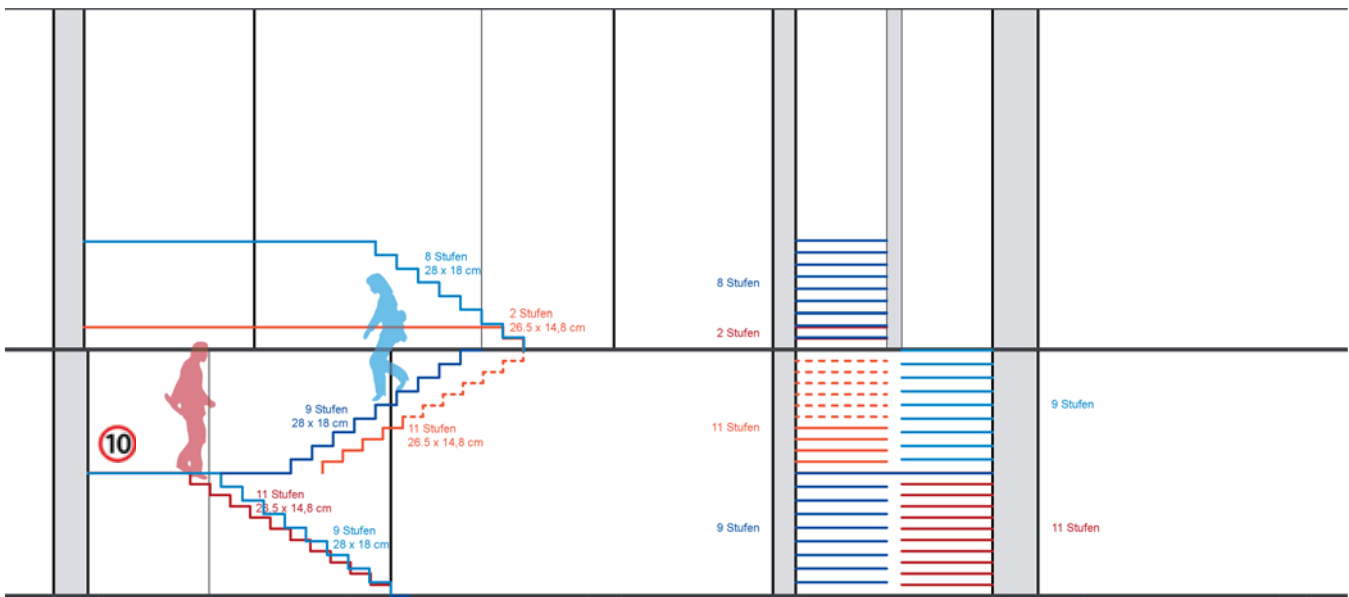


Abb.4.2.14 Verbindung zum ersten Obergeschoß und weiter zum Damen-WC mit üblichen Steigungsverhältnissen (blau) in 1:100

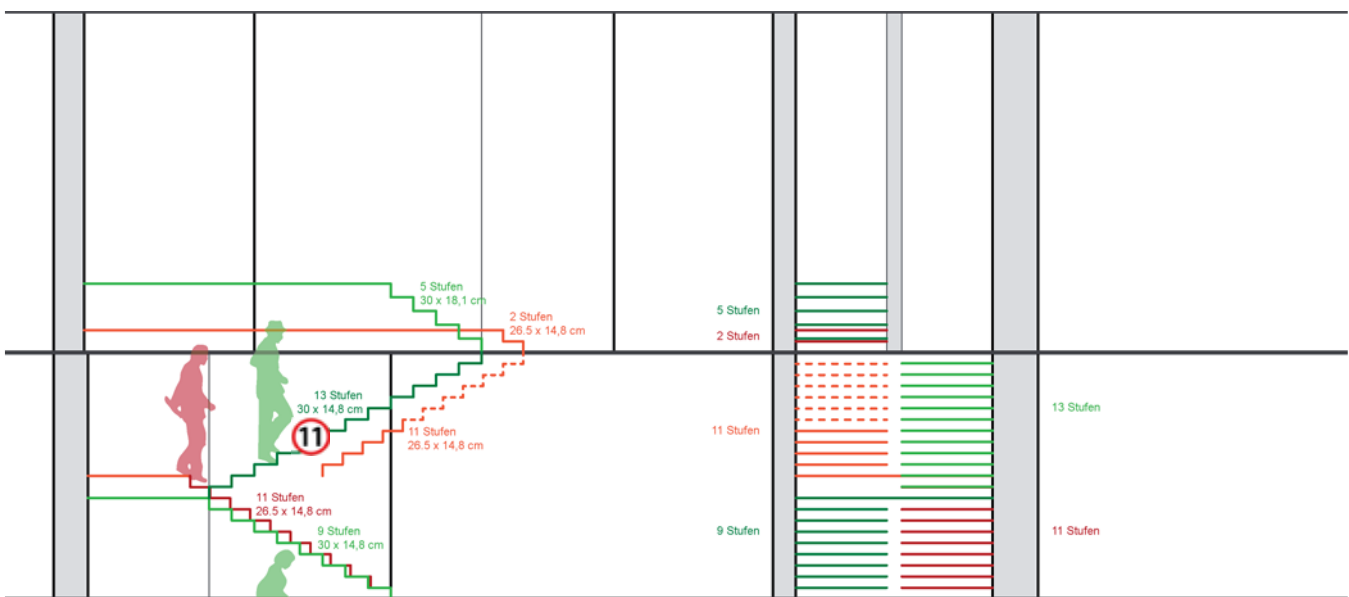
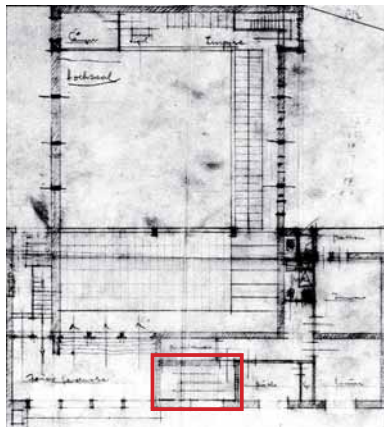
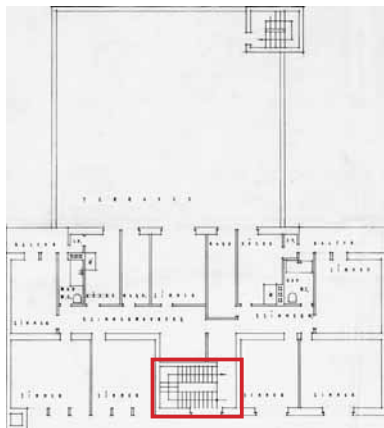
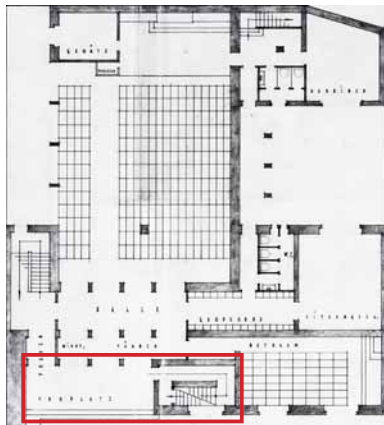


Abb.4.2.15 Eingepasst für 30 cm tiefe Stufen (grün), geringe Unterschiede zu Abb.4.2.14, ähnelt aber mehr den Grundrissen. 1:100



4.2.2. Die Wohnungstreppe

Diese Treppe ist an die straßenseitige Fassade gesetzt und die einzige Erschließung für die über der Synagoge liegenden Wohnungen. Diese sind so vollständig von den synagogalen Räumlichkeiten abgekoppelt. Der Zugang befindet sich rechts vor dem Haupteingang (Abb.4.2.18) und führt ebenso in den Keller und von dort aus in den Wirtschaftshof.

Bei den für diese Erschließung verfügbaren Grundriss-Darstellungen stellt sich auch öfters die Frage, ob es sich nicht um die Aufsicht einer von unten kommenden Treppe handelt. So zum Beispiel im Grundriss für das zweite Obergeschoß, da er auch für die darüber liegenden Geschoße gilt. Zwischen dem ersten und dem zweiten Geschoß liegt mit 4,5 m die größte Höhendifferenz des Gebäudes (12). Folglich sollten hier die meisten Stufen eingezeichnet sein (Abb.4.2.19).

Im Erdgeschoßgrundriss erkennt man die ankommende Kellertreppe und den darüber liegenden Aufgang in das erste Obergeschoß. Anscheinend wollte der Architekt den Treppenaufgang nicht gleich nach der Hauptwohnungstür beginnen, wodurch er aber enorme Höhenprobleme mit dem Kellerabgang darunter bekommt, der - ohne Materialstärken gemessen - nur eineinhalb Meter darunter verläuft (Abb.4.2.17 Silhouette). In der Skizze wurde dieses Problem behandelt, indem weitere Stufen eingefügt wurden (Abb.4.2.16 sowie auch Abb.4.2.20). Für weitere Maßnahmen muss jedoch tiefer in den Entwurf eingegriffen werden, da zu wenig Platz verfügbar ist. Der Kellerabgang wird durch eine Tür von dem Treppenhaus getrennt, hinter der direkt die Treppe beginnt. Für die Rekonstruktion wurde die Türe um 90° gedreht, um diesen Sicherheitsrisiko entgegen zu wirken (Abb.4.2.20).

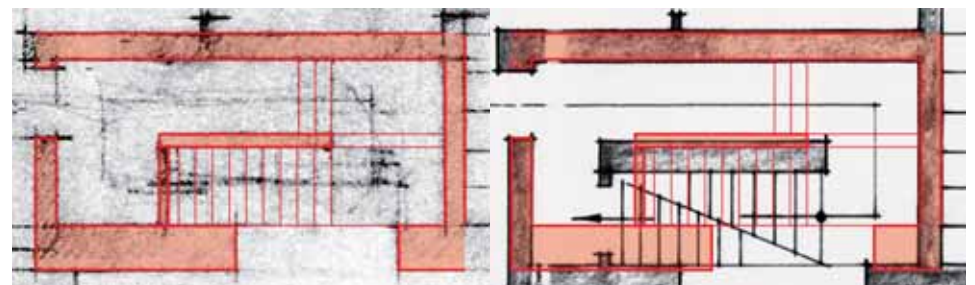


Abb.4.2.16 Eingefügte Stufen in der Skizze und im „Original“ nachgezeichnet (1:100)

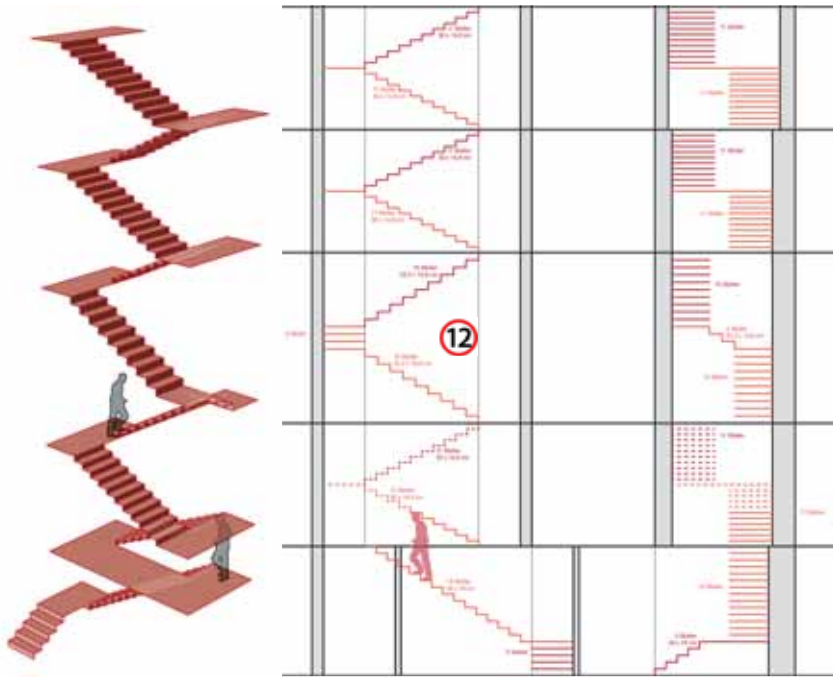


Abb.4.2.17 Die ursprüngliche Planung in 1:200. Die Silhouette zeigt den Höhenkonflikt.

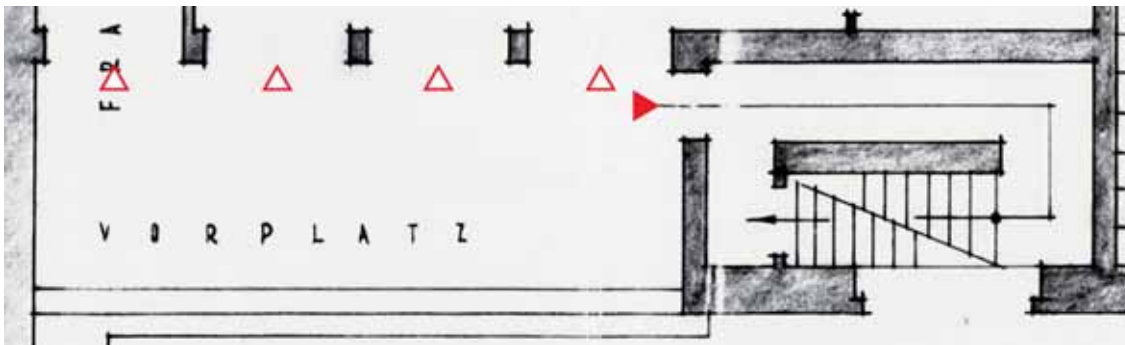


Abb.4.2.18 Haupteingang zur Synagoge und Nebeneingang für die Wohnungen darüber in 1:100

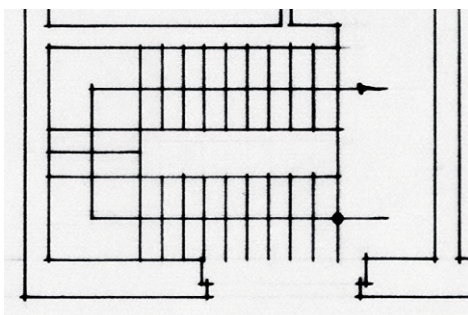


Abb.4.2.19 Im zweiten Obergeschoß (1:100)

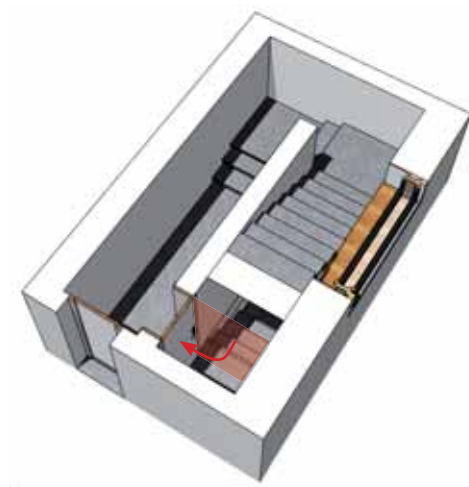
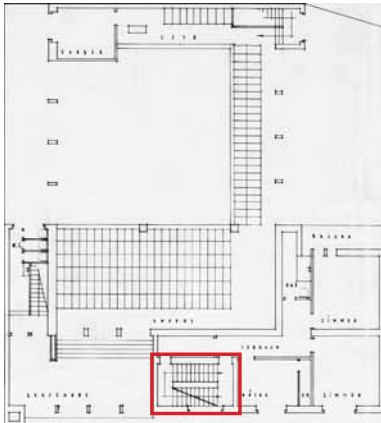


Abb.4.2.20 Drehung der Türe zur Kellertreppe

4.2. Erschließungsprobleme



Anders als bei der Emporentreppe sind die Anzahl der Stufen hier bekannt und müssen nur noch auf ihre Tauglichkeit überprüft werden. Der Erdgeschoßgrundriss zeigt elf $30 \times 14,8$ cm Stufen pro Treppenlauf. Diese eignen sich bereits für die Erschließung der oberen Geschoße ab dem zweiten (Abb.4.2.22). Für den Höhengsprung vom ersten ins zweite Obergeschoß werden drei seitliche Stufen (Abb.4.2.19 vorige Seite) und wieder elf, nur diesmal 30×18 cm Stufen verwendet. Im Original wären nur zehn angedacht, aber das würde die Stufenhöhe auf knapp 20 cm erhöhen.

Angekommen im Erdgeschoß wird von der Skizze in Abb.4.2.15 auf der vorigen Seite Gebrauch gemacht. Sie zeigt drei Stufen, dann zwei ums Eck, gefolgt von zwölf über dem Kellerabgang. Diese werden jedoch auf elf reduziert, da nur 30 cm Stufen verwendet werden und die Treppenläufe und Podeste bereits exakt vorgegeben sind.

Es fehlen noch sechs Stufen, um im ersten Obergeschoß anzukommen (13). Diese Lösung sieht etwas befremdend aus, ist aber aufgrund des Abstand-Haltens zur vom Keller kommenden Treppe - ohne massive Änderungen am Entwurf - nicht anders möglich. Kapitel 4.4.5 setzt dort an und verschiebt die Wohnung im ersten Obergeschoß um die Anzahl der fehlenden Stufen nach oben.

Auf dem Querschnitt zum *Haus Ortner* von Baumann ist erkennbar, dass die Treppe auch bis zum Dachboden reicht (Kapitel 5.1). Aus dem Längsschnitt zur Synagoge geht jedoch klar hervor, dass im Vergleich zum Haus Ortner nicht genügend Höhe eingeplant wurde (Abb.4.2.24). Auch wenn das letzte Teilstück abgewinkelt wird (Abb.4.2.24 grün), bleiben nur zwischen eineinhalb und zwei Meter zur Dachfläche über. Außerdem ragt es so in den Hausflur der Wohnung, was sicherlich nicht im Sinne des Architekten war. Als Alternative bleibt immer noch eine Dachbodenluke.

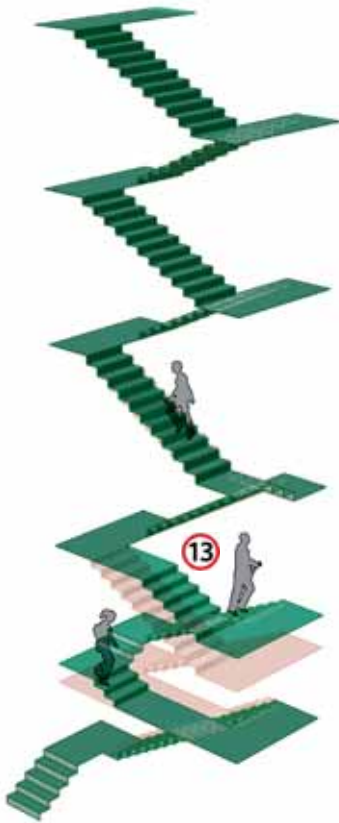


Abb.4.2.21 Die rekonstruierte Treppe passt gut zur Originalplanung

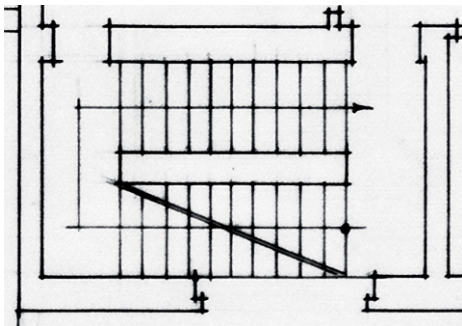


Abb.4.2.22 Im ersten Obergeschoß (1:100)



Abb.4.2.23 Das Einfügen von Stufen schafft genügend Abstand zur Kellertreppe (13), lässt das letzte Teilstück jedoch unfertig wirken (1:200)

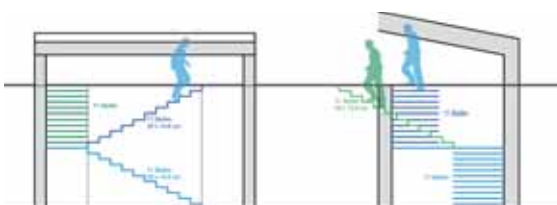


Abb.4.2.24 Für eine Treppe auf den Dachboden ist das Dach zu niedrig (1:200)

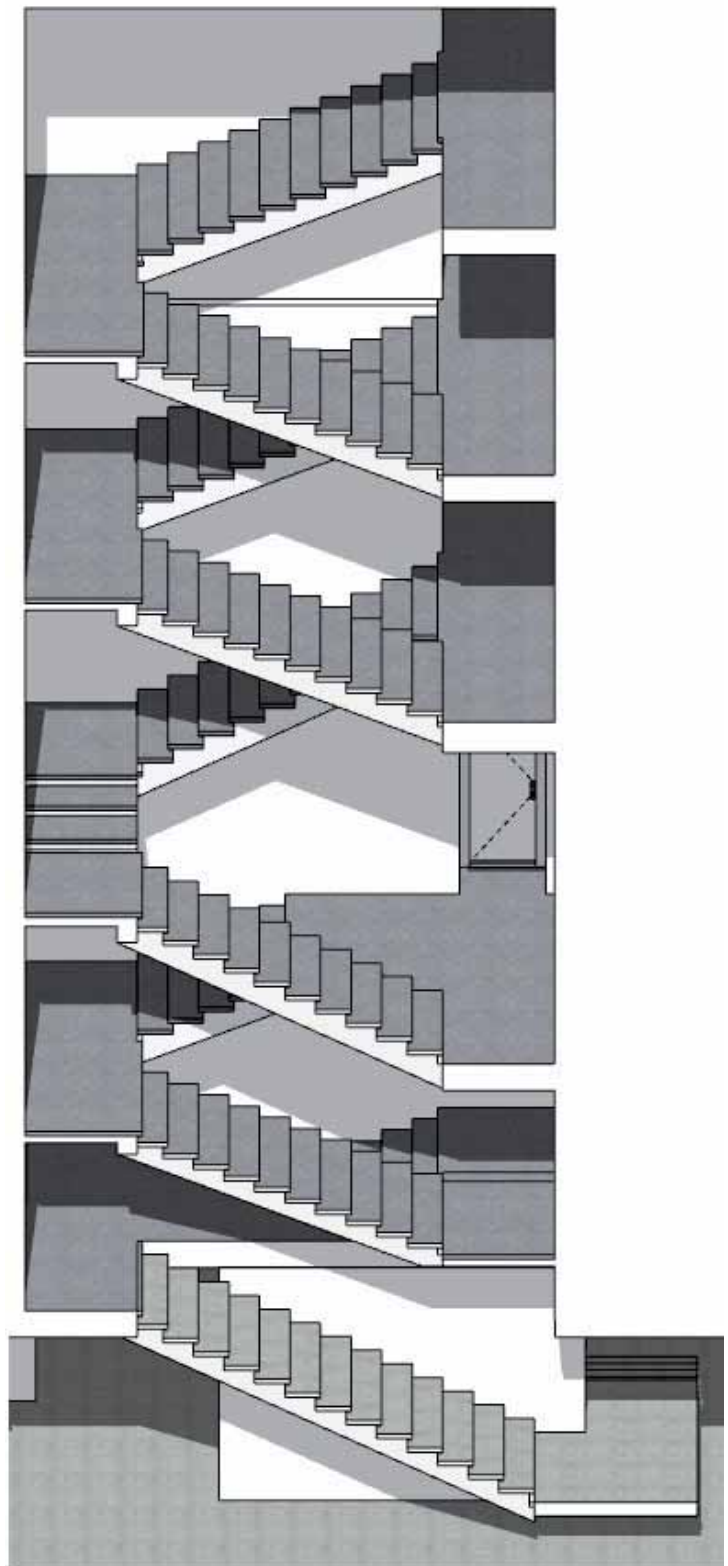
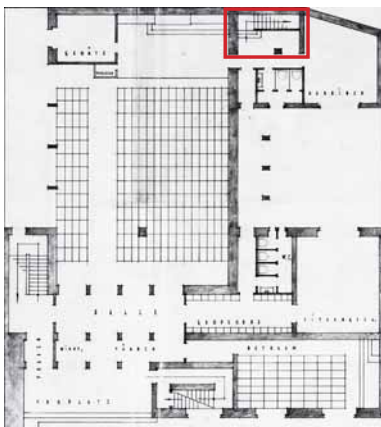
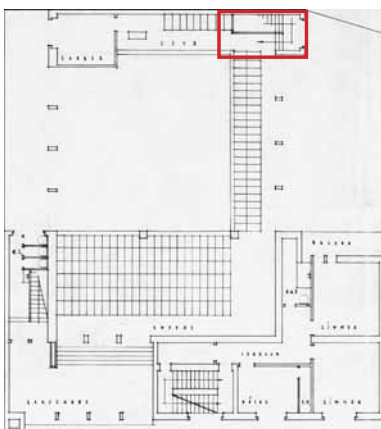
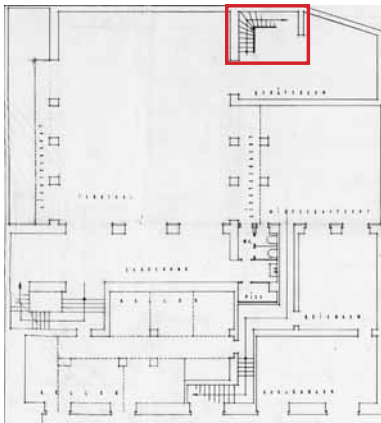


Abb.4.2.25 Die fertige Wohnungstreppe in ArchiCAD dargestellt



4.2.3. Die Terrassentreppe

Diese Treppe befindet sich an der rechten, hofseitigen Fassade und dient zur Erschließung der Terrasse, die sie mit der Chorempore, den Räumlichkeiten des Rabbiners und dem Geräteraum des Turnsaals verbindet. Diese Treppe brachte nicht nur planerische Schwierigkeiten, sondern auch inhaltliche Probleme, da die Terrasse auch von den Sportlern benützt werden sollte, die zu diesem Zwecke die synagogale Räumlichkeiten durchqueren müssten. Es wäre interessant zu wissen, wie Baumann diese Treppe konzipiert hätte. Neben diesem Abschnitt beschäftigen sich auch Kapitel 4.3.7 und 4.4.4 mit ihren Problemen.

Zwischen Turnhalle und Erdgeschoß gibt es 5,13 m zu überwinden, für die Baumann eine viertelgewendelte Treppe vorschlägt. Da diese im Kellergeschoßgrundriss nicht vollständig eingezeichnet ist, wird sie auf die Länge der rechts abschließenden Wand extrapoliert (Abb.4.2.27) und bekommt so 20 Stufen. Die einzelne Stufenhöhe beträgt nun 25,65 cm. In die Höhendifferenz wurde noch nicht mit einbezogen, dass die hinteren Räumlichkeiten ein bis zwei Stufen erhöht liegen (Kapitel 4.4.4). Außerdem muss die Treppe nicht der Wandlänge folgen, sondern kann auch über diese hinausgehen, bis zum Ende der Erdgeschoßwand, die in Abb.4.2.27 eingezeichnet ist.

In einer Studie, die in jeden Seitenarm der viertelgewendelten Treppe zehn Stufen einpasst und die Erhöhung des Erdgeschoßniveaus berücksichtigt, konnte die Stufenhöhe auf 19 cm reduziert werden. Der ankommende Teil der Treppe ragt jedoch weit in den Vorraum hinein (14).

Für die Rekonstruktion wurden dann schlussendlich 28 Stufen verwendet, die im Kellergeschoß an der im Plan erwähnten Stelle beginnen und im Erdgeschoß gleich ankommen, wie dort die Treppe fortgesetzt wird (15). Es ergibt sich eine Stufenhöhe von 20 cm.

Für die darüber liegende Erschließung wird angenommen, dass es sich bei der Darstellung im Grundriss des ersten Obergeschoßes um eine Aufsicht und damit eine Vervollständigung der Treppe des Erdgeschoßgrundrisses handelt (Abb.4.2.30). Es folgen eingangs drei Stufen, neun entlang der Außenwand und drei Stufen zurück Richtung Saal. Letztere sind räumlich eingeschränkt, da sie bündig mit der Seitenwand zur Empore abschließen (Abb.4.2.31).

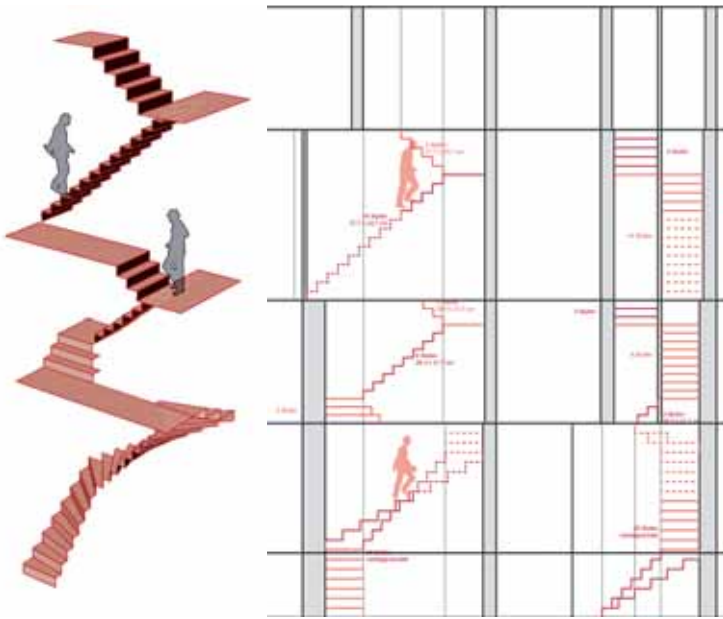


Abb.4.2.26 Die ursprüngliche Planung mit unmenschlichen Steigungsverhältnissen (1:200)

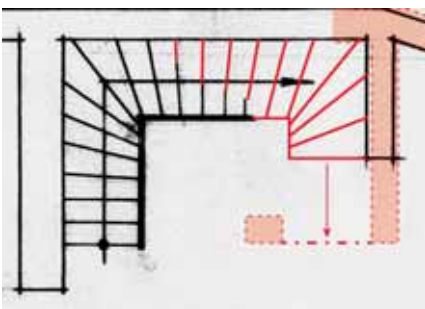


Abb.4.2.27 Die Treppe kann bis zur Wandkante in der Turnhalle oder im Erdgeschoß (rot) extrapoliert werden.

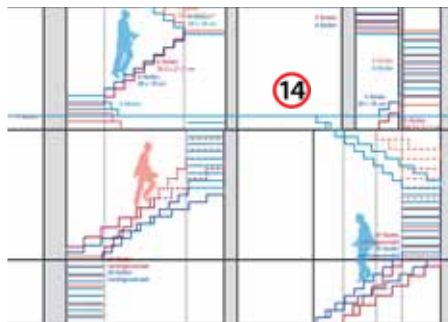


Abb.4.2.28 Studie von der Turnhalle zum Erdgeschoß (1:200)



Abb.4.2.29 Bündiger Abschluss (15) in der fertigen Rekonstruktion (1:200)

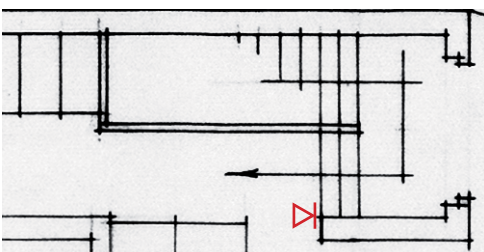


Abb.4.2.30 Im ersten Obergeschoß. Der Pfeil markiert den Beginn der Verglasung rechts.

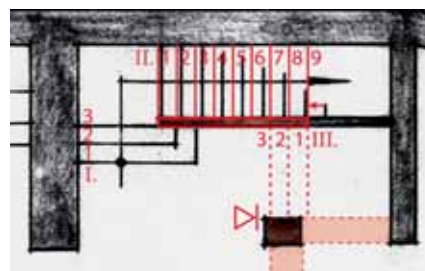
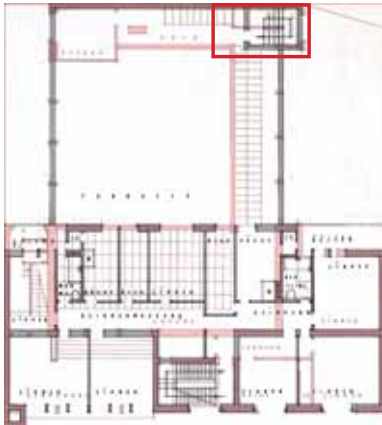


Abb.4.2.31 Die drei Teilstücke der Treppe ins erste Obergeschoß

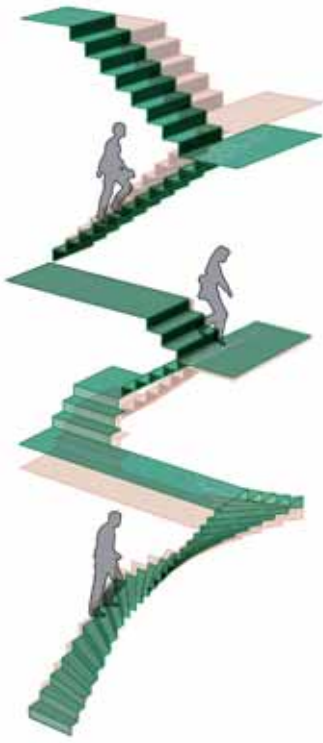
Maßstab in 1:100, wenn nicht anders angegeben

4.2. Erschließungsprobleme



Auch bei den restlichen Teilstücken kann nicht mehr viel angepasst werden, ohne tiefer in den Entwurf einzugreifen. Die Erhöhung im Erdgeschoß der hinteren Räumlichkeiten, käme diesem Treppenzug ins erste Obergeschoß jedoch zugute, sodass die fertige Planung eine Fortsetzung mit ebenso 30x20 cm Stufen zuließ.

Angekommen im ersten Obergeschoß folgt jedoch ein größeres Problem. Die Darstellung im Grundriss für das darüber liegende Geschoß zeigt wieder die Aufsicht einer zur Terrasse führenden Treppe; doch ist nirgends vermerkt, wo sie startet. Die Höhendifferenz beträgt 4,5 m und dafür müsste das extrapolierte, erste Teilstück der Treppe weit in die Chorempore hineinreichen (Abb.4.2.33) - ein Platz, der auf dem Grundriss noch für die Chorbestuhlung verwendet wird (16).



Ein extremer Lösungsansatz wäre, den Terrassenaufbau um gut 2,5 m zu verbreitern (17), sodass das erste Teilstück ähnlich ansteigt wie darunter und im zweiten Teilstück die restlichen 13 Stufen Platz finden. Ohne Materialstärke beträgt der Höhenunterschied der Podeste knapp zweieinhalb Meter (18).

Da es aber mehr im Sinne der Rekonstruktion ist, eine Sitzreihe zu verschieben, als ganze Wände, wird im 3D-Modell versucht, den Terrassenaufbau (der auch im Querschnitt definiert ist) so wenig wie möglich - einen Meter - zu verbreitern. Das erste Treppenteilstück beginnt somit bei der im Grundriss eingezeichneten dünnen Wand, für die es noch eine Türöffnung und einen Vorbereich geben muss (19). Die Sitzreihe muss dafür um zwei Plätze nach links verschoben werden.

Abb.4.2.32 Für die fertige Treppe mussten sehr viele Höhenanpassungen vorgenommen werden.

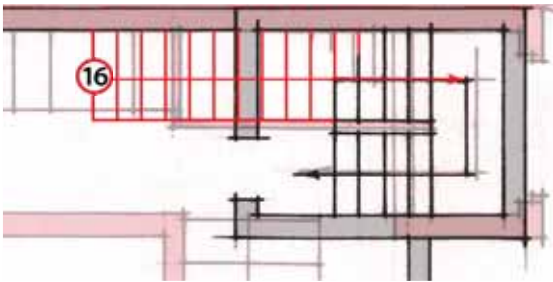


Abb.4.2.33 Extrapolierung der im Grundriss für das zweite Obergeschoß sichtbaren Treppe (1:100)

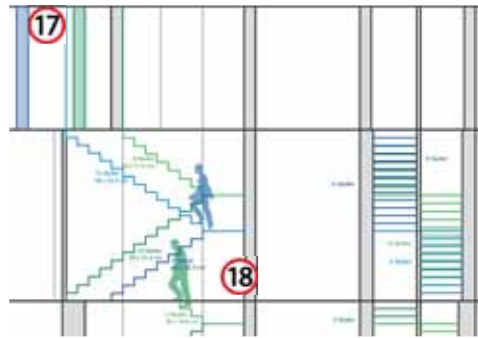


Abb.4.2.34 Verlängern des Terrassenaufgangs (blau) in 1:200

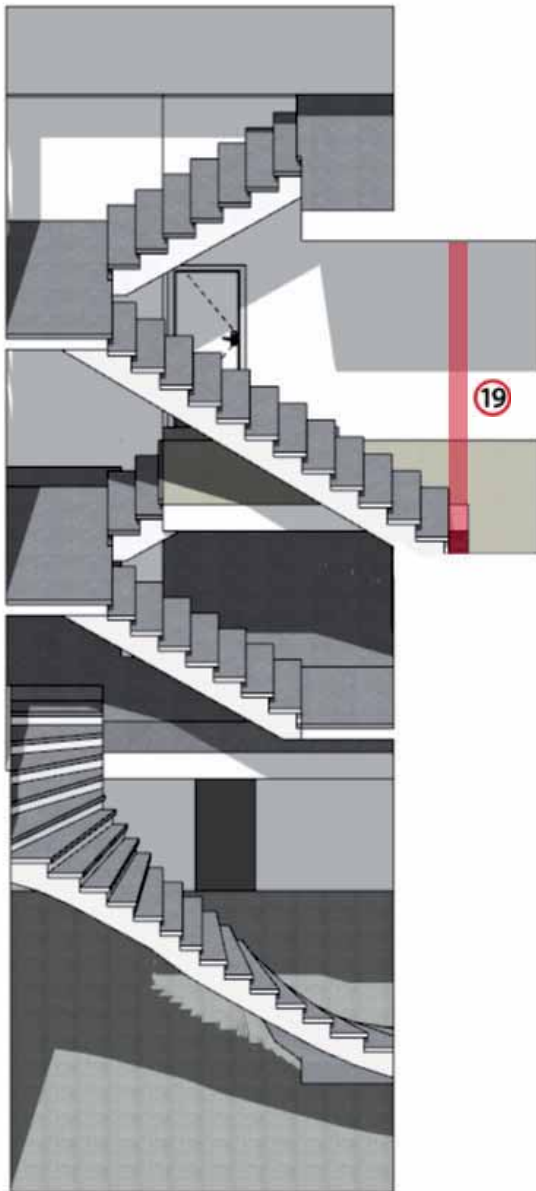
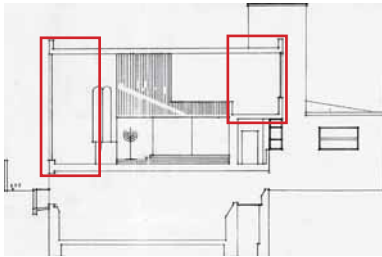


Abb.4.2.35 Die fertige Terrassentreppe in ArchiCAD dargestellt



Abb.4.2.36 Für die Rekonstruktion verwendeter Lösungsansatz (grün) in 1:200

4.3. Weitere Unstimmigkeiten

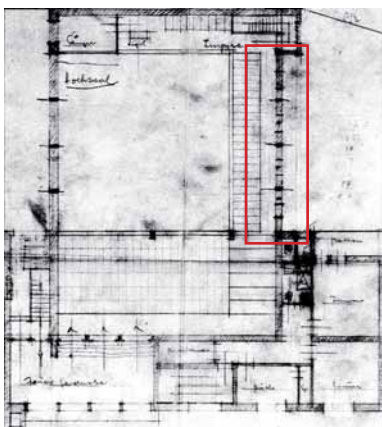


Wie in Kapitel 4.1. beschrieben, beinhalten die Unterlagen auch Konflikte und widersprüchliche Informationen. Folgender Abschnitt stellt diese Situationen vor und begründet die für die Rekonstruktion relevanten Entscheidungen.

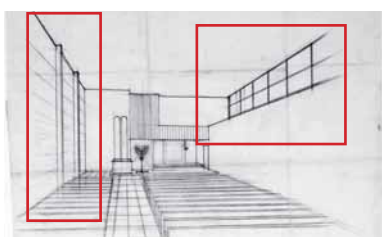
4.3.1. Gliederung der Saalverglasungen



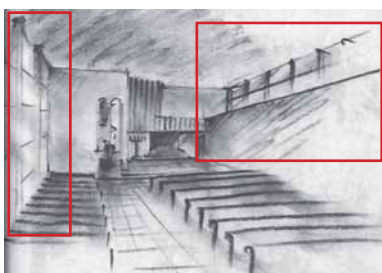
Der Hauptraum wird von beiden Seiten großflächig mit Licht aus dem Hof versorgt. Dafür sorgen Verglasungen, die beide bis zur Decke des ersten Obergeschoßes reichen. Die Linke startet knapp über dem Erdgeschoß und misst 10,95 m Breite auf 7,35 m Höhe, während die Rechte einen Meter über dem ersten Obergeschoß beginnt und 11,70 m Breite auf 3,50 m Höhe misst (Abb.4.3.1). Bei der Untergliederung treten jedoch erste Unstimmigkeiten auf. Der Längsschnitt sowie die Skizze zum ersten Obergeschoß zeigen beide, dass die vier Unterteilungen der Verglasung rechts in weitere drei vertikale Scheiben untergliedert sind (Abb.4.3.2). Bei der Innenperspektive ist davon jedoch nichts mehr zu erkennen (Abb.4.3.4). Sie verzichtet auf dieser Seite auch auf die hervorstehenden Träger, die laut den anderen Plänen deutlich zu sehen sein müssten, aber den Rhythmus der Fenster unterbrechen würden. Fest steht, dass es sich um eine andere Gestaltungsart der Verglasung handelt als bei der Vollflächigen links und nicht um eine Nachahmung in einer anderen Größe.



Bei der Entscheidung wie sich die Verglasung rechts nun in der Rekonstruktion untergliedert, wurde trotz der Widersprüche auf die Innenperspektive Rücksicht genommen, um ihrer Raumwirkung zu entsprechen. Mit der Annahme, dass sich - durch die Darstellung verdeckt (Abb.4.3.6) - unten noch eine dritte Scheibenreihe befindet, können die eindeutig länglicheren Scheiben erreicht werden (Abb.4.3.7).



Die Verglasung links wird zwar weder in Grundriss noch im Querschnitt, dafür aber in den Innenperspektiven untergliedert und zeigt dort eine horizontale Unterteilung in acht Scheiben. Jedoch gibt es auch in diesem Fall eine Differenz, da die Innenraumstudie nur fünf Scheiben zeigt (Abb.4.3.8). Die Wirkung mit acht ist dennoch stärker und wird auch in der Rekonstruktion verwendet, denn die Innenperspektive scheint genauer konstruiert zu sein. Durch GDL-Objekte kann die Gliederung einfach angepasst werden (Kapitel 5.2).



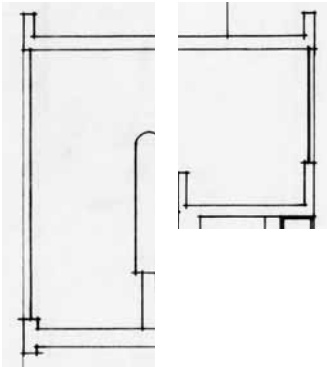


Abb.4.3.1 Querschnitt mit den Verglasungen links und rechts

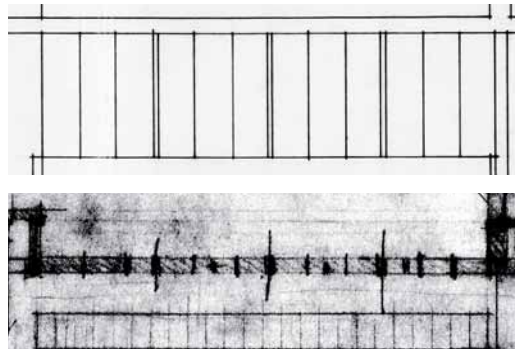


Abb.4.3.2, 3 Die rechtseitige Gliederung in Längsschnitt und der Skizze zum ersten Obergeschoß

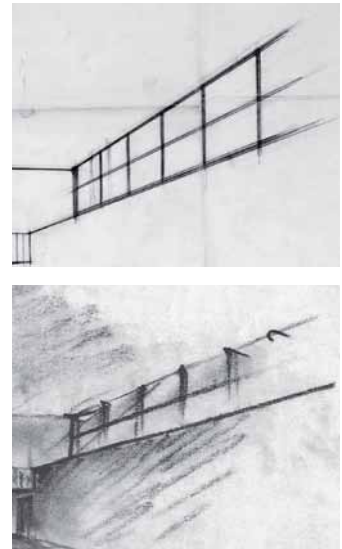


Abb.4.3.4, 5 Innenperspektiven für die Verglasung rechts



Abb.4.3.6 Unterste Scheiben vom Parterre aus verdeckt



Abb.4.3.7 Die fertige Verglasung auf der rechten Seite

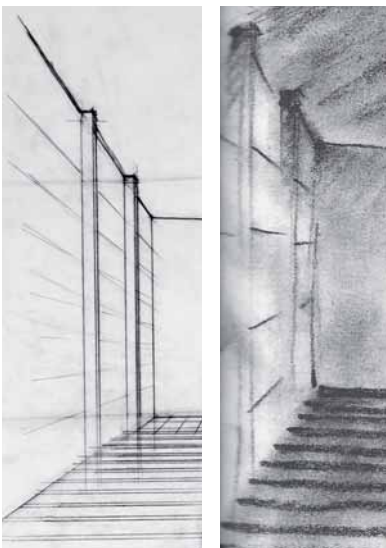


Abb.4.3.8, 9 Innenperspektiven links



Abb.4.3.10 Die fertige Verglasung auf der linken Seite

4.3.2. Fassadenöffnungen

Die gestalterische Differenz zwischen Perspektiven und Plänen wurde nicht nur eben angesprochen, sondern bereits in Kapitel 4.1.7 erläutert. Dort wurde auch schon die entzerrte Außenperspektive mit den Plänen verglichen. Dieser Abschnitt befasst sich näher mit den Unstimmigkeiten und Lösungen für die Rekonstruktion.

Als Vergleich kann hier der Schnitt für das *Haus Ortnner* verwendet werden (Abb.4.3.11 und Anhang C). Die Fenster der darüber duplizierten Geschoße befinden sich dort alle auf 90 cm Höhe, messen 150 cm Fensterfläche und darüber noch 50 cm zur Decke, was in Abb.4.3.13 rot eingetragen ist. Auch wenn Erdgeschoß und erstes Obergeschoß sich stark von den restlichen Geschoßhöhen unterscheiden, liegt der Schluss nahe, dass sich für die oberen Geschoße nichts an den 90 cm Parapethöhe ändert, um gleichmäßig verteilte Fensteröffnungen auf der straßenseitigen Fassade zu erhalten. Die Fensterpositionen für die beiden unteren Geschoße liegen nämlich nicht im Längsschnittbereich. Würde man die Öffnungen regelmäßig nach unten duplizieren, wie in der Außenperspektive angedeutet, so kommen die Fenster für Erdgeschoß und erstes Obergeschoß auf 2,15 m zu liegen; eine ungünstige Höhe für das unterste Fenster, da es die Decke schneidet (Abb.4.3.13 blau). Deswegen wurde es auf 1,40 m gesetzt, um bündig mit der Decke abzuschließen und auch die Fensteröffnung des ersten Obergeschoßes dementsprechend niedriger gewählt. Diese Lösung vergrößert den Abstand zwischen den unteren drei Fenstern um 37,5 cm im Vergleich zu den oberen drei (Abb.4.3.13 grün).

Für die Hofseite werden die gleichen Fensterhöhen verwendet wie für die Straßenseite. Auch hier wäre es interessant zu erfahren, wie Baumann weitergeplant hätte, da für das erste Obergeschoß bereits schon eine Wohnung vorgesehen war, deren Fenster auf fast 1,80 m keinen guten Ausblick verschaffen würden. Eine Idee ist, dass die Wohnung im ersten Obergeschoß höher liegt als die Empore, mit der sie nicht verbunden ist. Siehe dazu die strichlierte Linie in Abb.4.3.13 und Kapitel 4.4.5.

Die horizontale Anordnung der Fenster bleibt für alle Geschoße gleich. Die Öffnungen in den Grundrissen stimmen auch in etwa überein, sie variieren jedoch von Öffnung zu Öffnung in ihrer Breite (Abb.4.3.14). Für die Rekonstruktion wurden einheitliche Größen angenommen, da es der Ordnung in Baumanns Bauten entspricht.

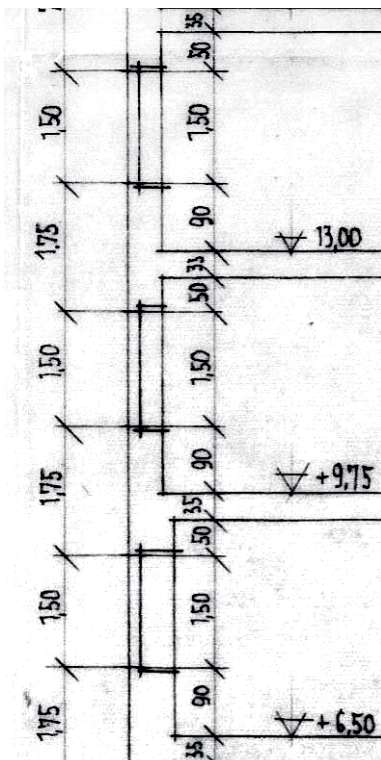
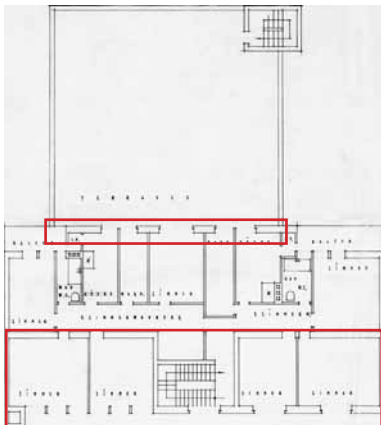


Abb.4.3.11 Fensteröffnungen aus dem Querschnitt zum Haus Ortnner



Abb.4.3.12 Entzerrte Außenperspektive im Vergleich mit Grundrissen und Längsschnitt in 1:400

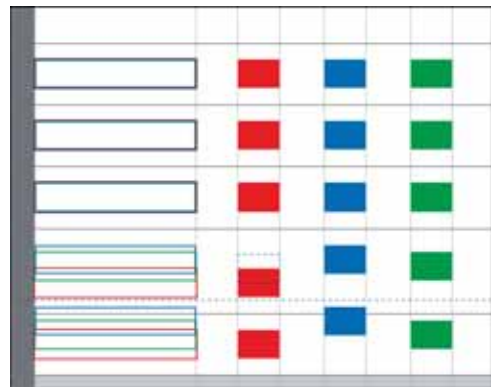


Abb.4.3.13 rot: Fenster auf 90cm Geschoßhöhe
blau: regelmäßig verteilte Fenster
grün: schlussendliche Verteilung (1:400)

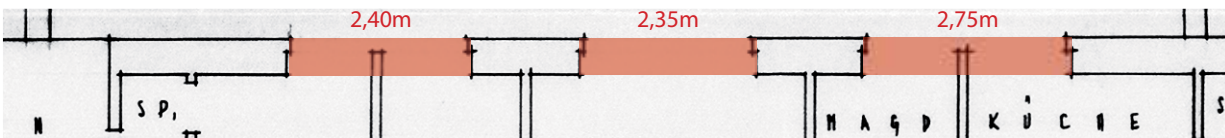


Abb.4.3.14 Hofseitige Fassade mit variierenden Öffnungen in 1:100



Abb.4.3.15 Die fertige straßenseitige Fassade

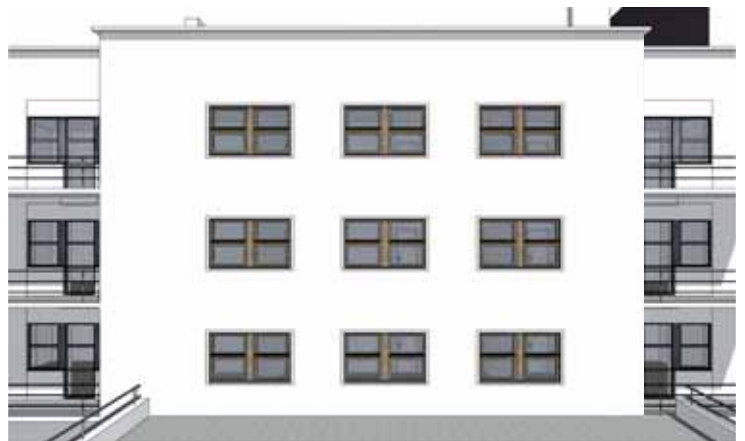
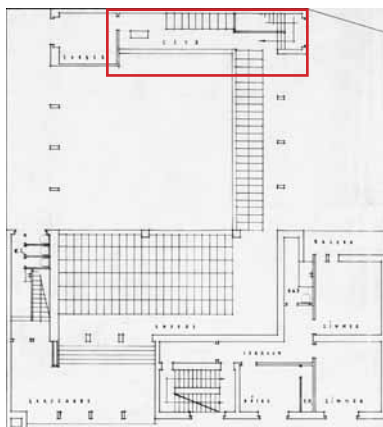


Abb.4.3.16 Die fertige hofseitige Fassade



4.3.3. Trennung der Chorempore

Bei der Vorstellung der Terrassentreppe in Kapitel 4.2.3 wurde schon erwähnt, dass die Sportler, bei ihrem Weg von der Turnhalle auf die Terrasse, synagogale Räumlichkeiten durchqueren müssen. Der Grundriss für das erste Obergeschoß stellt das sogar deutlich dar. Es scheint auch keine Trennung zum Saal zu geben, da die Brüstung der Frauenempore in einem Stück zur Chorempore abzweigt. Auch im Längsschnitt ist keine Ansicht einer Trennwand zu erkennen. Die Gegenwart einer Treppe wurde in beiden Schnitten schlichtweg ausgeblendet (Abb.4.3.17-19).

Diese Situation ist in den Innenperspektiven folgendermaßen dargestellt: Anstelle der Brüstung zur Chorempore befindet sich eine Trennwand, die bis zu der Verglasung auf der rechten Seite reicht. Die Trennung der beiden Emporen ist weder im Grundriss des ersten Obergeschoßes noch in seiner Skizze eingezeichnet. Eine Türöffnung zur Verbindung müsste in den Innenperspektiven sichtbar sein und ist auch in der Rekonstruktion eingeplant, obwohl sie funktional auch in Frage gestellt werden darf, da die Frauenempore nicht mit der Chorempore verbunden sein muss.

Die niedrige Brüstung der Frauenempore trifft nun auf eine Trennwand und wird nach der Abwinklung höchstwahrscheinlich als Holzvertäfelung auf der Wand weitergeführt. Um den Chorbereich zum Saal zu öffnen, muss es eine Öffnung geben, die hinter der zur Decke reichenden Vertäfelung vermutet wird. Die variierenden Abstände der Striche zueinander und die gekräuselten Linien auf der Ober- und Unterseite legen aber auch den Schluss nahe, dass es sich um einen Vorhang handelt, der aber in Kontrast zur restlichen Gestaltung der Synagoge und anderen Werken Baumanns steht.

Da Baumann oft und gerne mit Holzvertäfelungen arbeitete, werden in der Rekonstruktion sich öffnende Holzlamellen vorgeschlagen, um den Chor zu präsentieren. Durch diese Trennwand wird nun auch die Terrassentreppe vom Synagogensaal abgekoppelt und kann verwendet werden ohne Feierlichkeiten zu stören (Abb.4.3.22-27).

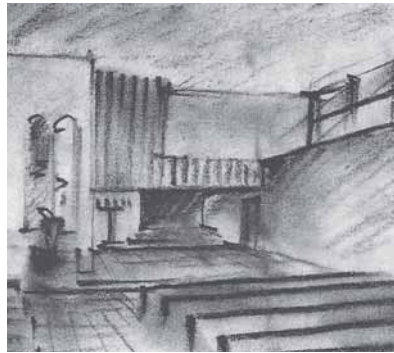
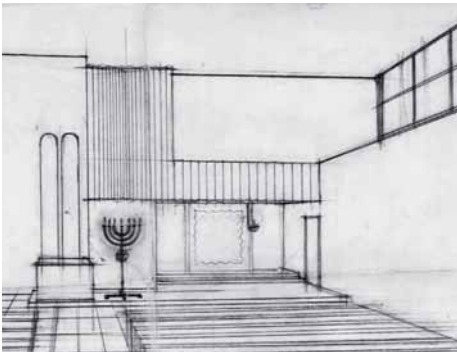


Abb.4.3.17, 18 Die beiden Innenperspektiven zeigen keine Chorempore...

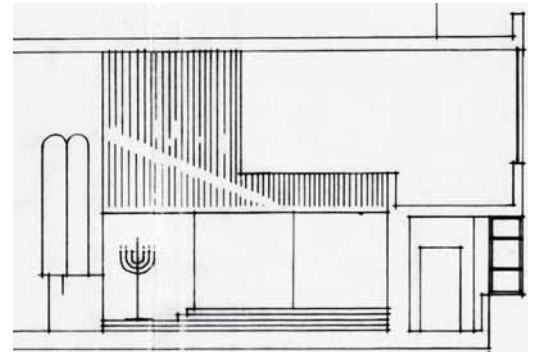


Abb.4.3.19 ...ebenso nicht der Querschnitt (1:200)

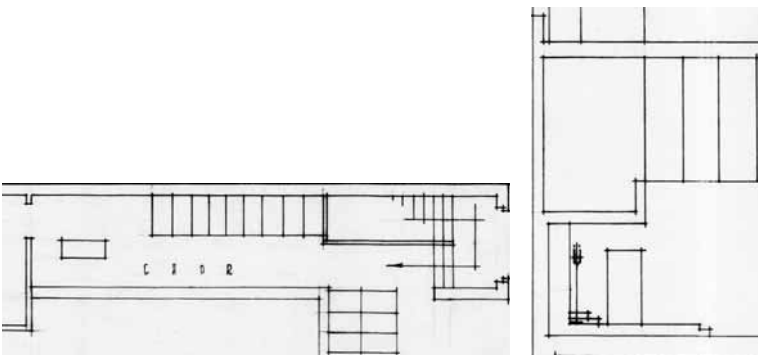


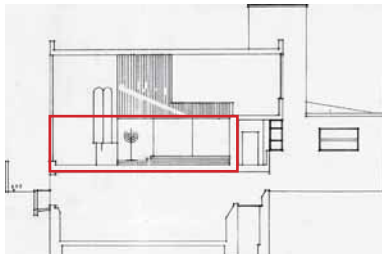
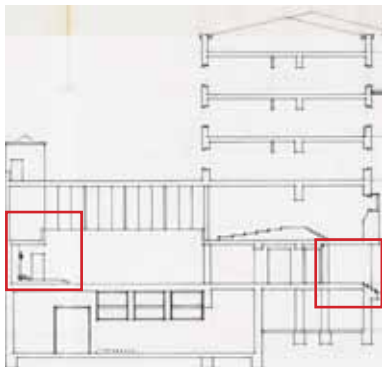
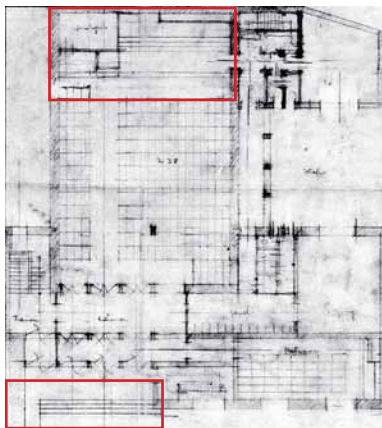
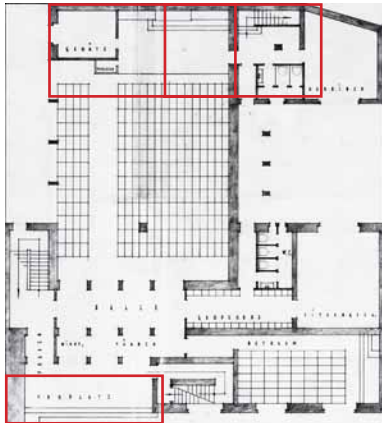
Abb.4.3.20, 21 Grundriss und Längsschnitt zeigen keine Trennwand (1:200)



Abb.4.3.22-24 Vom Saal aus gesehen: Laut Grundriss (Abb.4.3.20) müsste die Terrassentreppe sichtbar sein.



Abb.4.3.25-27 Dasselbe von der Chorempore aus gesehen. Der weiße Quader stellt die Orgel dar, die im Grundriss vermerkt wurde.



4.3.4. Differenzen in der Stufenanzahl zu Vorplatz und Heiligtum

Einige wenige Striche haben auch bei den Niveausprüngen für interessante Patt-Situation gesorgt: Der Haupteingang der Synagoge wird geringfügig angehoben, um den Vorplatz zu betonen. Und zwar mit drei Stufen, laut Außenperspektive und Erdgeschoßgrundriss (Abb.4.3.28-29), oder mit vier Stufen, laut dem Längsschnitt und der Skizze zum Erdgeschoßgrundriss (Abb.4.3.30-31). Alle Pläne, bis auf die dazugehörigen Skizzen, stammen mit ziemlicher Sicherheit aus demselben Planungsstadium. Das legt den Schluss nahe, dass der Längsschnitt der vertrauenswürdigste ist, da er Höheninformationen liefert, die dann auch in der Skizze übernommen wurden. Mehr Stufen wirken sich auch positiv auf die Belichtung und Belüftung des Kellergeschoßes aus, das dadurch mehr Höhe über Straßenniveau bekommt, was für Kapitel 4.4.7 relevant sein wird.

Das erhöhte Heiligtum wurde bereits bei den Treppen in Kapitel 4.2.3 angesprochen. Nur die Innenperspektive und der Erdgeschoßgrundriss zeigen eine Stufe (Abb.4.3.32, 33), während hingegen vier andere Unterlagen zwei Stufen darstellen (Abb.4.3.34-36). Diese Mehrheit hilft der Entscheidung für zwei Stufen, hat aber auch Auswirkungen auf die Terrassentreppe: sie vereinfacht die Erschließung zum ersten Obergeschoß, und verkompliziert die hinunter zur Turnhalle. Kapitel 4.4.13 wird sich mit den funktionalen Aspekten des erhöhten Heiligtums beschäftigen.

4.3.5. Raumhöhe der Wohngeschoße

Die Geschoßhöhen waren bereits schon zu Beginn der Rekonstruktion relevant, da von ihnen die Überlegungen zu den Treppen ausgingen. Unter den verfügbaren Unterlagen fand sich auch eine Aufschlüsselung der bebauten Räume mit ihrem Volumen (Abb.4.3.38). Die Detailtreue nimmt jedoch mit den Stockwerken ab, sodass alle Räume in Kellergeschoß und Turnhalle genau genannt werden, die oberen Wohngeschoße jedoch nur mehr als ein einziger Quader (abzüglich des Treppenhauses) berechnet werden. Hilfreich an dieser Rechnung ist dennoch, dass Baumann dort die Geschoßhöhen vermerkt. Und während das zweite Obergeschoß im Längsschnitt höher dargestellt ist, als die über ihm liegenden, bestätigt der Text die schon einige Abschnitte zuvor bei der Anordnung der Fensteröffnungen getroffene Entscheidung, dass alle Wohngeschoße dieselbe Raumhöhe besitzen.

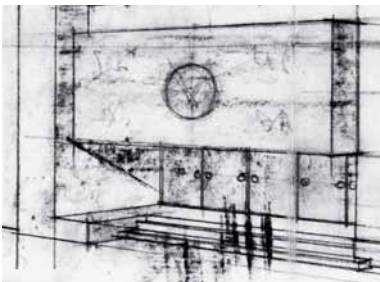


Abb.4.3.28 Außenperspektive mit drei Stufen zum Erdgeschoß

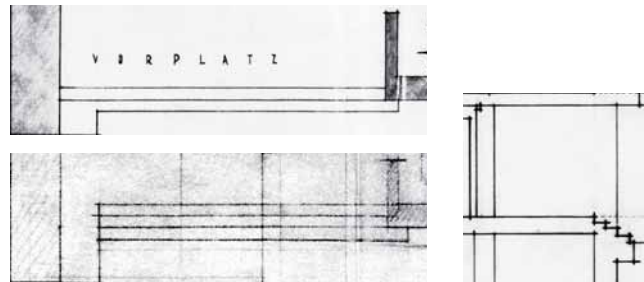


Abb.4.3.29-31 Grundriss, Skizze zum Grundriss und Längsschnitt mit unterschiedlicher Stufenanzahl

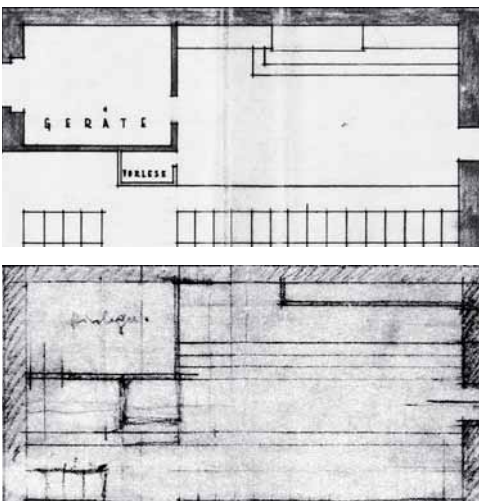


Abb.4.3.33, 34 Grundriss und Skizze

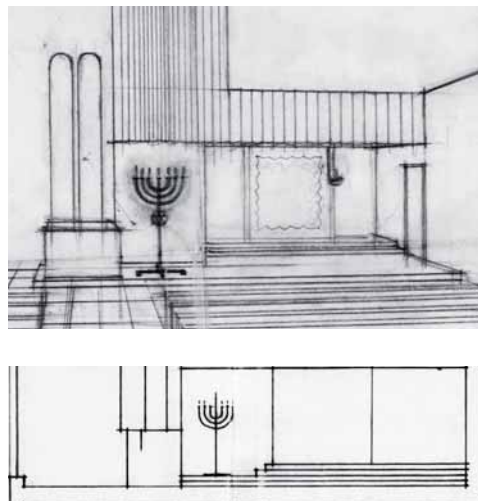


Abb.4.3.32 Innenperspektive mit einer Stufe zum Heiligtum

Maßstab in 1:200

Abb.4.3.35, 36 Quer- und Längsschnitt mit jeweils zwei Stufen

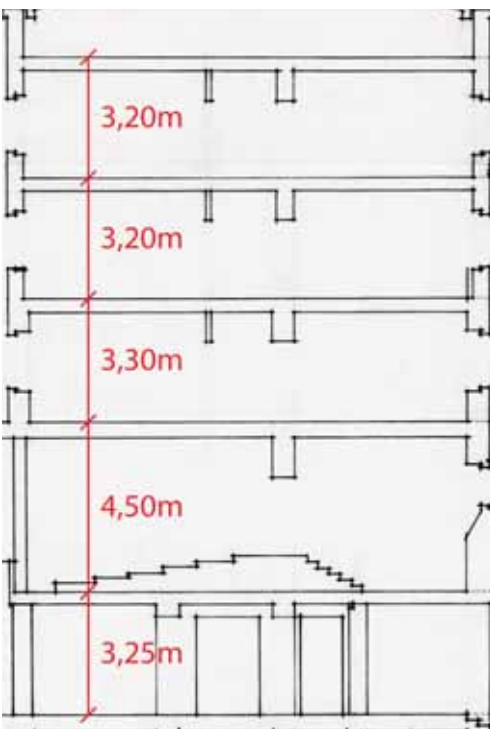
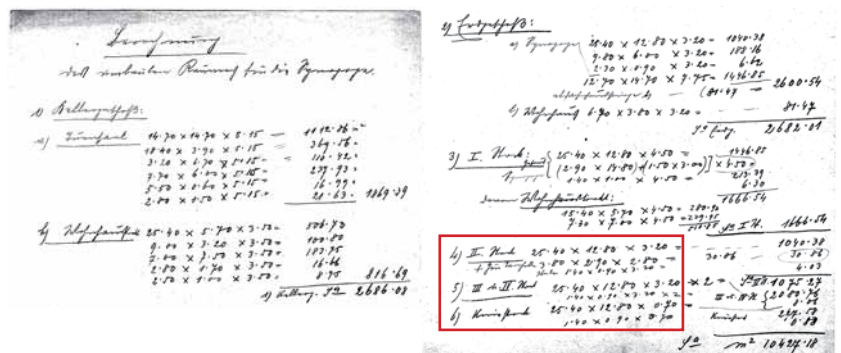


Abb.4.3.37 Geschosshöhen im Längsschnitt



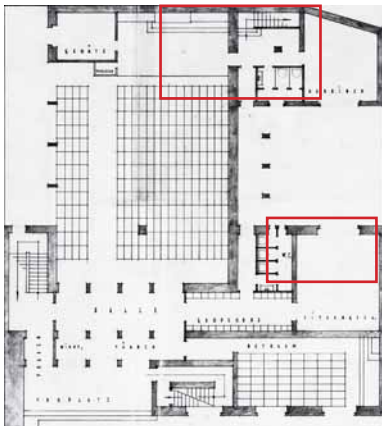
$$\begin{aligned}
 &4) \text{ II. Stock } 25,40 \times 12,80 \times 3,20 = \\
 &\quad + \text{ für Kuppel } 3,80 \times 2,90 \times 2,80 = \\
 &\quad \quad \quad \text{Kuppel } 1,40 \times 0,90 \times 3,20 = \\
 &5) \text{ III. u. IV. Stock } 25,40 \times 12,80 \times 3,20 \\
 &\quad \quad \quad 1,40 \times 0,90 \times 3,20 \times 2 \\
 &6) \text{ Kuppel } 25,40 \times 12,80 \times 0,70 \\
 &\quad \quad \quad 1,40 \times 0,90 \times 0,70
 \end{aligned}$$

Abb.4.3.38 Baumanns Notiz zu den Raumvolumina (mit Vergrößerung)



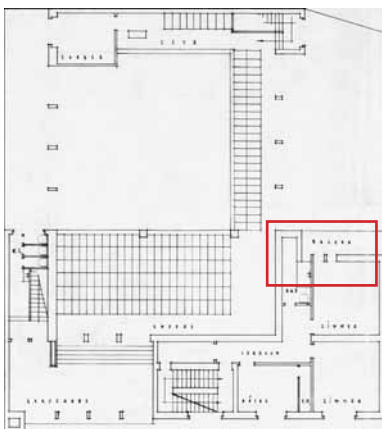
4.3.6. Position der Tür im Heiligtum

Bei der Verbindung zu den Räumen hinter dem Heiligtum tritt eine weitere Differenz auf: In allen Darstellungen bis auf den Erdgeschoßgrundriss und seine Skizze liegt die Tür bündig innerhalb der darüber liegenden Empore (Abb.4.3.39-41). Gestalterisch ist das eine sehr klare Lösung; jedoch zeigt der Erdgeschoßgrundriss, warum die Türe außerhalb liegen muss. Einerseits liegt der Weg zum Rabbinerzimmer so in einer Achse und andererseits bekommt der Vorplatz mehr Raum vor dem Beginn der Treppe in das erste Obergeschoß und für die Ankunft von der Turnhalle (Abb.4.3.43).



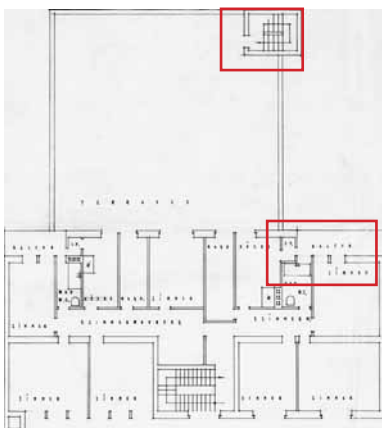
4.3.7. Position der Tür auf die Terrasse

Dasselbe betrifft auch die Türe beim Terrassenaufgang. Sie ist im Längsschnitt auf der Außenseite eingezeichnet um der Terrasse keinen Platz wegzunehmen, liegt im Grundriss des zweiten Obergeschoßes aber auf der Innenseite, da die Treppe an dieser Seite ankommt. Wenn gewährleistet ist, dass es über dem ersten Teilstück der Treppe genügend Raumhöhe gibt, kann der Ausgang zur Terrasse natürlich auch auf der Außenseite sein, aber für die Rekonstruktion wurde der direkte Zugang zur Treppe als wichtiger angesehen. Die Treppe zu spiegeln, sodass das hinunterführende Teilstück auf der Außenseite liegt, ist aufgrund der verengten Situation im ersten Obergeschoß nicht möglich (Kapitel 4.2.3).



4.3.8. Balkon im ersten Obergeschoß

Im ersten Obergeschoß befindet sich neben der Frauenempore noch eine Wohnung, die ebenfalls mit einem Balkon ausgestattet ist. Eine der begrenzenden Wände ist dort im Vergleich zu den darüber liegenden Balkonen um ihre Breite nach außen versetzt (Abb.4.3.48 rot). Der verbleibende Raum wird in den Wohnungen darüber als Speis zur Küche verwendet, in diesem Geschoß befindet sich dort ein Teil des Bads, der immerhin noch knapp einen Meter Breite misst, wenn man die Wand bündig mit den Oberen nach innen versetzt, um ein schlüssiges Gesamtbild zu erhalten.



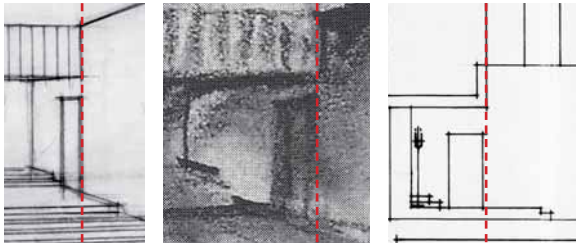


Abb.4.3.39-41 In den Innenperspektiven und im Längsschnitt liegt die Tür innerhalb unter der Empore

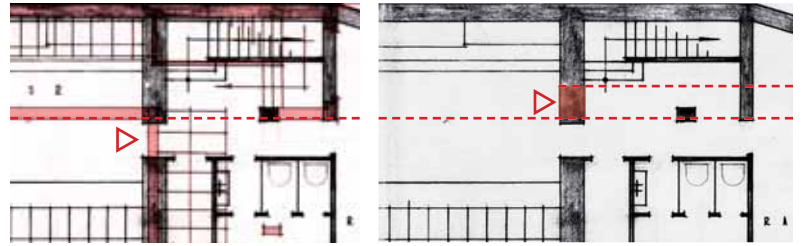


Abb.4.3.42, 43 Im Grundriss liegt die Tür (grau) außerhalb der Emporenbrüstung (rot). Rechts wird deutlich, welcher Platz verloren gehen würde.

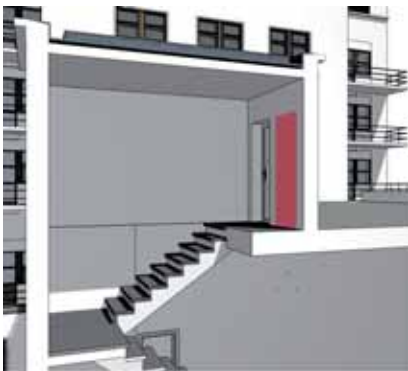
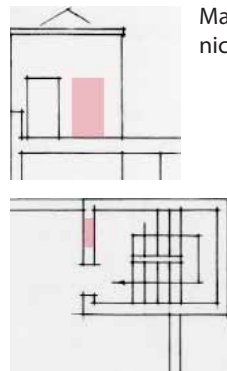


Abb.4.3.44 Die Terrassentüre könnte auch gespiegelt werden (rot)



Maßstab in 1:200, wenn nicht anders angegeben

Abb.4.3.45, 46 Längsschnitt und Grundriss des zweiten Obergeschoßes

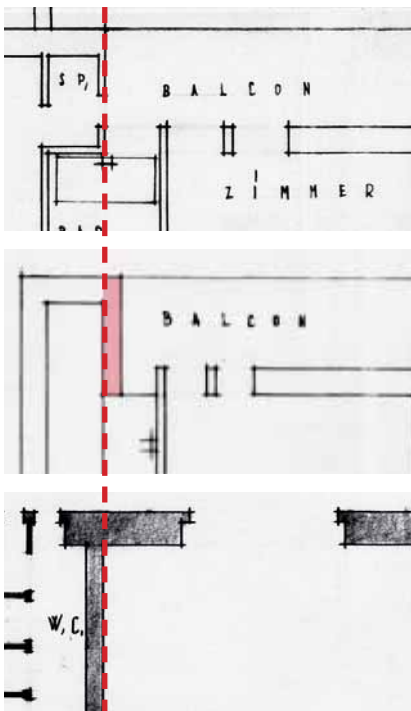


Abb.4.3.47-49 v.o.n.u.: zweites, erstes Obergeschoß und Erdgeschoß in 1:133

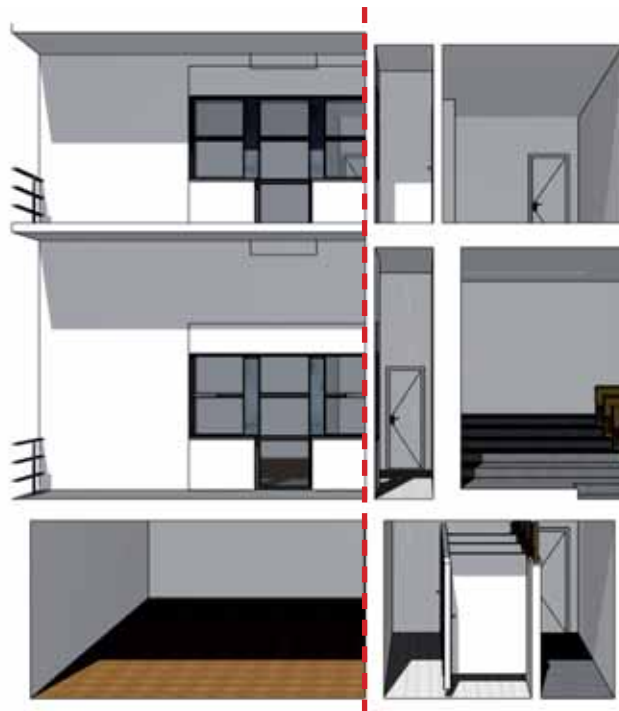


Abb.4.3.50 Von der Hofseite aus gesehen. Um Raumbreite zu sparen, wurde die obere Wandstärke übernommen.

4.4. Fehlende Informationen

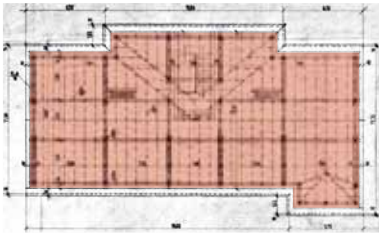


Abb.4.4.1 Dach-Werksatz Haus Ortner

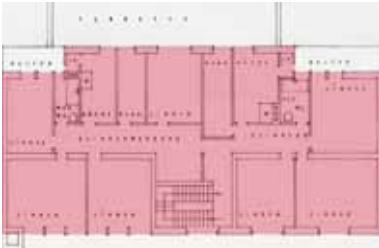


Abb.4.4.2 Angewandt auf die Wohngeschoße der Synagoge



Abb.4.4.3 Der am Pfeiler befestigte Davidstern

Größtenteils waren für Entscheidungen zu wenige bis gar keine Informationen vorhanden. Viele der hier beschriebenen Situationen fielen erst beim Modellieren oder beim Vergleichen mit anderen Gebäuden von Baumann auf und betreffen auch oft die weitere Ausführung der in den Unterlagen angedeuteten Ideen.

4.4.1. Extrusion der hofseitigen Fassade

Bis zum Vergleich mit der Dachkonstruktion vom *Haus Ortner* (Abb.4.4.1) wurden die Balkone als Teil der Deckenplatten gedeutet, die sich als Rechteck über das gesamte Geschoß strecken. Dass die Wände für den Balkon nach innen springen, ändert wenig an der quaderförmigen Erscheinung der Wohngeschoße, gerade auch wenn das Dach nicht zurückspringt, wie das beim Haus Ortner der Fall ist. Aus den Plänen ist die Form des Daches nicht ablesbar, deswegen wurde entschieden, dass die Mitte der hofseitigen Fassade mit dem Dach hinausgerückt wird, was sich aber außer der Dachform nur darin zeigt, dass die Balkone nicht mehr Teil der Geschoßdecken sind (Abb.4.4.5). Das Dach und seine Konstruktion werden in Kapitel 5.1 weiter behandelt.

4.4.2. Höhe des Pfeilers mit Davidstern

Höheninformationen für den Pfeiler können nur in der Außenperspektive abgelesen werden (Abb.4.4.6). Seine Oberkante überragt die Traufe um 121,40%, was mit einer (vom Erdgeschoß gemessenen) Traufenhöhe von 18,70 m eine Pfeilerhöhe von 22,70 m ergibt. Wie schon vorher erwähnt, darf man sich bei der Außenperspektive nicht an den Fensterzeilen orientieren.

In der Rekonstruktion befindet sich der Dachfirst somit 2,50 m unterhalb der Pfeileroberkante. Prozentuell weiter gemessen ruht der Stern auf einer Höhe von ca. 27 m und reicht mit einem Durchmesser von etwa zweieinhalb Metern auf 29,50 m über dem Erdgeschoß (und neun Meter über dem Dachfirst) und überragt so sämtliche Gebäude der umgebenden Häuserblöcke.

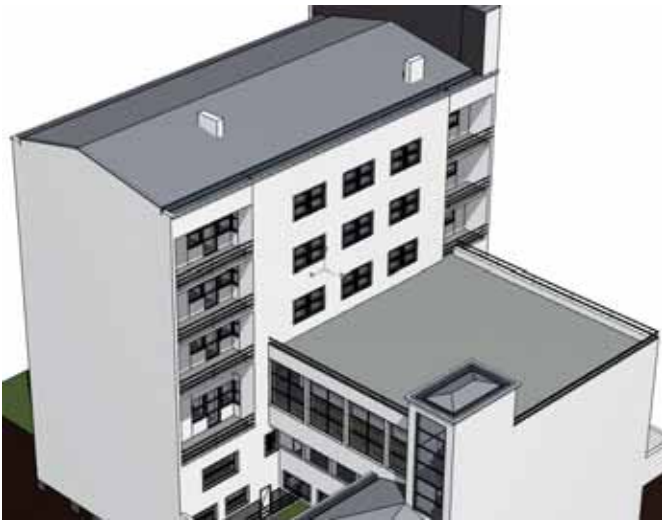


Abb.4.4.4 Flache Hofseite mit unverschnittenem Dach



Abb.4.4.5 Hinausgerückte Hofseite mit verschnittenem Dach



Abb.4.4.6 Abmessung des Pfeilers in der Außenperspektive:
100% entspricht der Höhe von Erdgeschoß zu Traufe.
Die blauen Doppellinien markieren die Befestigung des Stabs für den Davidstern.

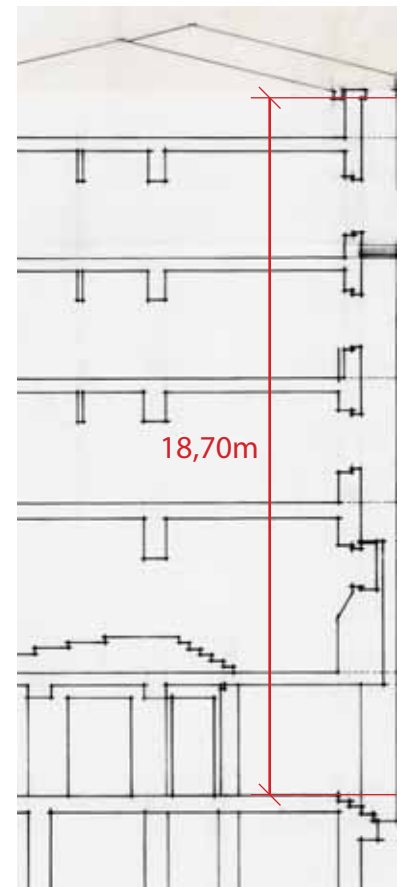


Abb.4.4.7 Längsschnitt mit Höhenmessung von Erdgeschoß zu Traufe

4.4. Fehlende Informationen



Abb.4.4.8 Aus einem Plan von 1939

Auffallend ist, dass sich die Pfeilerhöhe mit dem gegenüberliegenden Gebäude misst und der Davidstern auch das höchste Gebäude im Block (am Claudiaplatz in blau) bequem überblickt (Abb.4.4.11). Seine Ausrichtung parallel zur Fassade steigert die Erkennbarkeit von den Straßen, welche die Gutenbergstraße kreuzen.

In den Außenperspektiven ist auch die Art und Position der Befestigung des Stabs angedeutet, die man in vielen Bauten und Details aus Baumanns Werk wiederentdecken kann. Mehr dazu in Kapitel 5.3.

4.4.3. Verbindung Wirtschaftshof - Keller

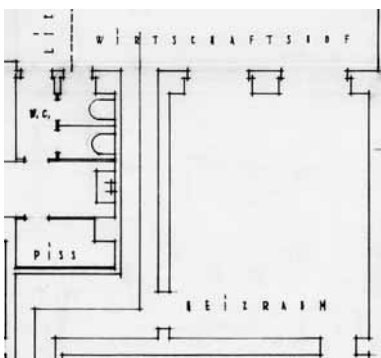


Abb.4.4.9 Verbindung Keller - Wirtschaftshof im Kellergrundriss

Im Grundriss des Kellergeschoßes ist eine scheinbar ebenerdige Erschließung vom Wirtschaftshof zur Wohnungstreppe eingetragen (Abb.4.4.9). Dabei wird außer Acht gelassen, dass der Wirtschaftshof um 1,57 m höher liegt als der Keller. Das Fehlen von Linien könnte auch eine Rampe bedeuten, jedoch hätte eine 10°-Rampe eine Länge von 15,7 m; und selbst die Hälfte davon bei einer 20°-Rampe hätte auf dem 4,65 m langen Kellergang nicht Platz. Außerdem muss der Höhenunterschied von Hof auf Keller bereits schon an der Außenseite im Wirtschaftshof überwunden werden, da auf Hofniveau im Gebäude nur mehr 1,40 m Höhe zur Kellerdecke zur Verfügung stehen (Abb.4.4.12).

4.4.4. Auswirkungen der Erhöhung des Heiligtums

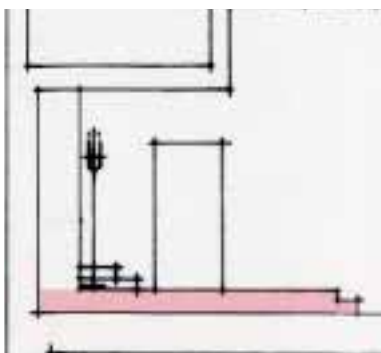


Abb.4.4.10 Die Erhöhung im Längsschnitt

Für das Podest zum Thoraschrein sind zwei Stufen vorgesehen. Dieser Bereich zieht sich von der Vorlese bis zur Türe zu den hinten liegenden Räumlichkeiten. In der Skizze zum Erdgeschoßgrundriss nimmt der erhöhte Bereich die gesamte Raumbreite ein - mehr dazu in Kapitel 4.3.4. Handelt es sich hierbei um einen einfachen Fußbodenaufbau, wie im Längsschnitt angedeutet (Abb.4.4.10), der nicht in die weiteren Räumlichkeiten fortgesetzt wird, oder um eine tatsächliche Erhöhung des Erdgeschoßniveaus? Die Schnitte verlaufen nicht durch diese Nebenräume, deshalb ist keine eindeutige Antwort möglich (Abb.4.4.14).

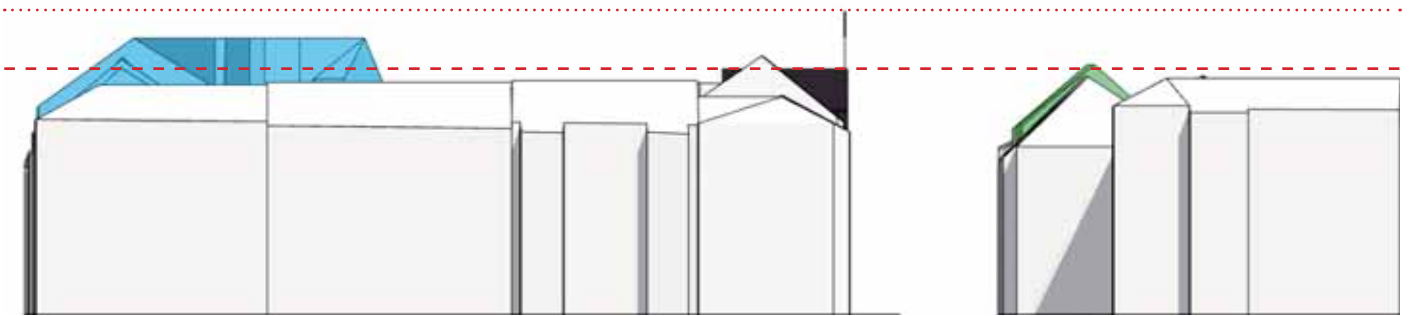


Abb.4.4.11 Der Pfeiler mit Davidstern im Vergleich zu den anderen Gebäuden des Blocks (Abb.4.4.8). Blickrichtung: Südwesten.

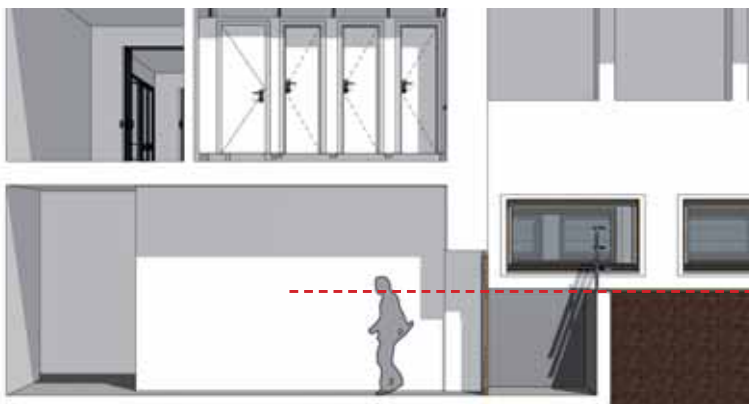


Abb.4.4.12 Das Hofniveau im Vergleich zu Keller- und Erdgeschoß



Abb.4.4.13 Treppe vom Wirtschaftshof in den Keller

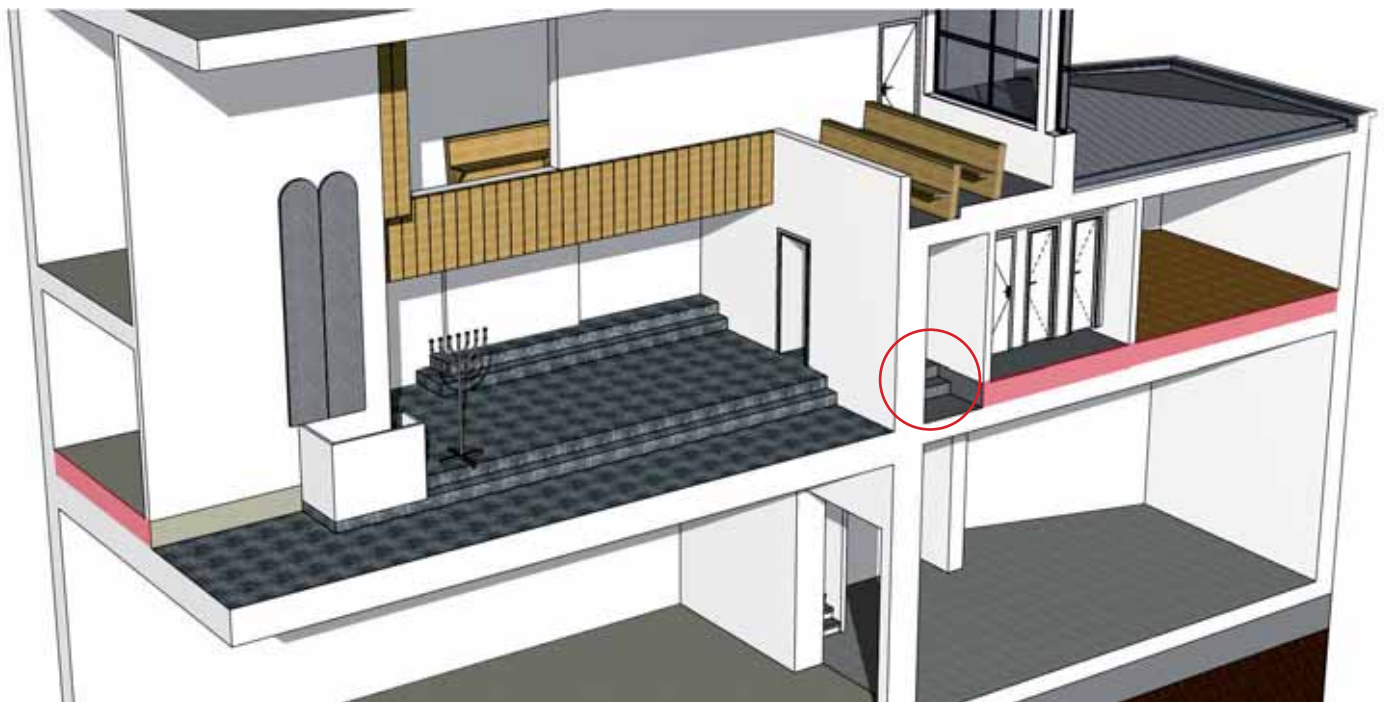


Abb.4.4.14 Die roten Flächen zeigen die Erhöhung der Nebenräume. Der Kreis markiert die für die Rekonstruktion eingefügte Stufen.

4.4. Fehlende Informationen



Abb.4.4.15 Die Erhöhung (rot) mit der Terrassentreppe

Zu bedenken gibt es, dass die Raumhöhe des Erdgeschoßes durch diese zwei Stufen auf mindestens drei Meter reduziert wird, was der Funktion der hinteren Räumlichkeiten jedoch keinen Schaden zufügt. Man findet dort den Geräteraum für das Heiligtum und das Rabbinerzimmer mit einem Vorraum samt WC und der Terrassentreppe. Vor oder nach einer Türöffnung Stufen einzuplanen ist weder bequem noch sicher, weshalb für die Rekonstruktion auch sämtliche Räume hinten erhöht wurden. Der einzige Eingriff, der dafür in Baumanns Pläne gemacht werden muss, ist das Einfügen zweier Stufen nach dem Gang vom Wirtschaftshof (Abb.4.4.14 vorige Seite). Die Auswirkungen auf die Terrassentreppe wurden schon in Kapitel 4.2.3 erläutert (Abb.4.4.15).

4.4.5. Höhe der Wohnung im ersten Obergeschoß

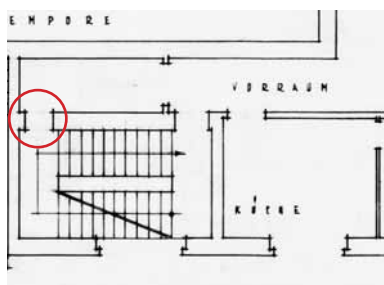


Abb.4.4.16 Eine fehlende Linie schafft zwei Wohnungstüren auf unterschiedlichen Höhen

Für die Wohnung im ersten Obergeschoß wurde schon bereits die Vermutung aufgestellt, dass sie nicht auf der Höhe der Empore, sondern knapp 75 cm höher liegt. Das wäre die Höhe, die erreicht werden kann, wenn die derzeit sechs Stufen des letzten Treppenteilstücks fortgesetzt werden (Abb.4.4.20); das entspricht nämlich auch der hintersten Sitzreihe der Empore. Positiv wirkt sich das nicht nur auf die Fensteröffnungen, die nun auf einer vernünftigen Höhe liegen (Abb.4.4.18), sondern auch auf die Wohnungstreppe aus, die dadurch wieder den Plänen entspricht und deren Stufenhöhen für das erste Obergeschoß von 18 cm auf 15 cm reduziert werden können und so den restlichen Stufen des Treppenverlaufs besser entsprechen. Der darunter liegende Winterbetsaal wird mitsamt des Sitzungssaals sicherlich auch von der gewonnenen Raumhöhe profitieren.

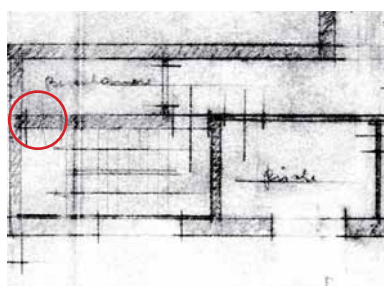


Abb.4.4.17 Weniger missverständlich in der Skizze zum Grundriss des ersten Obergeschoßes

Maßstab in 1:200

Für die Eingangssituation der Wohnung im ersten Obergeschoß konnte die Skizze mit einer Information weiterhelfen: Der Originalplan dazu zeigt die Treppe mit Wandöffnungen links am Podest und rechts am Zielgeschoß. Dazu wird der Vorraum der Wohnung gezeigt, der anscheinend über zwei Zugänge auf zwei verschiedenen Niveaus verfügt (Abb.4.4.16). Die Skizze stellt jedenfalls klar, dass es sich bei diesem räumlichen Reststück um die Besenkammer handelt, die über ein Fenster zum Treppenhaus mit Licht versorgt wird. Die Parapethöhe dafür wurde so gewählt, dass es mit dem über ihm liegenden Podest nicht kollidiert und in der Kammer auf einem vernünftigen Niveau ruht.

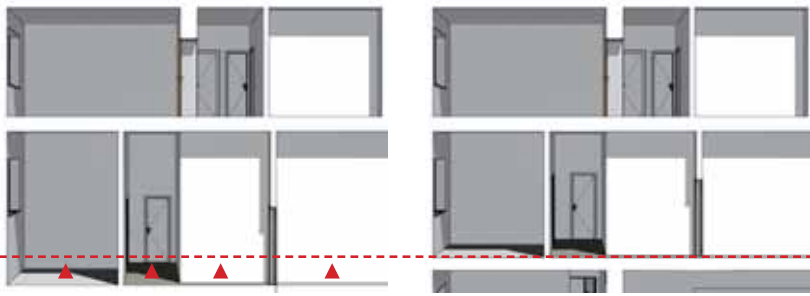


Abb.4.4.18 Die neue Höhe der Wohnung im ersten Obergeschoß (rechts)



Abb.4.4.19 Die Wohnung auf neuem Niveau. Das Vorige ist rot dargestellt.

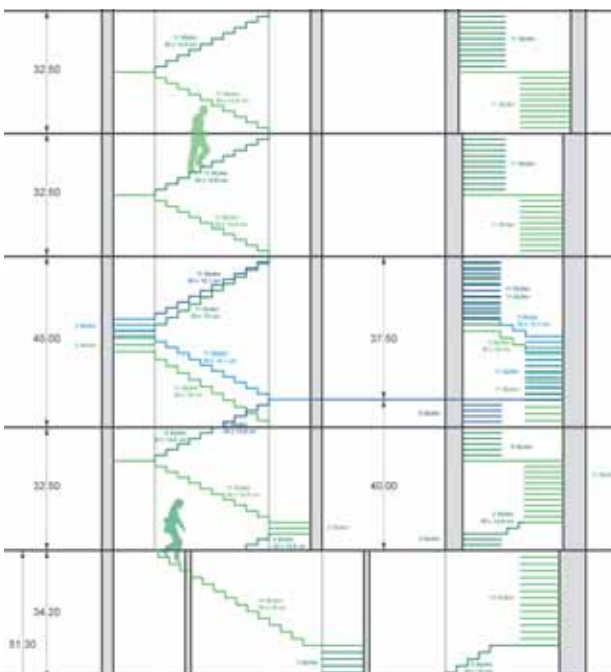


Abb.4.4.20 Auswirkungen auf die Wohnungstreppe (blau)

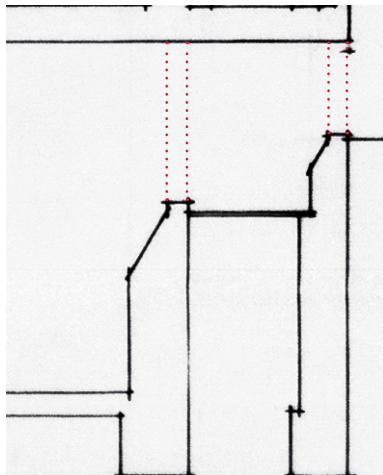


Abb.4.4.21 Die Information aus dem Querschnitt

4.4.6. Lichtschächte der Turnhalle

Dass Baumann in den Plänen (außer der Skizzen) keine Fenster und Türöffnungen einzeichnete, sondern die Öffnungen nur andeutete, führte schon an manchen anderen Stellen zu Unklarheiten. Diese hier betrifft beispielsweise den rechten Lichtschacht des Turnsaals. Im Querschnitt sind zwei Fensterparapete angedeutet, die beide fundamementiert sind (Abb.4.4.21). Dazwischen liegt eine einfache Bodenplatte, die einen kleinen Raum zwischen dem Turnsaal und dem Wirtschaftshof schafft. In Richtung Straße befindet sich die Öffnung vom WC des Turnsaals, sodass der Zwischenraum zu seiner belichtenden auch eine belüftende Funktion bekommt. Dazu macht es Sinn, wenn Richtung Turnhalle zusätzlich Fenster positioniert sind, um ihn abzukoppeln (Abb.4.4.26).

Dadurch, dass in unmittelbarer Entfernung dieses Lichtschachtes jedoch bereits ein Gebäude steht, wird er nur Umgebungslicht spenden können und den gegenüberliegenden, vielversprechenderen Lichtschacht unterstützen (Abb.4.4.27). Doch aufgrund seiner doppelten Befensterung und der Raumhöhe von 2,33 m kann dem Zwischenraum auch die Funktion einer Sitztribüne angedacht werden (Abb.4.4.25).

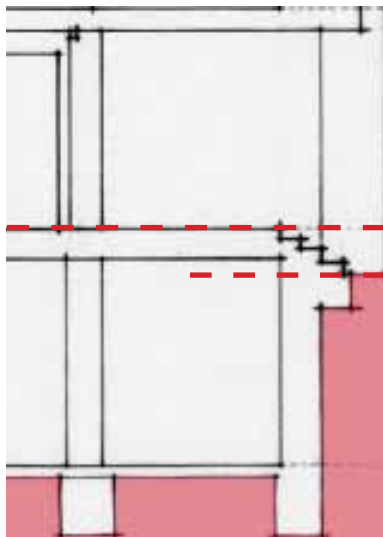


Abb.4.4.22 Durch die Deckenstärke bleibt nicht mehr viel Spielraum für Kelleröffnungen über Straßenniveau.

4.4.7. Straßenseitige Öffnungen im Kellergeschoß

Im Kellergeschoßgrundriss sind des Weiteren noch vollkommen gewöhnliche Fensteröffnungen eingezeichnet. Während dies zum Wirtschaftshof problemlos möglich ist, steht man bei den Öffnungen zur Straße vor einem Problem, das der Längsschnitt sehr gut zeigt: Die Kellerdecke und das Straßenniveau stellen sich ihnen in den Weg (Abb.4.4.22). Die Außenperspektive zeigt einen charakteristischen Gebäudesockel auf Eingangshöhe, in dem kleine Kelleröffnungen von etwa 25 cm platziert sind. Ihre Oberkanten liegen in der Hälfte des Bandes, das selbst 68 cm misst. So geht sich eine Platzierung knapp unter der (35 cm starken) Kellerdecke aus (Abb.4.4.28). Die Lösung im 3D-Modell wird in Kapitel 5.2 dargestellt.

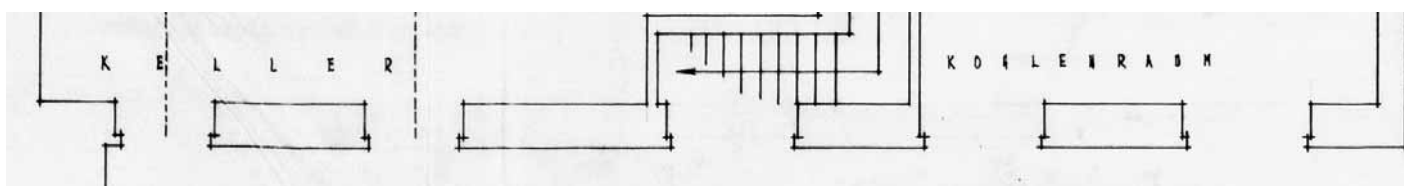


Abb.4.4.23 Die Öffnungen im Grundriss des Kellergeschoßes

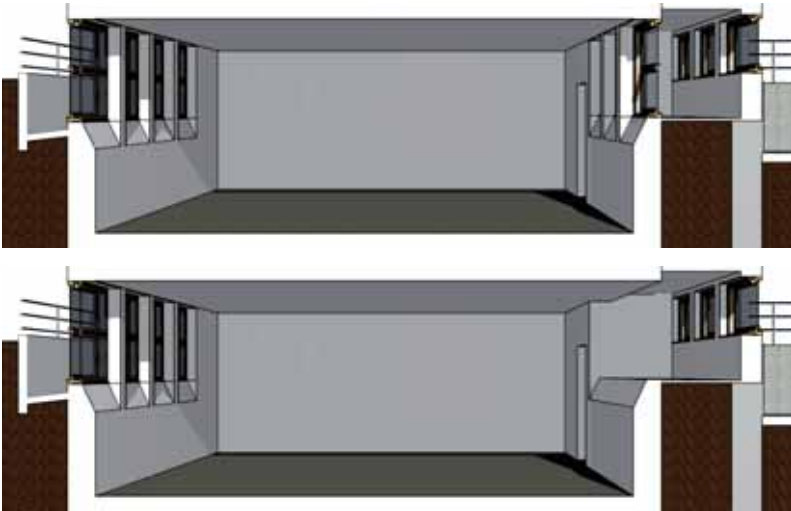


Abb.4.4.24, 25 Turnhalle mit doppelten Fenstern (oben) oder Tribüne (unten)

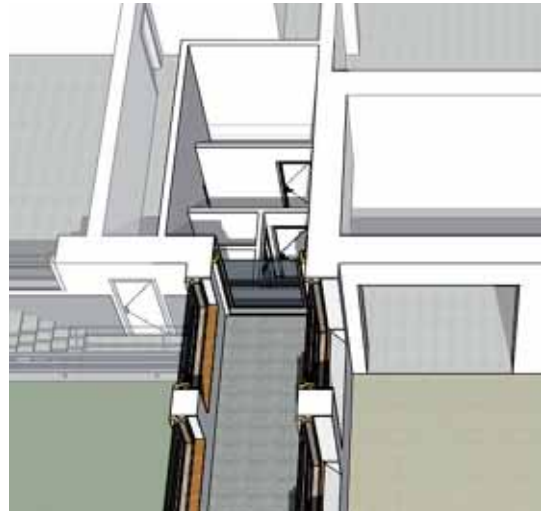


Abb.4.4.26 Verbindung des Lichtschachts zum WC



Abb.4.4.27 Das benachbarte Gebäude an der Kreuzung lässt keine direkte Sonneneinstrahlung von (Süd-) Westen zu.

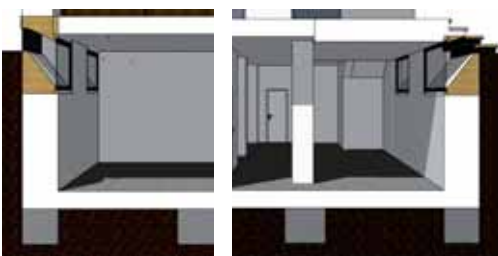
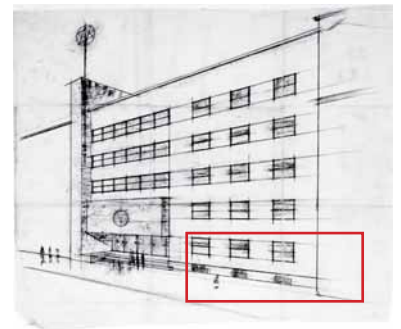


Abb.4.4.28, 29 Lösung für die Kelleröffnungen

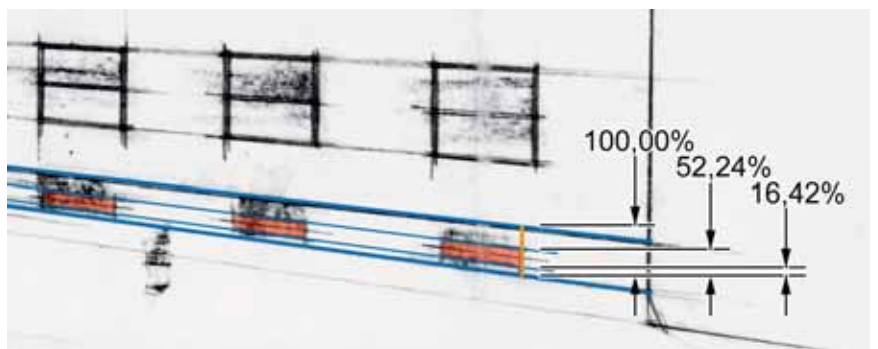


Abb.4.4.30 Vermessung des Verputzbands mit den Öffnungen zum Keller

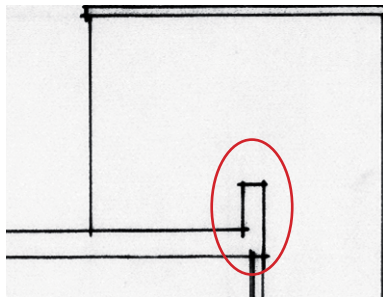


Abb.4.4.31 Die Terrassenbrüstung

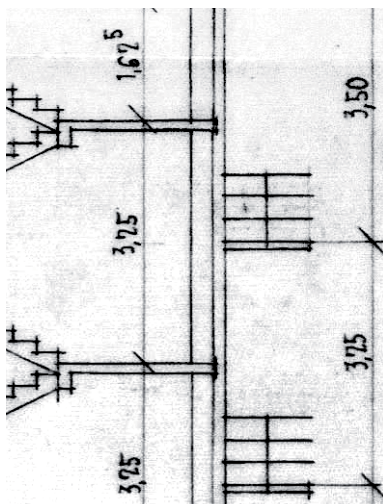


Abb.4.4.32 Der Schnitt zum Haus Ortner zeigt die charakteristischen Balkongeländer.

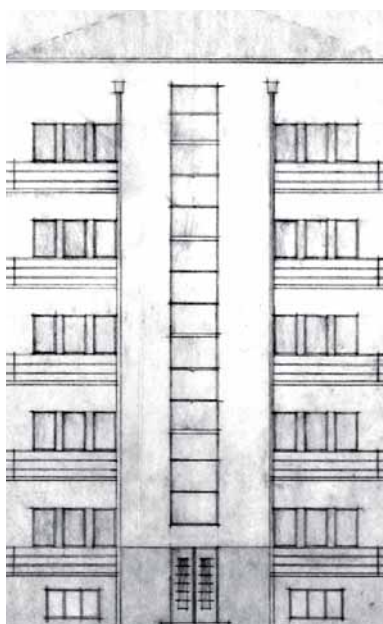


Abb.4.4.33 Die Ansicht der Hofseite des Haus Ortners zeigt ein durchgehendes Fensterband.

4.4.8. Geländer

Geländer und Absturzsicherungen fehlen noch in sämtlichen Plänen. So kann davon ausgegangen werden, dass die Terrassenbrüstung (Abb.4.4.31), die im Querschnitt lediglich 60 cm misst (im Längsschnitt 70 cm), noch mit einem weiteren Geländer versehen wird. Charakteristische Geländer kommen in mehreren Projekten Baumanns vor, besonders im *Haus Ortner* (Abb.4.4.32), von dem folgende Richtwerte abgeleitet wurden: drei horizontale Elemente mit einem Querschnitt von 7,5x2 cm auf 90 cm Höhe verteilt, getragen von vertikalen Elementen mit einem Durchmesser von fünf Zentimetern in Abständen zwischen zwei und drei Metern. Diese Geländer kamen auf der Terrasse, den Balkonen (Abb.4.4.34), der Treppe im Wirtschaftshof und der ebenerdigen Verglasung im Synagogensaal zum Einsatz (Abb.4.4.35). Letztere ist von der *Hauptschule Hötting* inspiriert (siehe Abb.5.3.5).

4.4.9. Belichtung der Terrassentreppe

Für die Erschließung beim *Haus Ortner* löst Baumann die Wand zum Hof in ein über die gesamte Höhe reichendes Fensterband auf (Abb.4.4.33). Wohnungstreppe und Emporentreppe sind bereits ausreichend belichtet, während sich die Terrassentreppe hingegen für solch ein Fensterband eignen würde. Laut Entwurfsbeschreibung des Architekten wird in die dem Hof zugewandte Gebäudeseite kein Fenster gesetzt, auch in der im Querschnitt sichtbaren Wand des Terrassenaufbaus ist kein Fenster eingetragen, sodass eine natürliche Belichtung nur von der rechten Seite aus gewährleistet werden kann. Ebenso ist eine Fensteröffnung im Grundriss für das erste Obergeschoß eingezeichnet. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Öffnung auch über das oberste Podest dupliziert wurde, aber nicht in den Grundriss für das zweite Obergeschoß eingezeichnet wurde, da sie unterhalb der Schnittebene liegen würde (Abb.4.4.36, 38). Es spricht auch nichts weiter gegen eine vollständige Öffnung in ein vertikales Fensterband, wie beim *Haus Ortner* beschrieben, außer die geringe Lichtausbeute von dieser Seite und die Sinnhaftigkeit der Treppe in diesem Planungsstadium (Abb.4.4.37, 39).

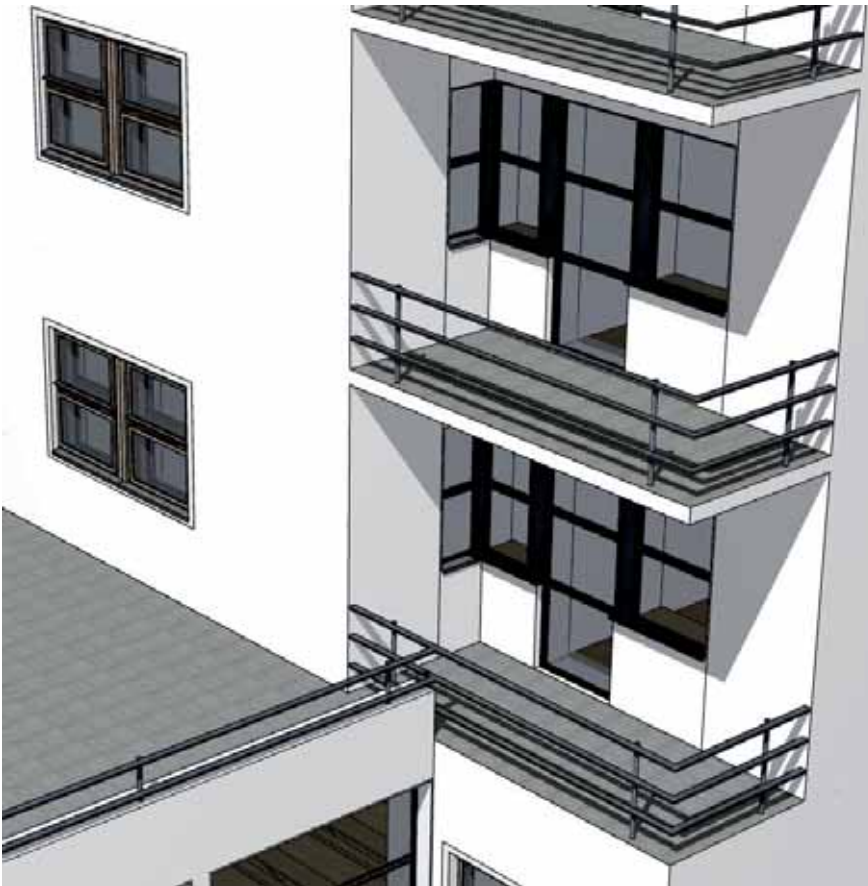


Abb.4.4.34 Balkone und Terrasse mit Geländern...

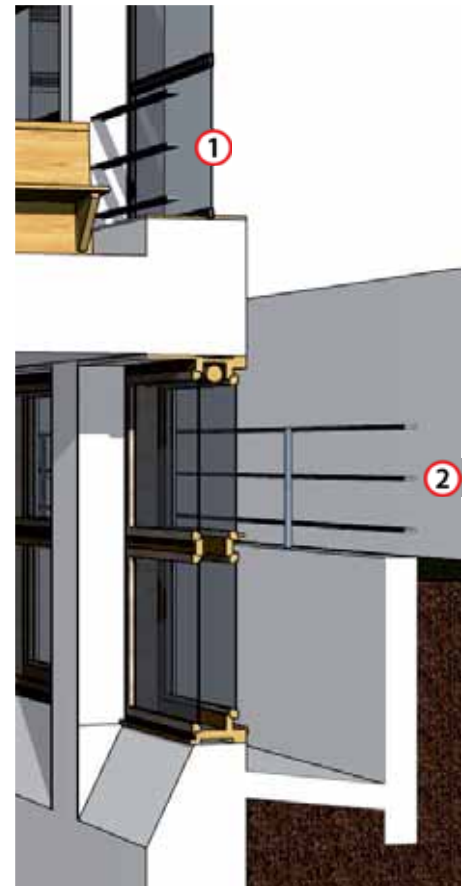


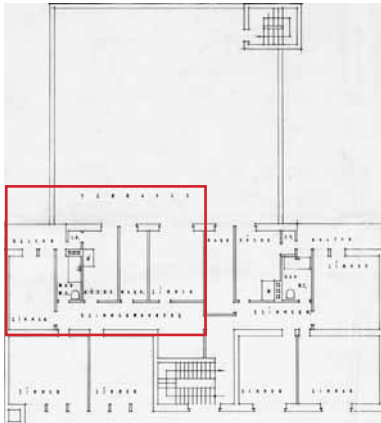
Abb.4.4.35 ...ebenso für die Verglasung des Hauptraums (1) und den Lichtschacht (2)



Abb.4.4.36, 37 Vergleich: Belichtung der Terrassentreppe



Abb.4.4.38, 39 Der Vergleich von Innen heraus betrachtet



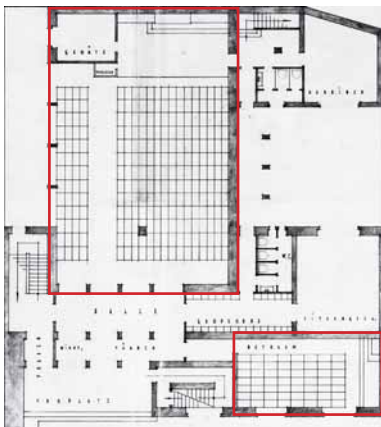
4.4.10. Erschließung der Terrasse über eine Wohnung

Zwischen der Terrasse und der 4-Zimmer-Wohnung im zweiten Obergeschoß befindet sich eine 90 cm breite Durchgangsmöglichkeit, welche die Möglichkeit bietet, die Terrasse auch über die den Balkon dieser Wohnung zu betreten. Durch die fehlende Hofseitenansicht bleibt ungewiss, ob die Terrasse (zum Beispiel) von den Küchen der dortigen Wohnungen betreten werden kann. In der Rekonstruktion ist für eine derartige Erschließung nichts angedacht und auch der erwähnte Balkon ist geschlossen dargestellt (Abb.4.4.40, 41).



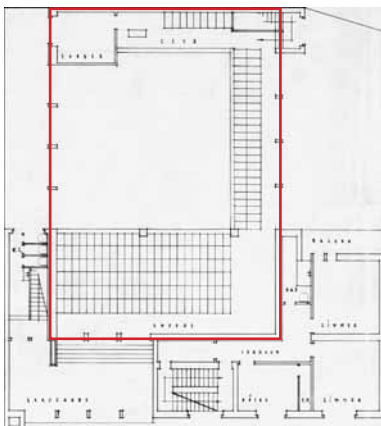
4.4.11. Reduzierte Wandstärken in höheren Geschoßen

Eine Information, die nur im Längsschnitt auftaucht, aber fast widerspruchslos übernommen werden kann, ist die Reduzierung der Wandstärken ab dem dritten Obergeschoß (Abb.4.4.42). Dies ist im Grundriss nicht zu erkennen, da alle Wohngeschoße dem Grundriss des zweiten Obergeschoßes zu Grunde liegen. Dennoch wäre eine Darstellung der neuen Wandstärken in einer Grundrissdarstellung von Nutzen, da für die Rekonstruktion vorerst nur die drei tragenden Wände, die geschnitten werden, reduziert wurden. Ob die die Wohnungstreppe begrenzenden Wände auch reduziert werden, kann nicht abgelesen werden.



4.4.12. Bestuhlung

Die Bestuhlung notiert sich Baumann mit 250 Sitzplätzen im Parterre für die Männer, weiteren 200 auf der Empore für die Frauen und 70 für den Winterbetsaal (siehe Abb.2.4.11). Der bewusst asymmetrisch gesetzte Gang, der direkt zur Vorlese führt, teilt die dreizehn-reihige Bestuhlung im Erdgeschoß in vier Plätze auf der linken und 15 auf der rechten Seite, sodass sich 247 Sitzplätze ergeben, die doch eher noch programmatisch angeordnet scheinen.



Die Skizze zum Erdgeschoß reduziert die Reihen auf zwölf, sucht dafür aber nach weiteren Sitzmöglichkeiten und kommt auf nur 242 Plätze (Abb.4.4.45-47). Die Empore ist geteilt in den Hauptteil, der direkt auf das Heiligtum blickt, und einen Seitenteil, der zur Chorempore zeigt. Hierfür sind 186 Plätze eingeplant. Der Winterbetsaal umfasst demnach 56 Plätze (48 in der Skizze).

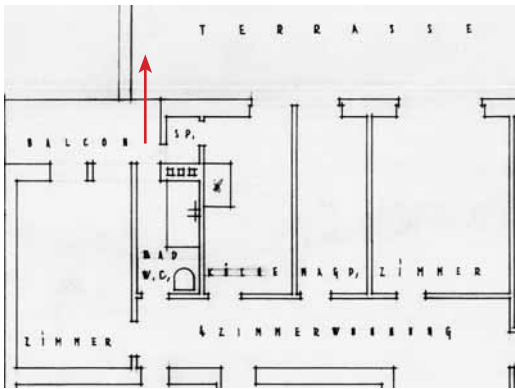


Abb.4.4.40 Möglicher Durchgang zur Terrasse



Abb.4.4.41 Balkon und Terrasse befinden sich auf gleicher Höhe.

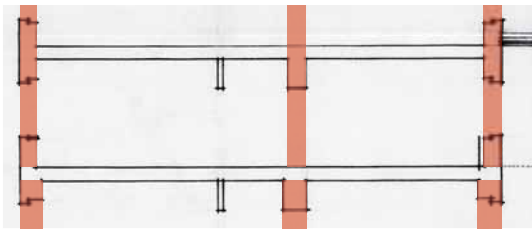


Abb.4.4.42 Längsschnitt mit angepassten Wänden

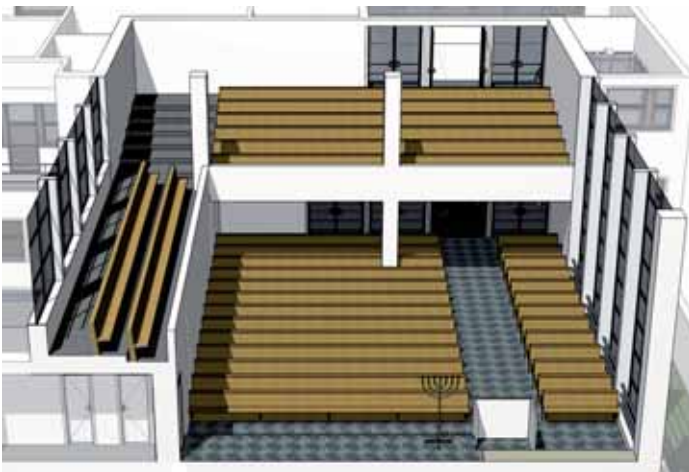


Abb.4.4.43, 44 Darstellung des Hauptraums und Winterbetsaals

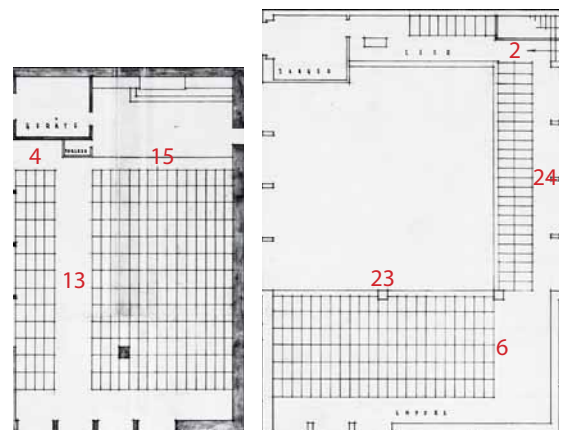
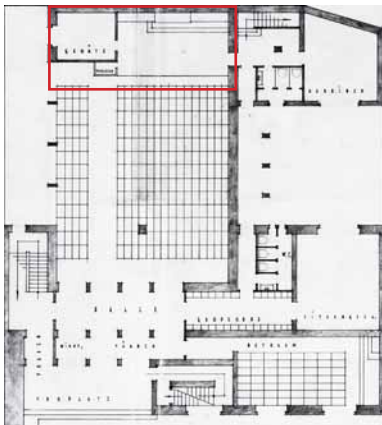


Abb.4.4.45, 46 Grundrisse mit Saalbestuhlung in 1:400



Abb.4.4.47 Bestuhlung für den Winterbetsaal in 1:200

4.4. Fehlende Informationen



Die Bestuhlung selbst ist in den Innenperspektiven nur angedeutet, dürfte aber äußerst schlicht ausfallen (Abb.4.4.43, 44 vorige Seite). Das Template für die in der Rekonstruktion verwendeten Sitzreihen beruht auf einer Neufert-Skizze, dennoch muss definitiv davon ausgegangen werden, dass Baumann seine eigenen Entwürfe dafür entwickelt hätte, wie Kapitel 5.3 deutlich zeigt. Außerdem müssen die Bänke den funktionalen Anforderungen entsprechen, nämlich über ein Lesepult und ein abschließbares Fach verfügen, was sich bei der engen Reihung schwierig gestaltet.

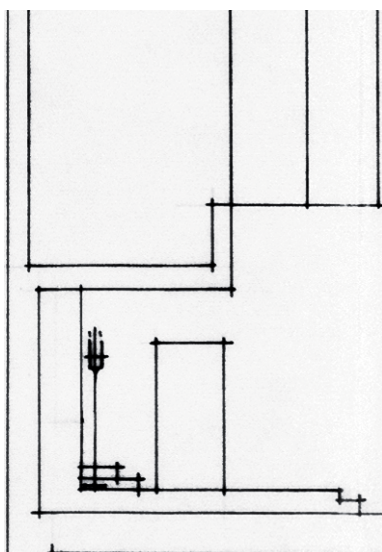
4.4.13. Baumanns Gedanken zum Heiligtum



Bezüglich des Inventars können zusätzlich zu Innenperspektiven und Querschnitt auch die Grundrisse Informationen liefern, da dort auch größere Objekte, wie die „Vorlese“, Gebotstafeln, Menora, Thoraschrein und ewiges Licht, sowie eine Orgel und die Niveausprünge eingetragen sind (Abb.4.4.49-51). Die Orgel als solche stammt wohl aus Baumanns christlichem Kirchenbaudenken, sie wird in einer Gemeinde mit einer eigenen Frauenempore nicht zum Einsatz kommen.



In einem Gespräch mit der Kultusgemeinde, 2014, wurde gleich darauf verwiesen, dass die Bima fehlt, die eine wichtigere Rolle als die Vorlese (oder Kanzel) spielt und außerdem nicht zur Gemeinde, sondern zum Thoraschrein gerichtet ist. Die Stufen zu diesem bieten ebenso keinen Platz, um davor zu stehen. Die Skizze zum Grundriss (Abb.4.4.50) scheint auf diese Anforderungen einzugehen, müsste aber noch eine Bima beinhalten (rot in den Plan gezeichnet). Das Podest vor dem Thoraschrein (Duchan genannt, in Baumanns Notizen schlicht als „Heiligtum“ bezeichnet) kommt aus einem zitierten Psalm, in dem es heißt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“.¹ Dasselbe gilt auch für den Winterbetsaal in kleinerer Form. Das meiste Inventar wird je nach Feierlichkeit aus dem Geräteraum gebracht werden, sodass Baumanns Darstellung bis auf die Bima genügt.



Die Rekonstruktion folgt hier den Originalplänen, obwohl die Grundrisskizzen weitere Gedanken beinhalten, die jedoch in keinen anderen, verfügbaren Unterlagen weiterentwickelt werden. So wird Baumanns Innenansicht nachempfunden und auf die Problemstellen aufmerksam gemacht.

Abb.4.4.48 Heiligtum im Längsschnitt

¹ Psalm 130:1 (Einheitsübersetzung)

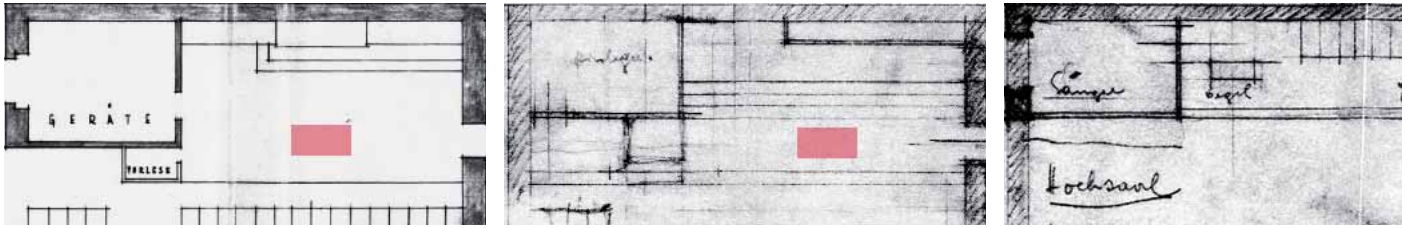


Abb.4.4.49-51 Das Heiligtum im Grundriss und seiner Skizze in 1:200. Das rote Rechteck markiert die fehlende Bima.

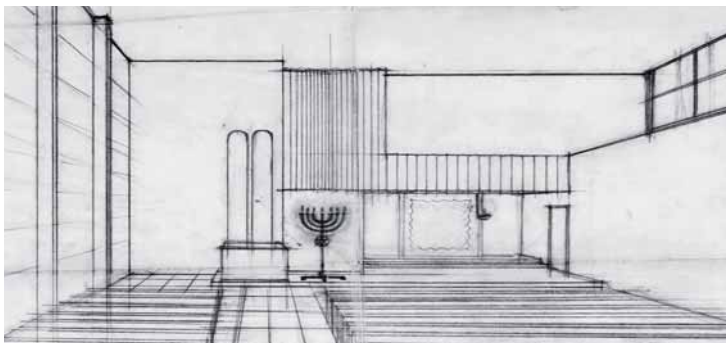


Abb.4.4.52 Das Heiligtum in der Innenperspektive

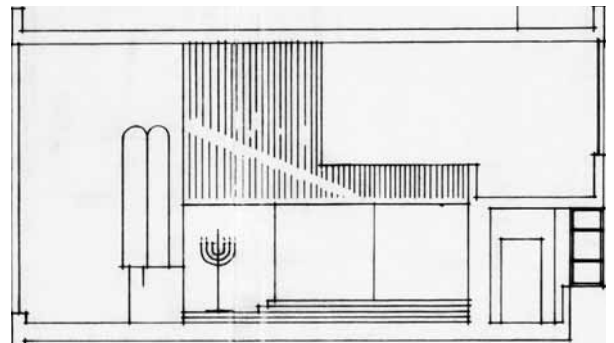


Abb.4.4.53 Das Heiligtum im Querschnitt



Abb.4.4.54 Das Heiligtum in der 3D-Rekonstruktion

Erweiterungen aus Baumanns Werk

5

5.1. Dächer

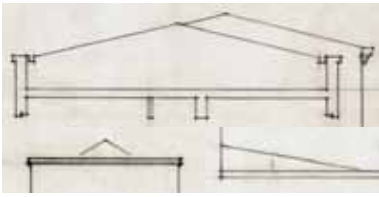


Abb.5.1.1 Die Darstellung der Dächer in den Schnitten zur Synagoge

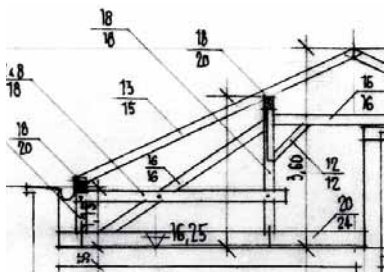


Abb.5.1.2 Ausschnitt aus dem Schnitt durch das Haus Ortner

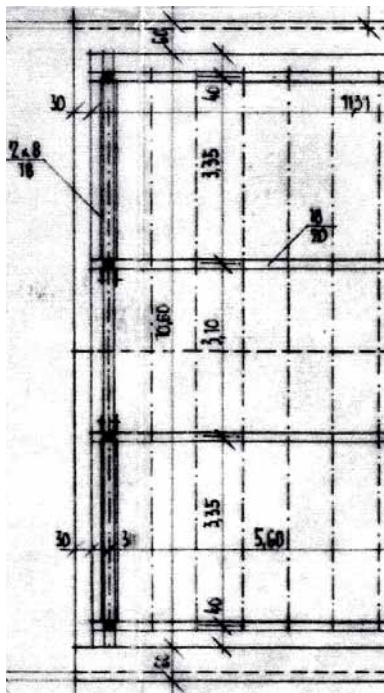


Abb.5.1.3 Ausschnitt aus dem Werksatz für das Haus Ortner

Auskünfte über die Dächer sind nur sehr sparsam in den Schnitten enthalten, in denen sie mit wenigen Strichen angedeutet werden, was zumindest Neigung und Firsthöhe wiedergibt (Abb.5.1.1). Der Längsschnitt zeigt über dem vierten Obergeschoß noch 1,26 m Wandaufbau, in denen das Dach versenkt liegt - für die Volumenberechnung verwendet Baumann eine Raumhöhe von nur 70 cm. Glücklicherweise findet sich beim *Haus Ortner* eine äußerst ähnliche Gestaltung wie hier bei der Synagoge. Es ist ebenfalls Teil einer Gebäudezeile, misst in Breite und Tiefe nur bis zu einen Meter mehr, die Hofseite springt auch eineinhalb Meter hinaus und es sind zwei detaillierte Schnitte verfügbar, in denen die Dachkonstruktion erläutert wird (Abb.5.1.2, 3).

Es handelt sich dabei um ein Pfettendach (Abb.5.1.5, 7) mit einem Kehlbalken (1) im Dachstuhl. Auf eine Firstpfette wird wohl zu Gunsten einer Firstaussteifung (2) verzichtet; Fuß- (3) und Mittelpfetten (4) sind dargestellt und werden von Stuhlsäulen (5) getragen, die am Binderbalken (6) aufliegen und mit Doppelzangen (7), Kopfbändern (8) und Windstreben (9) ausgesteift werden. Weiters sind auch noch die Dachrinne (10) und eine Art Tropfband (11) zu erkennen.

Diese Konstruktion kann, mit den beschriebenen Dimensionen und einigen wenigen Anpassungen bezüglich der Lage, direkt für das Dach der Wohnungen über der Synagoge verwendet werden, das 13° geneigt ist: Die Position der Fußpfetten erfolgt laut Längsschnitt innerhalb der Dachrinne und die Mittelpfetten werden so gesetzt, dass die Kehlsparren mit der Auskrugung harmonisieren (Abb.5.1.8). Binderbalken werden zuerst an den wichtigen Stellen, wie den Enden und der Auskrugung gesetzt, und anschließend mit Sparren (12) gefüllt, die je nach Binderabstand zwischen 75 und 90 cm voneinander entfernt liegen. Die Auskrugung selbst wird nicht neu konstruiert, sondern nur mit einer weiteren Mittelpfette und Kehlbalken „überbrückt“. Für die richtige Lage der Grat- und Kehlsparren ist ein Zusammenspiel der Stuhlsäulen notwendig, deren Position von den Bindern und Pfetten gegeben ist: Die Tiefe der Auskrugung muss in den Pfetten wiederholt werden (13) und ein Binderbalken am Schnittpunkt von Grat- und Kehlsparren mit der Mittelpfette liegen (14).

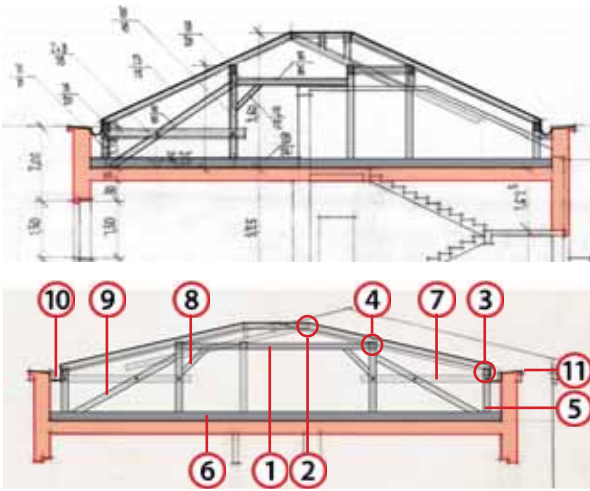


Abb.5.1.4, 5 Konstruktion aus dem Schnitt durch das Haus Ortnier (oben) angewandt auf die Synagoge (unten) - 1:200

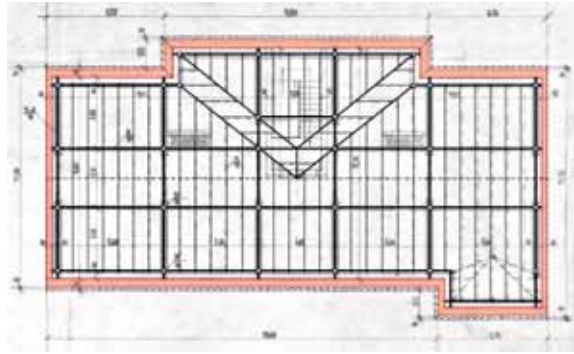


Abb.5.1.6 Werksatz für das Dach des Haus Ortners mit hervorgehobener Information und Konstruktion (1:400)

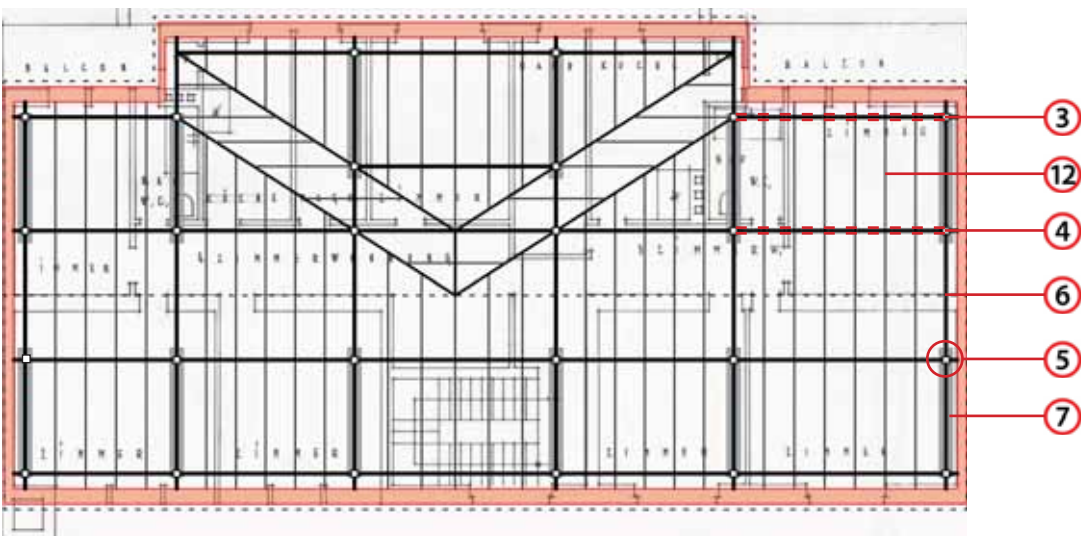


Abb.5.1.7 Information aus Abb.5.1.6 angewandt auf den Grundriss zum zweiten Obergeschoß in 1:200

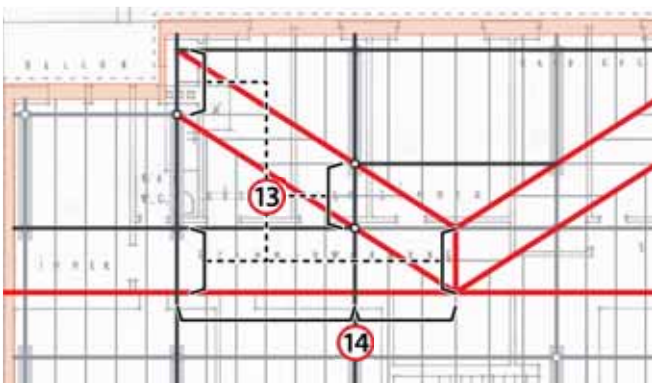


Abb.5.1.8 Für korrekte Dachverschneidung abgestimmt (1:200)

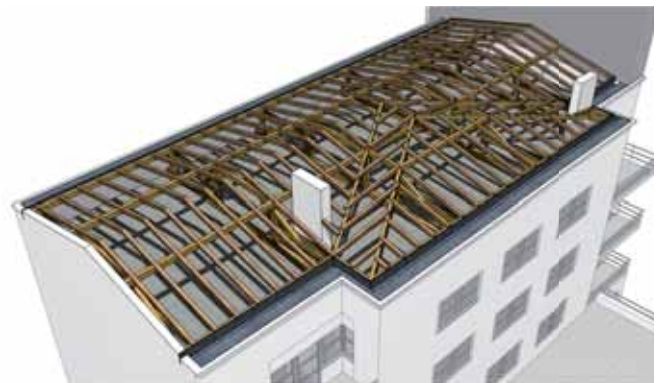


Abb.5.1.9 Die Dachkonstruktion in der Rekonstruktion

5.1. Dächer

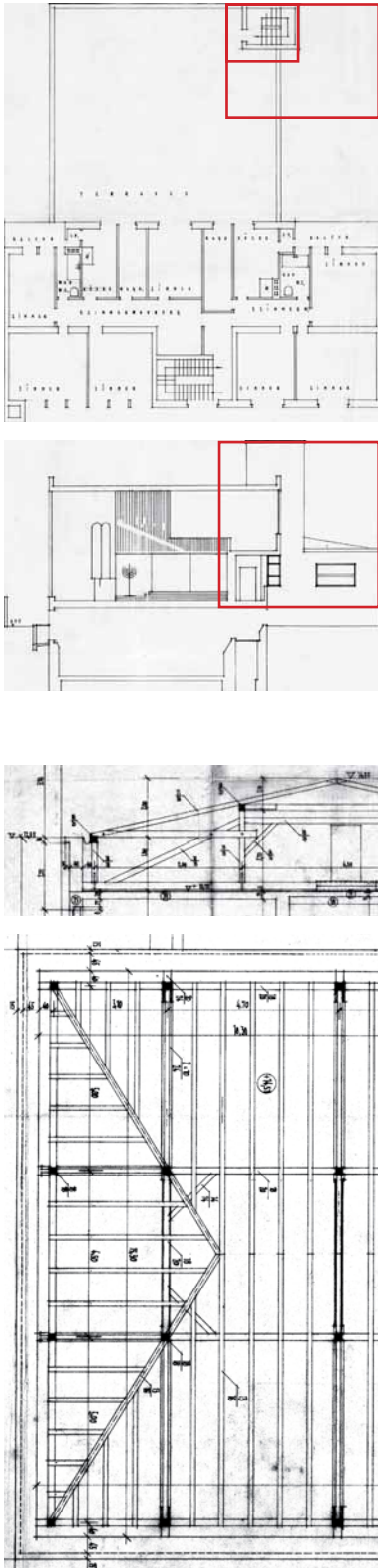


Abb.5.1.10, 11 Ausschnitte aus dem Dach der *Hauptschule Hötting* zeigen einen sehr ähnlichen Ansatz

Schlussendlich wird die Dachkonstruktion mit einer einfachen Metalldeckung abgeschlossen und von zwei Schornsteinen durchdrungen. Die Raumhöhe beträgt nun ca. 1,30 m bei der Traufe und knapp 2,50 m unter dem First (Abb.5.1.13). Die Erschließung des Dachbodens wird in Kapitel 4.2.2 angedacht.

Für die weiteren Dächer wurde in der 3D-Rekonstruktion keine Unterkonstruktion geschaffen, sondern nur die in den Schnitten angedeutete Dachform inklusive mit Tropfband und Dachrinne nachempfunden (Abb.5.1.14). Das Walmdach auf dem Terrassenaufgang ist 17° geneigt, während das dreiflächige Dach auf dem Rabbinerzimmer 9°, 13° und 17° geneigt liegt. Beide sind zu ihren freistehenden Kanten geneigt (Abb.5.1.18).

Das wohl wichtigste Dach des Gebäudes wurde in den Schnitten (noch) nicht mit den Aufgaben betraut, die auf es zukommen würden. Über dem Hauptraum trägt ein nur 40 cm starkes Flachdach von knapp 16x15 m Platz die Terrasse (Abb.5.1.12). Über die Art der Konstruktion, Aussteifung oder innerem Tragwerk und den bauphysikalischen Anforderungen werden keine Aussagen getroffen. Fest steht jedenfalls, dass die in den Schnitten angedeuteten 40 cm nicht reichen werden und eine Verstärkung nach oben sich wiederum negativ auf die Erschließung der Terrasse auswirken wird. Wie sich der Entwurf dort weiter entwickelt hätte, lässt sich auch sehr schwer sagen, da in Baumanns weiteren Projekten äußerst wenige Flachdächer auftreten - und erst recht keines in diesen Dimensionen. Für die Deckenwirkung könnten die *Stadtsäle* und die *Theresienkirche* aufschlussreich sein, die in Kapitel 5.3 kurz vorgestellt werden.

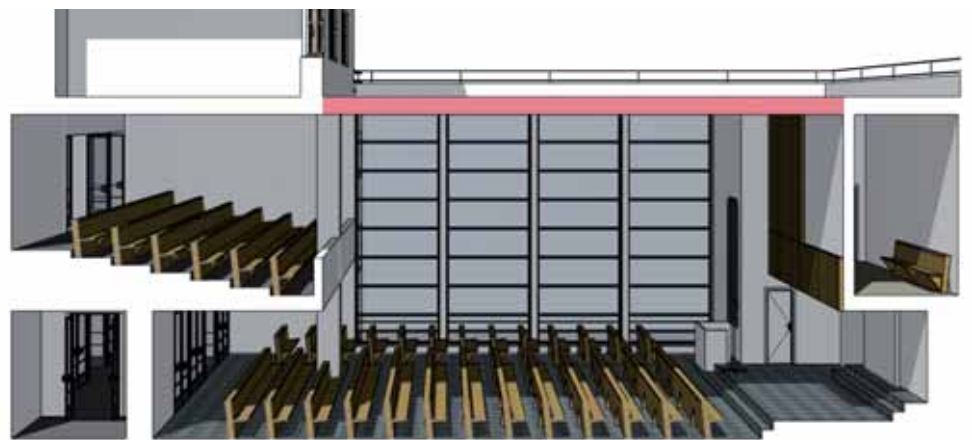


Abb.5.1.12 Die Decke des Synagogensaals (rot) wäre sicherlich überarbeitet worden



Abb.5.1.13 Das Innere der Hauptdachkonstruktion

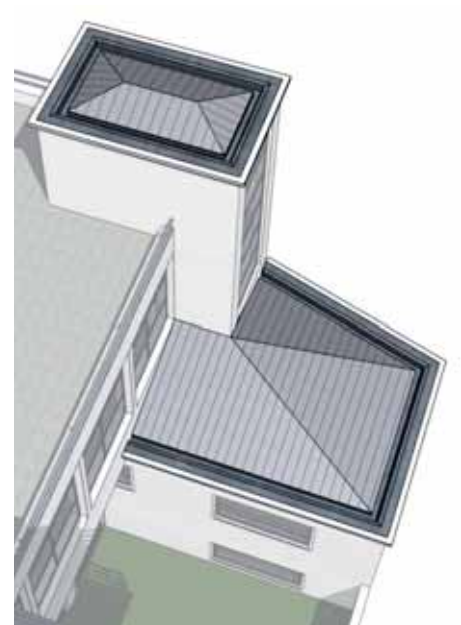


Abb.5.1.14 Beide Dächer in 3D

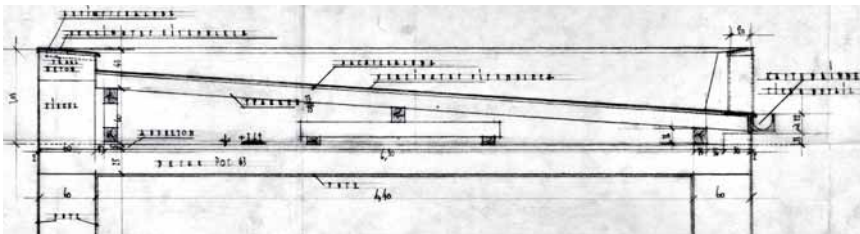


Abb.5.1.15 Ein Schnitt durch Abb.5.1.12 (rot strichlierte Linie) in 1:80

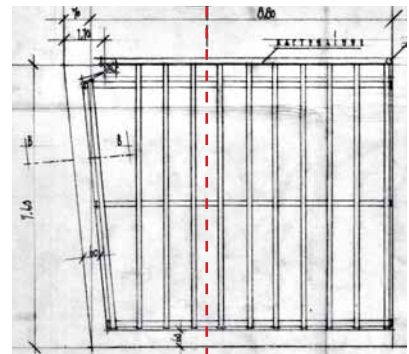


Abb.5.1.16 Ein Dachstuhl aus der Hauptschule Hötting half beim Dach für das Rabbinerzimmer (1:200)

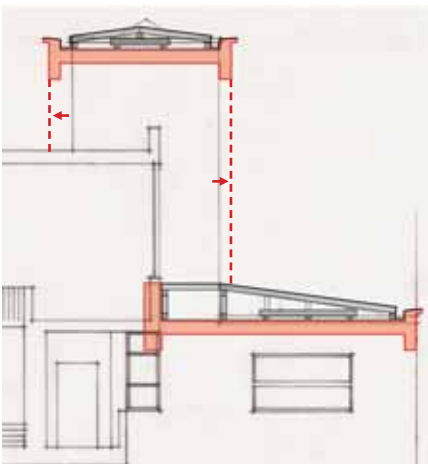


Abb.5.1.17 Beide Dächer im Schnitt (1:200)

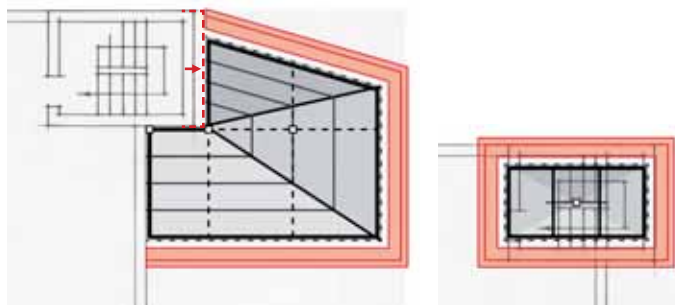


Abb.5.1.18, 19 Die Ergebnisse für die zwei Dächer (1:200)

5.2. Fenster, Glastüren und Verglasungen

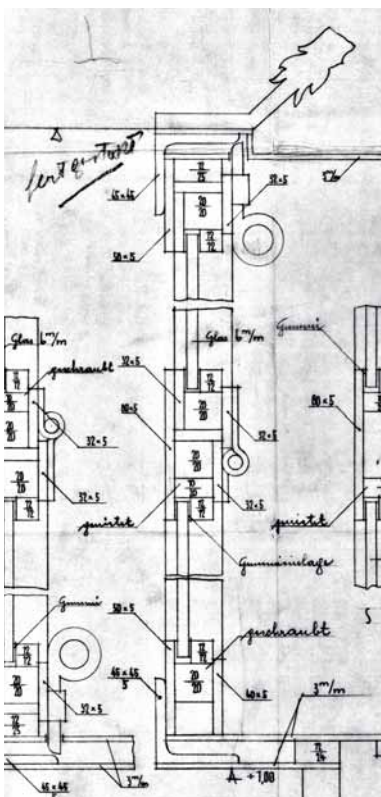
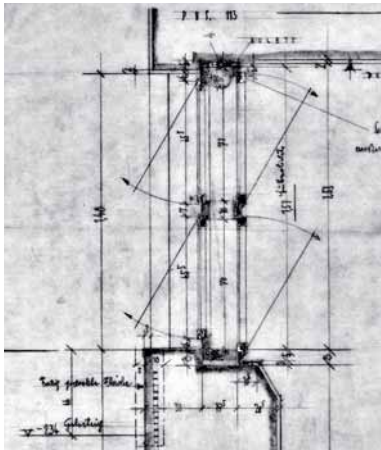


Abb.5.2.1, 2 Ausschnitte aus Detailplänen der Hauptschule Hötting für Kasten- und Eisenfenster

ArchiCAD bietet für die Gestaltung von Fenstern und Türen eigens vorgefertigte Presets an, die auch heruntergeladen werden können. Zusätzlich zu Anhang E beschreibt dieser Abschnitt die Vorgehensweise in ArchiCAD um zu eigenen, komplexen Objekten zu gelangen. Die gestalterischen Aspekte stehen dabei nicht unbedingt im Vordergrund, da die Entwürfe aus anderen Bauten entliehen wurden - besonders von der *Hauptschule Hötting*, die in Anhang C vorgestellt wird.

Im Nachlass *Baumanns* aus dem *Archiv für Baukunst*, fanden sich bei der Hauptschule Hötting wertvolle Detailpläne, die sicher auch für die Synagoge zum Einsatz gekommen wären, da sie beide aus demselben Zeitrahmen stammen und dieselbe architektonische Sprache sprechen. So konnten - statt den aktuellsten ArchiCAD-Presets - funktionierende Fenster, Glastüren und Verglasungen aus den 1930er Jahren nachempfunden werden (Abb.5.2.1, 2).

Die einfachste Methode dafür ist, Grundriss und Schnitt als Profile festzulegen und damit Stützen und Unterzüge zu beschreiben, die dann übereinander gelegt werden (Abb.5.2.3). Natürlich tauchen dort sofort Probleme mit ungewünschten Verschneidungen auf, weshalb dieses Vorgehen noch weiterentwickelt werden sollte (Abb.5.2.4).

Mit dem Befehl „in Morphs konvertieren“ können aus parametrischen ArchiCAD-Elementen (wie Stützen und Unterzüge) 3D-Meshes erzeugt werden, deren Vertices, Edges und Faces wie in gewöhnlichen 3D-Programmen transformiert werden können. In Kleinarbeit können die verschnittenen Profile so bearbeitet und Fehler beseitigt werden. Unbedingt zu beachten ist dabei, dass sich die Flächen im Profil nicht berühren, da sie sonst beim Konvertieren zu einem Stück verschmolzen werden, was die Nachbearbeitung und Materialzuweisung noch aufwendiger macht (Abb.5.2.5). Um die fertigen Modelle verwenden zu können, müssen sie anschließend gruppiert oder in „Objekte“ umgewandelt werden.

Für viele Fenster in verschiedenen Wandstärken und Abmessungen kann diese Arbeitsweise sehr schnell in unnötigen Aufwand ausarten, da man die so erzeugten Objekte nicht skalieren kann. Von einer Längenänderung ist das gesamte Objekt betroffen - auch Elemente, die eigentlich nicht verzerrt werden dürften, wie zum Beispiel die Rahmen (Abb.5.2.7).

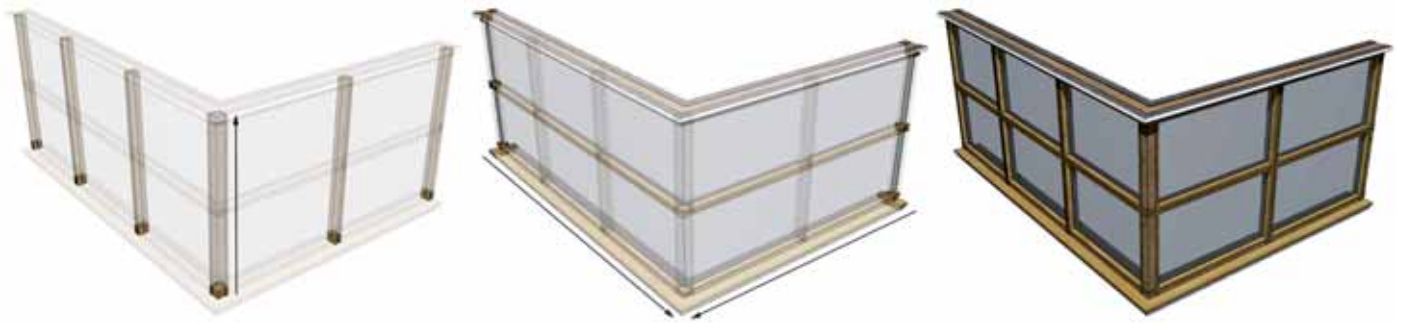


Abb.5.2.3 Erzeugung der Oberlichten mit Profilen: v.l.n.r. Stützenprofile, Unterzugprofile und Verschneidung der beiden

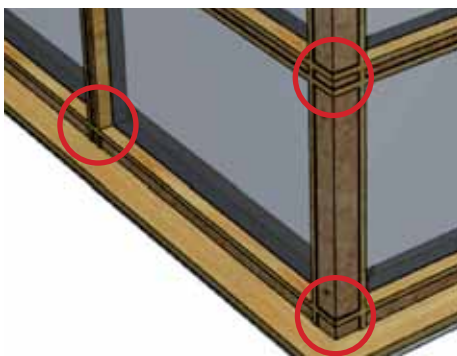


Abb.5.2.4 unerwünschte Verschneidungen

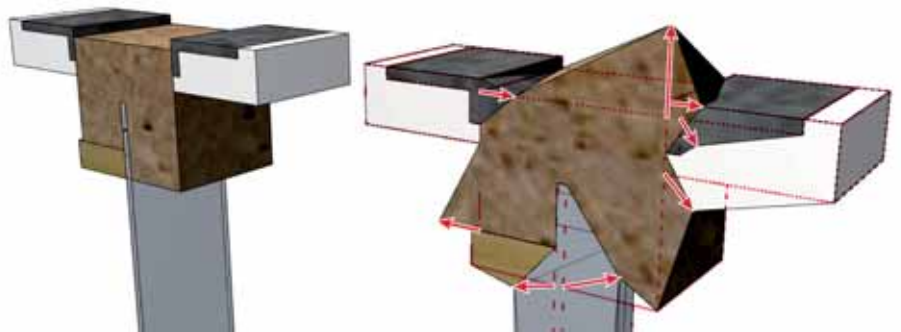


Abb.5.2.5 Beim Konvertieren in Morphs werden sich berührende Bauteile „zusammengeschmolzen“. Wird ein Vertex verschoben, verzerrt es ein benachbartes Bauteil.

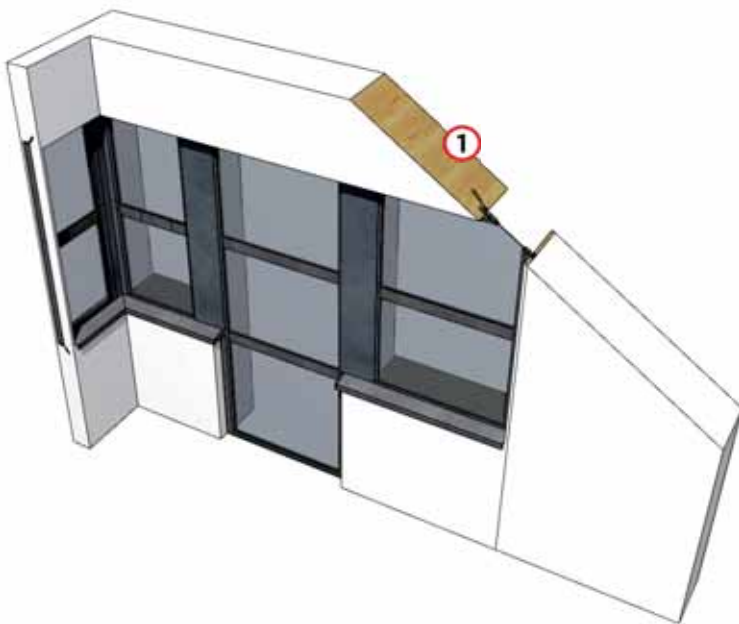


Abb.5.2.6 Die Öffnungen zum Balkon als Morph-Objekt. Interessanterweise werden alle geschnittenen Bauteile (1) in nur einer Textur dargestellt.



Abb.5.2.7 Bei Größenänderungen (rechts) treten Verzerrungen auf. Die Wandstärke ist unveränderbar.

5.2. Fenster, Glastüren und Verglasungen

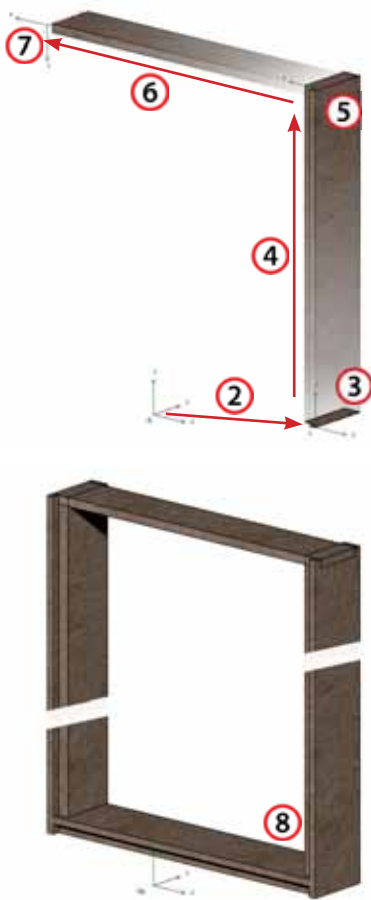


Abb.5.2.8, 9 Erzeugung eines Rahmens durch das Vereinen von Prismen

Die Lösung dafür bietet ein völlig neuer Gestaltungsansatz: GDL-Objekte. Die sogenannte „Geometric Description Language“ ist eine Scriptsprache innerhalb von ArchiCAD mit Ähnlichkeiten zu BASIC (Abb.5.2.10).¹ Ein Objekt kann mehrere Scripts für verschiedene Situationen (wie Darstellung im Grundriss oder in 3D...) beinhalten, die einer einfachen Syntax folgen: Um Elemente einzufügen wird zuerst ein Ursprungspunkt benötigt (und optional auch ein Material). Dieser bleibt ausgewählt, bis er für ein neues Element verändert oder neu definiert wird. Mehrere Elemente lassen sich dann mit Booleschen Operationen (in ArchiCAD Solid-Element-Befehle genannt) kombinieren.

Das eben angesprochene Verzerrungsproblem bei den Fenstern in verschiedenen Größen kann nun einfach gelöst werden: Mithilfe von Parametern, die von außerhalb des Scripts verändert werden, können Elementen und auch Eckpunkten eines Polygons neue Positionen zugewiesen werden, während der Rest unverändert bleibt. In Pseudocode würde ein Fensterrahmen (Abb.5.2.8) so aussehen: Ursprung festlegen (2) - erstes Rahmenpolygon für rechts (3) - Extrusion nach oben abhängig vom Höhenparameter (4) - dort neuer Ursprung, um 90° gedreht - zweites Rahmenpolygon für oben (5) - Extrusion nach links abhängig vom Breitenparameter (6) - dort neuer Ursprung, um 90° gedreht (7) [...] anschließend alle Profile mit Booleschen Operationen vereinen (8).

Eine weitere Möglichkeit den Rahmen zu erzeugen, wäre ihn subtraktiv aus einem Block hinaus zu schneiden (Abb.5.2.11).

In der Rekonstruktion konnten somit auf einfache Weise alle Fenster gesetzt werden. Da auch gruppierte Fenster auftauchen, gibt es im entwickelten GDL-Script einen Parameter für die jeweiligen Wandabschlüsse und des Weiteren auch die Möglichkeit die Anzahl der Fensterscheiben zu entscheiden und zwischen einem Kastenfenster und einem einfachen zu wählen (Abb.5.2.12, 13).

¹ Graphisoft, ArchiCAD GDL-Referenzhandbuch

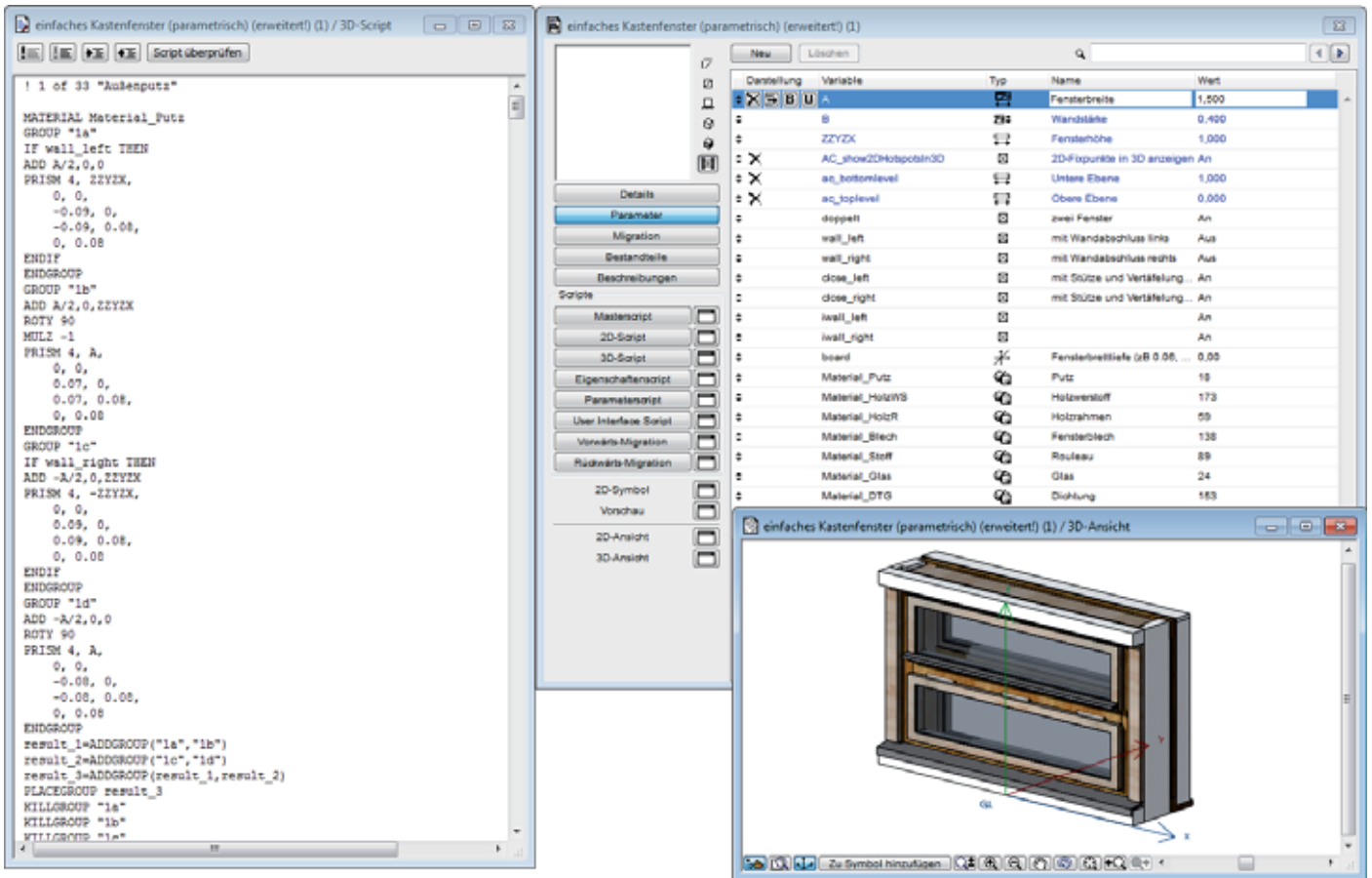


Abb.5.2.10 Die Oberfläche des Editors für GDL-Objekte in ArchiCAD



Abb.5.2.11 Ein Fensterrahmen kann schnell durch das Abziehen von Quadern erzeugt werden.



Abb.5.2.12 Parametrische GDL-Objekte (rechts) können Verzerrungen vermeiden.



Abb.5.2.13 Parametrier-Möglichkeiten

5.2. Fenster, Glastüren und Verglasungen

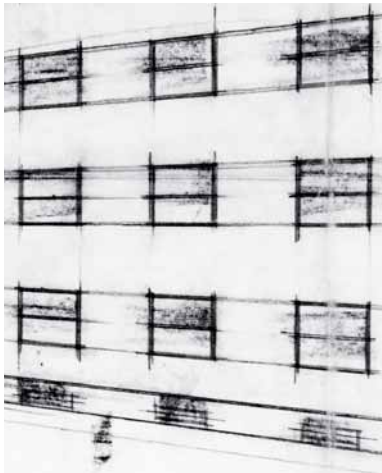


Abb.5.2.14 Darstellung der Fenster in der Außenperspektive

In der Außenperspektive sind vertikal zweigeteilte Fenster abzulesen, für die, aus Mangel an eigentlichen Informationen zum Synagogenprojekt, die Details der Holzkastenfenster der *Hauptschule Hötting* verwendet werden. Für nicht bewohnte Räumlichkeiten wird es als Einfachfenster ausgebildet. Die geringe Differenz zwischen Erdgeschoß und Straßenniveau lässt äußerst wenig Spielraum für Kellerfenster übrig, sodass nur ein Kellerschacht mit einer schmalen Öffnung in der Wandfläche (Abb.5.2.14) möglich ist. Die Treppen zum Haupteingang verdecken zwei Kelleröffnungen, die durch Öffnungen in den Stufen kompensiert werden.

Über Oberlichten werden in den verfügbaren Plänen zur Synagoge keine Angaben gemacht. Um die Rekonstruktion zu bereichern sind in zwei Räumen, die wenig Licht bekamen, Oberlichten eingefügt (Abb.5.2.18, 19).

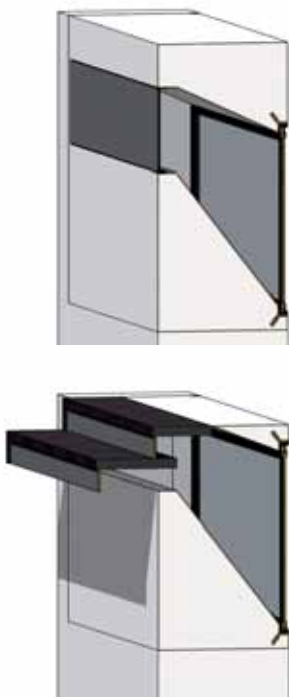


Abb.5.2.15, 16 Lösung für das Kellerfenster mit Blende und jenes unter der Eingangstreppe



Abb.5.2.17 Die Fenster in der 3D-Rekonstruktion sind von Abb.5.2.20-23 abgeleitet.



Abb.5.2.18, 19 Oberlichten für die WCs im ersten Obergeschoß und dem Erdgeschoß

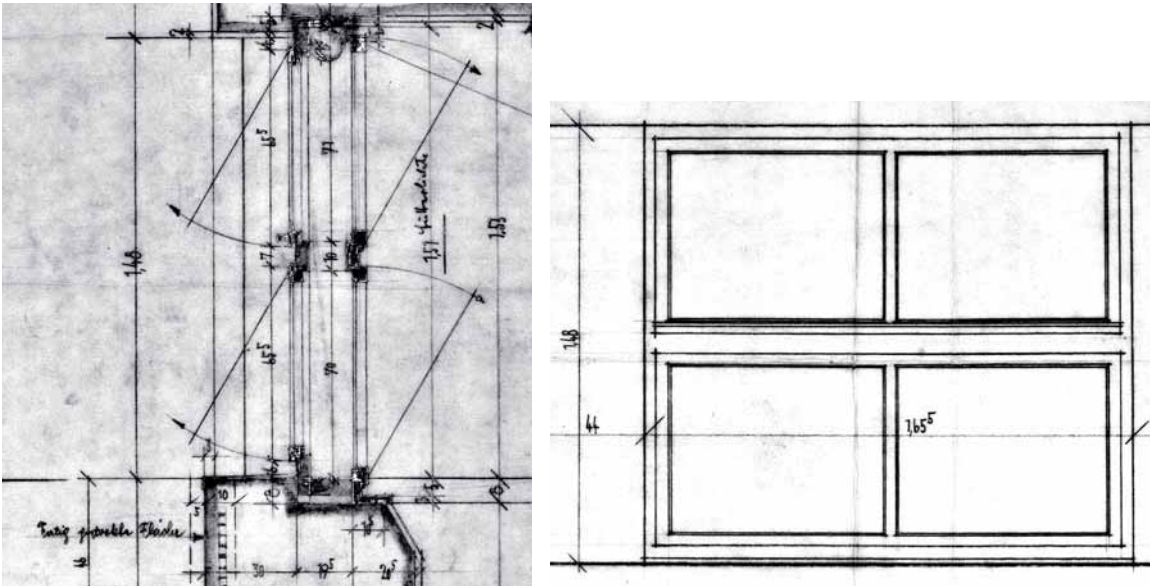


Abb.5.2.20, 21 Ausschnitt aus dem Detailplan für Kastenfenster der Hauptschule Hötting: Ansicht, Schnitt

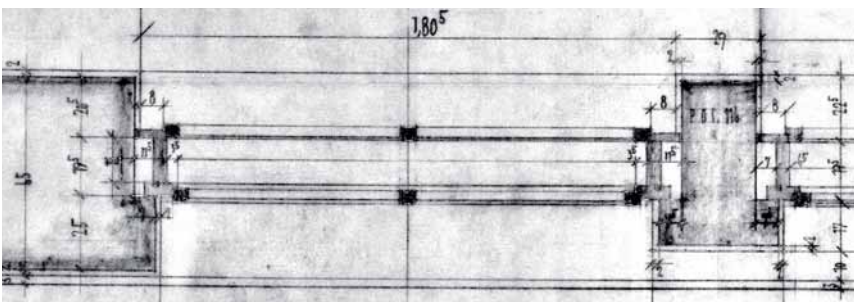


Abb.5.2.22 Ausschnitt aus dem Grundriss eines Kastenfensters

Maßstab in 1:25

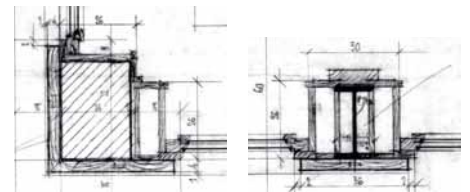


Abb.5.2.23 Ecklösung für Fenster

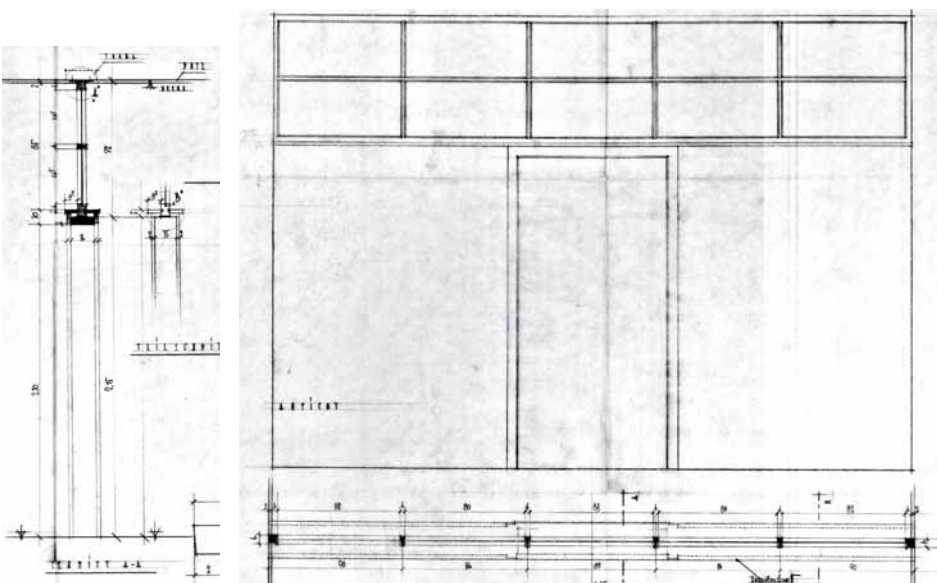


Abb.5.2.24, 25 Oberlichten in Schnitt, Ansicht und Grundriss für Abb.5.2.18, 19

5.2. Fenster, Glastüren und Verglasungen

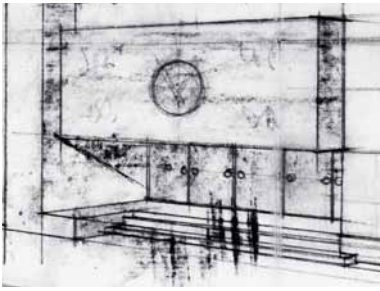


Abb.5.2.26 Die Eingangstüren der Synagoge mit runden Türgriffen

Die Glastüren stammen ebenfalls von der *Hauptschule Hötting* (Abb.5.2.29-31) und wurden hierfür leicht am Griff verändert, da die Außenperspektive eine runde Griffplatte darstellte (Abb.5.2.26). Da Baumann sich intensiv um die individuelle und persönliche Gestaltung seiner Gebäude kümmerte (Kapitel 5.3), kann davon ausgegangen werden, dass sich die Eingangstüren von denen in Hötting unterscheiden und höchstwahrscheinlich massiv ausgeführt waren.

Abb.5.2.32 und 33 zeigen ein Eisenfenster der Hauptschule, das für die filigrane Verglasung verwendet wurde. Das GDL-Script dazu kann die Glasscheiben horizontal und vertikal beliebig anordnen.



Abb.5.2.27 Glastüren laut Abb.5.2.29 an die Außenperspektive angepasst



Abb.5.2.28 Verglasung mit parametrischen Flächen laut Abb.5.2.32

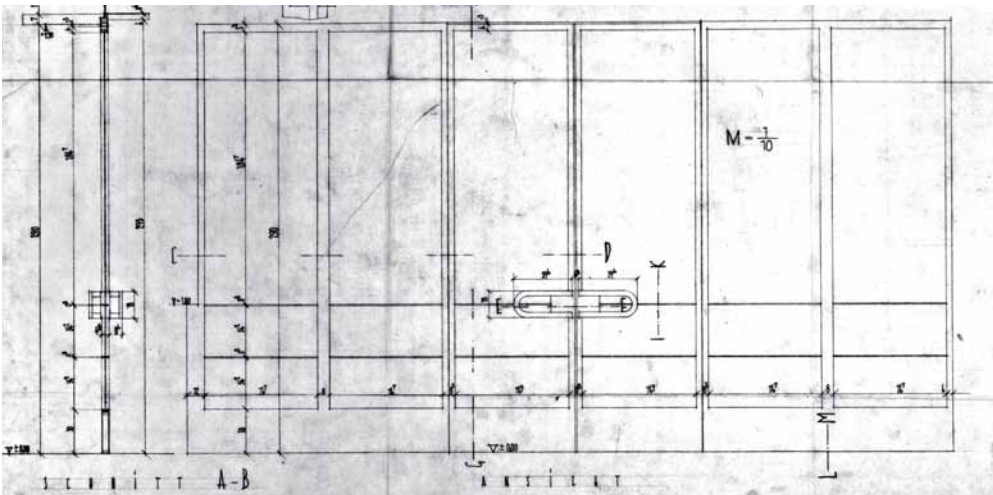


Abb.5.2.29 Schnitt und Ansicht einer Glastürenzeile in 1:50

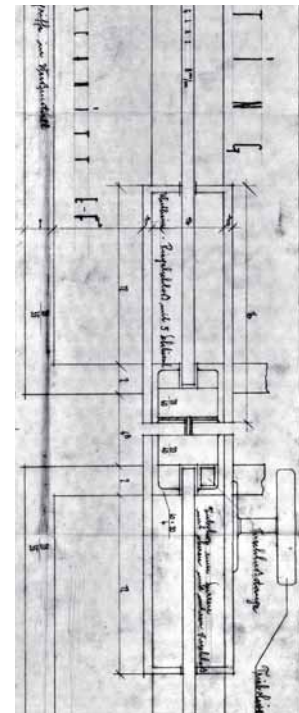


Abb.5.2.31 Detailschnitt durch die Handgriffe der Glastüre (Hötting)

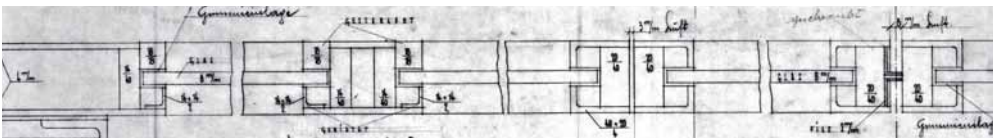


Abb.5.2.30 Grundriss zu Abb.5.2.29

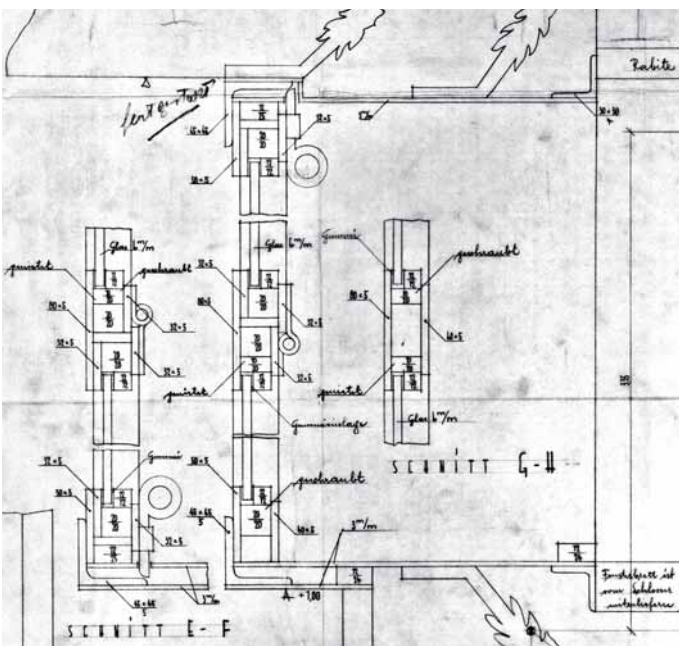


Abb.5.2.32 Eisenfenster der Hauptschule, mit Öffnungssystem

Maßstab in 1:5 wenn nicht anders angegeben

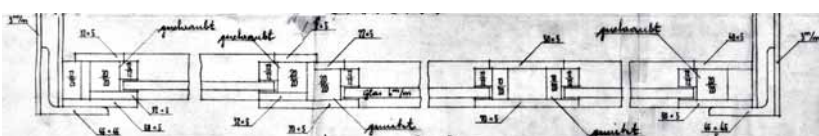


Abb.5.2.33 Grundriss zu Abb.5.2.32

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten

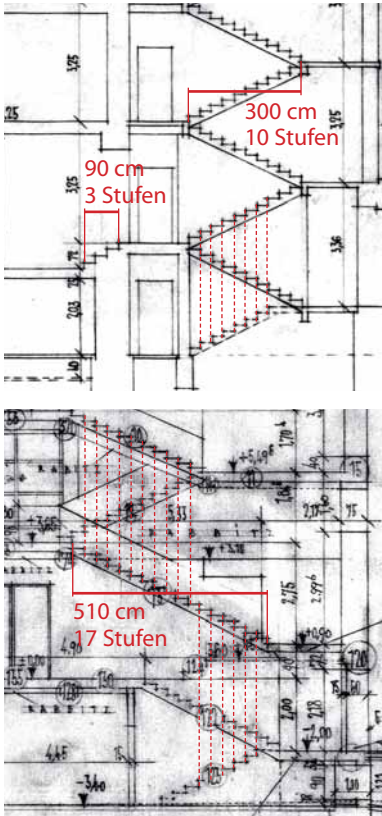


Abb.5.3.1, 2 Schnitte zum Haus Ortner (oben) und zur Hauptschule Hötting (unten), beide 1:200

Wie in Kapitel 1.3 bereits erwähnt, entfaltet sich Baumanns Werk erst in der Detailplanung. Genau wie jeder Strich, jedes Element bewusst gesetzt wird, um Atmosphäre zu schaffen, sind die Erschließungsräume und Treppen so ausgelegt, dass Personen nicht nur durch das Gebäude geleitet werden: In der *Hauptschule Hötting* (Abb.5.3.5-8) spielt das Licht eine sehr große Rolle, das den Besucher anlockt, während in den Stationen der *Nordkettenbahn* der Besucher am Ende der Treppen mit weiten Ausblicken über das Inntal belohnt wird.

Gerne fließen Treppen in den Raum hinein, um zum Beispiel auch sofort von langen Erschließungsgängen aus erkannt zu werden. In der Eingangshalle der Hauptschule Hötting wird das besonders dramatisch inszeniert (Abb.5.3.5). Eine kleine Öffnung soll zusätzlich noch andeuten wohin die Treppe führt.

Abb.5.3.9 und 3 zeigen ein Zielgeschoß, in das die Wand, welche die Treppe begrenzt, hineingezogen wird und als Brüstung zurückbleibt. Zur inhaltlichen Trennung von Treppenbereich und Zielgeschoß wird die Brüstung mit einem dunklen Holz bedeckt.

Eine interessante Erkenntnis aus den Schnitten ist, dass Baumann sehr oft in Stufen mit 30 cm Tiefe plant und die Stufenhöhe anpasst. In Abb.5.3.1 und 2 sind die einzelnen Treppenläufe aufgeschlüsselt und es wird deutlich, dass die Treppe nicht in Resträume gepresst wird, sondern in Ausgleich zu der räumlichen Umgebung steht.

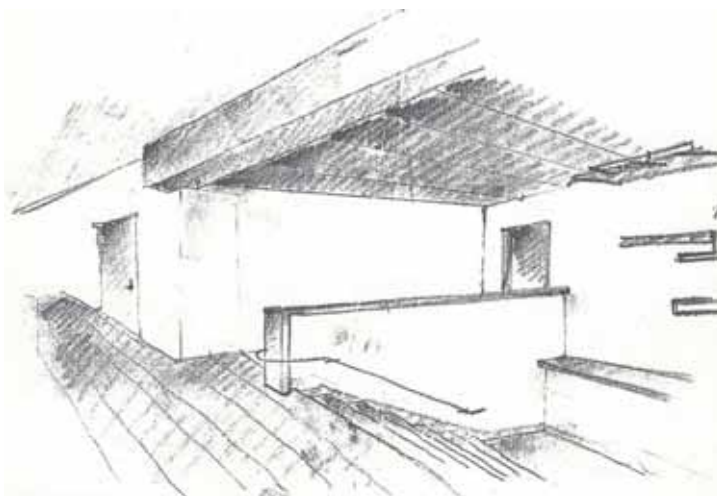


Abb.5.3.3 Obergeschoß mit Treppe im Gasthof Krone (1929)

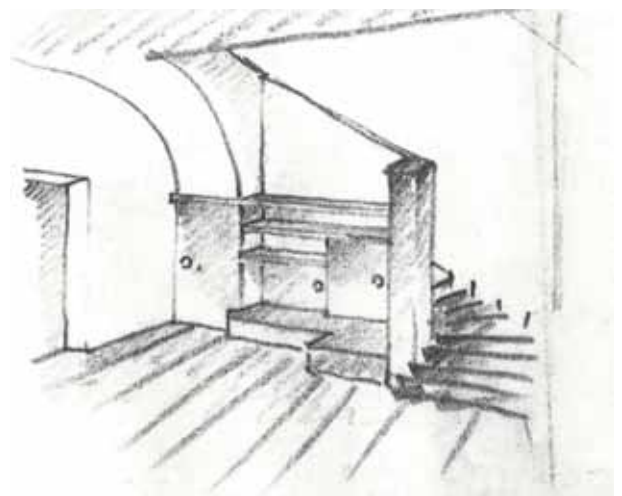


Abb.5.3.4 Wohnraum mit Treppe im Haus Mader (1929)

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten



Abb.5.3.5 Eingangshalle der Hauptschule Hötting (1929/31)



Abb.5.3.6 Treppenhaus der Hauptschule Hötting

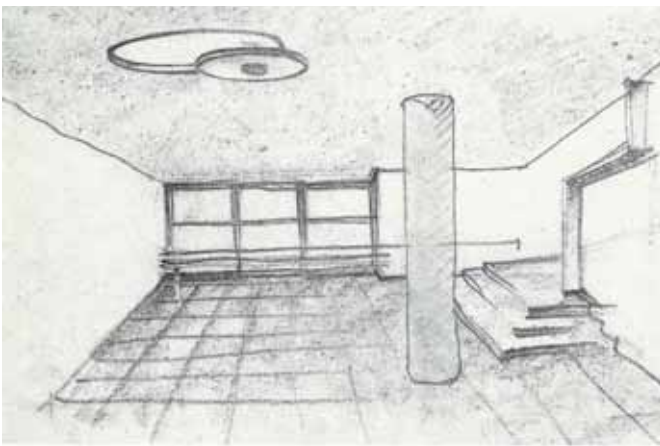


Abb.5.3.7 Zeichnung zu Abb.5.3.5

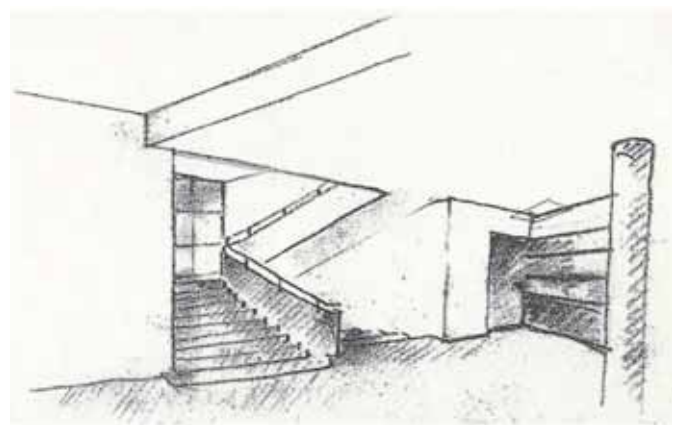


Abb.5.3.8 Zeichnung zu Abb.5.3.6



Abb.5.3.9, 10 Treppe in der Mittelstation Seegrube (1928)

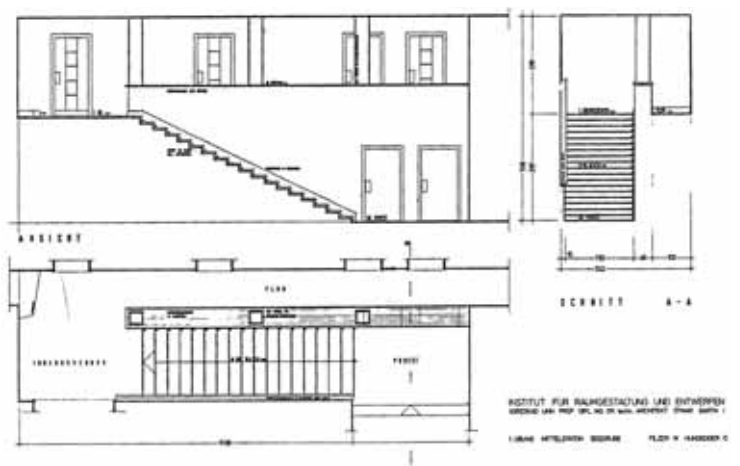


Abb.5.3.11 Planmaterial zu Abb.5.3.9 und 10

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten



Abb.5.3.12, 13 Innenraumstudien, Hauptschule Hötting (1929/31)

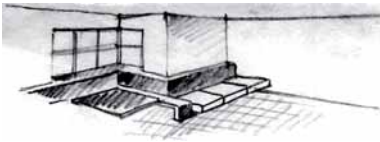
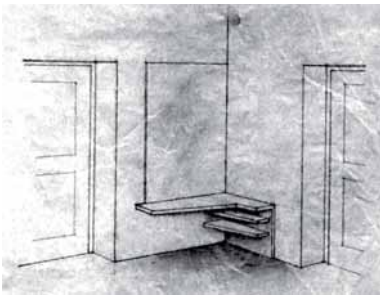


Abb.5.3.14-16 Unbekannte Innenraumstudien Baumanns

Als begabter Zeichner konnte Baumann in seinen Präsentationstafeln nicht nur die Volumina, sondern auch die Atmosphäre bestens darstellen. Hier wird erst recht deutlich, in welchem Detailgrad seine Projekte durchgeplant waren. Das Projekt zur Synagoge wäre bei seiner weiteren Bearbeitung sicherlich genauso ausführlich behandelt worden.

Baumann überlasst nichts dem Zufall und schafft es alle Anforderungen zur Nutzung als grundlegende Bestandteile in die Gestaltung mit einzuflechten. So löst sich die Holzvertäfelung in Kästen und Regale auf, lässt den Arbeitstisch wie einen Zweig aus der Wand wachsen und geht bündig in die Fensterbank über (Abb.5.3.12, 13). Das Kontrastspiel mit dunkler Wandvertäfelung und hellem Putz verschafft dem Raum eine angenehme Tiefe.

Abb.5.3.17 zeigt Baumanns Wettbewerbsbeitrag zur *Theresienkirche*, den er ein Jahr nach dem Synagogenprojekt einreichte. Die asymmetrische Raumeinteilung ist trotz der Abschwächung gegenüber der Synagoge immer noch spürbar und auch die aufgelöste Seitenwand erinnert stark an sie.

Für die *Stadtsäle Innsbruck* gab es schon in den 1920er Jahren einen Wettbewerb, an dem Baumann teilnahm. Seine Zeichnung in Abb.5.3.19 zeigt einen beeindruckenden Saal, dessen Deckenwirkung und Beleuchtungskonzept auch in der Synagoge vorgefunden werden könnte.



Abb.5.3.17 Innenraumstudie der Vikariatskirche zur hl. Theresa, Hungerburg bei Innsbruck (Wettbewerbsprojekt 1931)

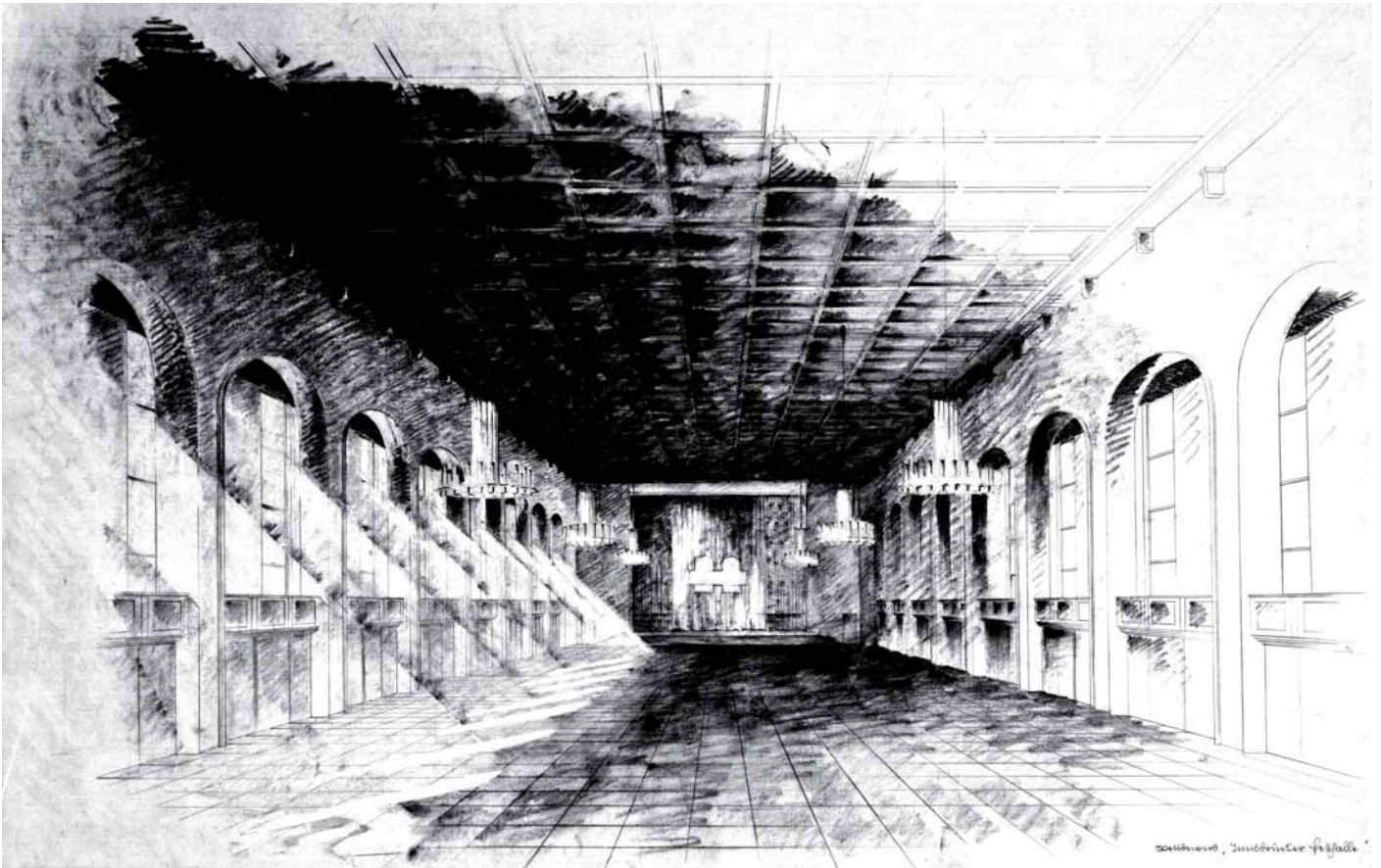


Abb.5.3.18 Präsentationstafel für die Stadtsäle Innsbruck (1957)

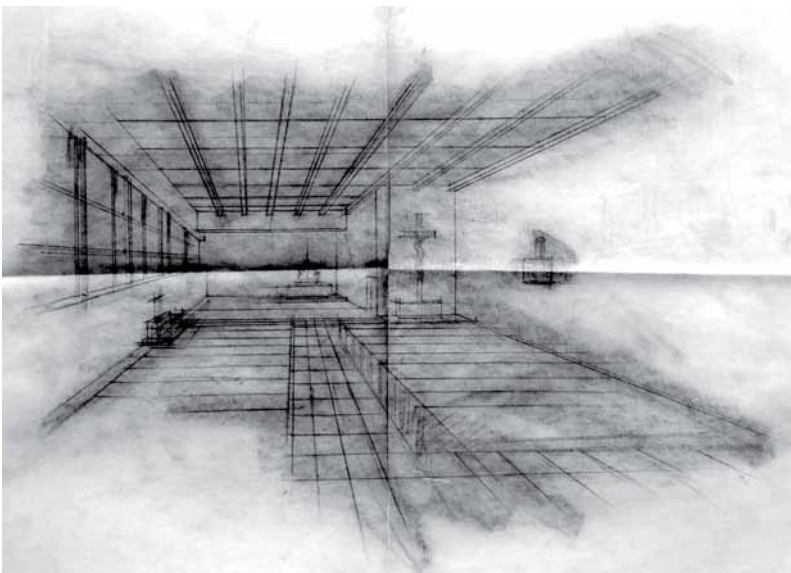


Abb.5.3.19 Innenperspektive der Vikariatskirche zur hl. Theresa

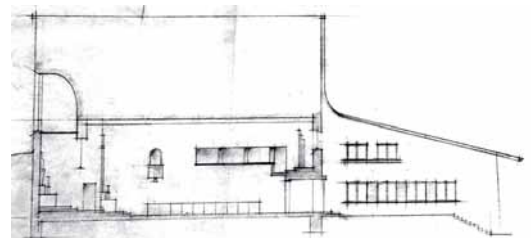
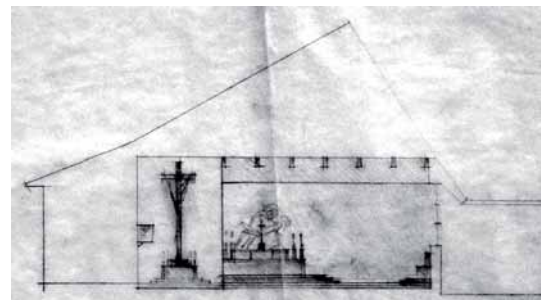


Abb.5.3.20, 21 Quer- und Längsschnitt zu Abb.5.3.19

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten

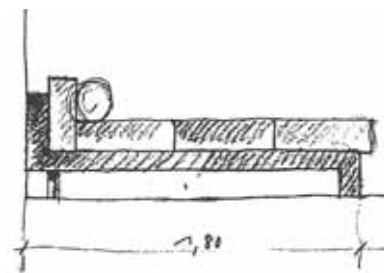
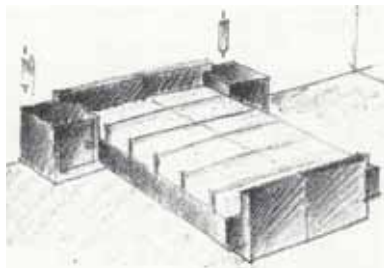


Abb.5.3.22, 23 Möbelstudien für das Sporthotel Monte Pana (1930)

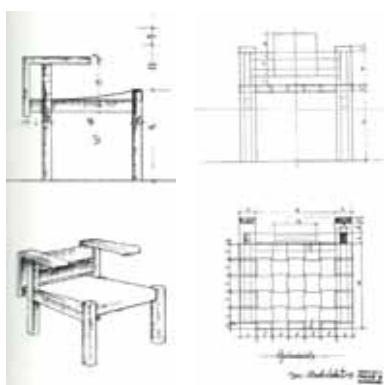


Abb.5.3.24, 25 Möbelentwurf für die Sparkasse Lienz (1929)

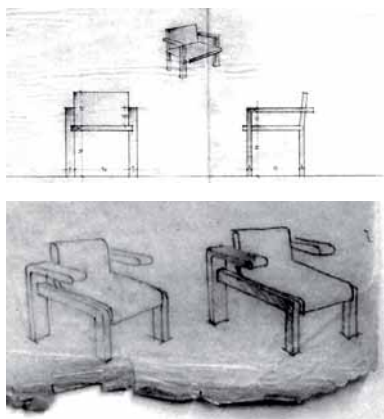


Abb.5.3.26, 27 unbekannte Möbelentwürfe Baumanns

Zusätzlich zu den Innenraumstudien auf der Seite gegenüber sind hier einige Möbelentwürfe Baumanns abgebildet (Abb.5.3.22-29). Auch in ihnen sind die kontrastreichen Gestaltungsthemen wiedererkennbar, als da wären: Hell und Dunkel, Holz und Verputz, Stahl und Glas, sowie auch das Einfügen von einzelnen Kreisbögen zum Abschwächen der kantigen Volumen. Es fällt auch auf, dass sich in seiner Vielfalt kein Winkel wiederfindet, der nicht rechteckig ist - es sei denn, er wird bewusst benötigt, wie zum Beispiel die Stuhllehne in Abb.5.3.29 oder Dachflächen (allen voran, das der *Nordkettenbahnstation am Hafelekar* in Abb.1.3.13).

Bei dieser Planungstiefe werden Möbel nicht nur gesetzt, weil sie von Menschen gebraucht werden, sondern weil der Innenraum selbst sie benötigt, um Personen zum Verweilen anzuregen. Sie „dürfen“ nicht verrückt werden, da sie essentieller Bestandteil des Raumes sind. Die atmosphärischen Darstellungen zeigen dies besonders deutlich.

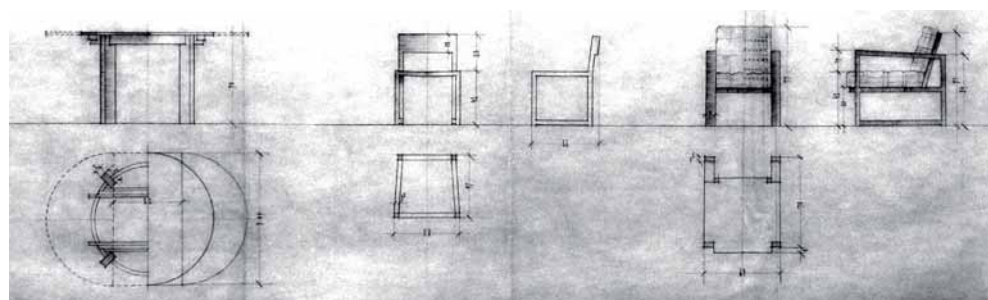
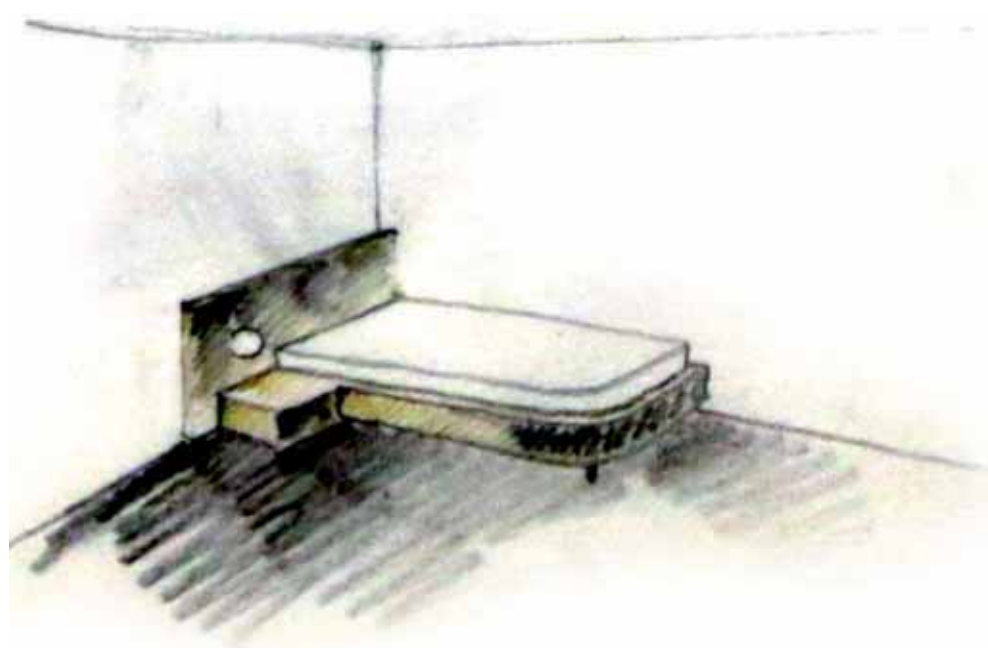


Abb.5.3.28, 29 Weitere unbekannte Möbel Baumanns aus dem Archiv für Baukunst

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten



Abb.5.3.30 Innenraumskizze zum Haus Holzmann (1936)



Abb.5.3.31 Blick durch die Fensteröffnungen links in Abb.5.3.30



Abb.5.3.32 Der Gastraum der Mittelstation Seegrube (1927/28)

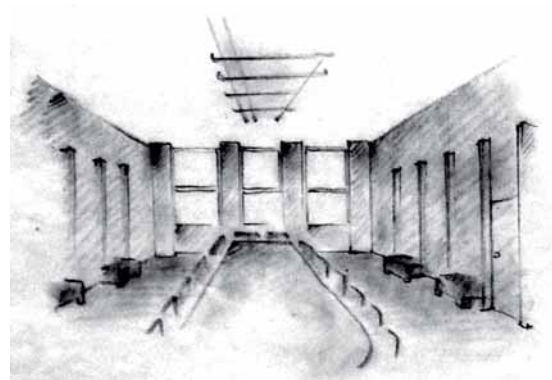


Abb.5.3.33 Sitzungssaal in der Sparkasse Lienz (1929)

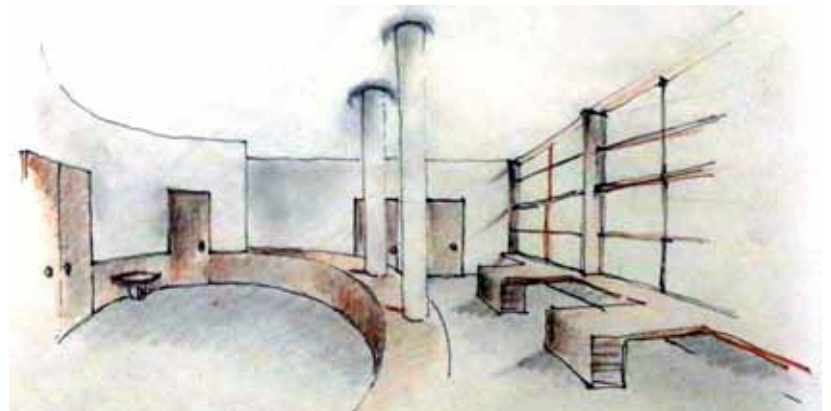


Abb.5.3.34, 35 Weitere Studien zur Sparkasse Lienz

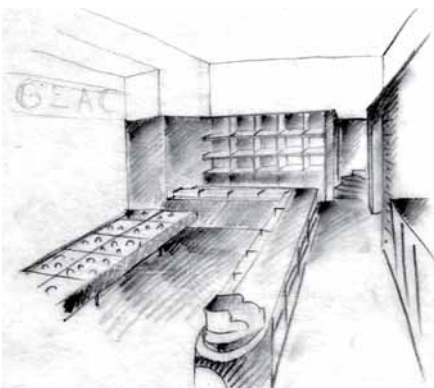


Abb.5.3.36, 37 Unbekannte Innenraumstudien Baumanns

5.3. Ähnlichkeiten zu verwirklichten Bauten

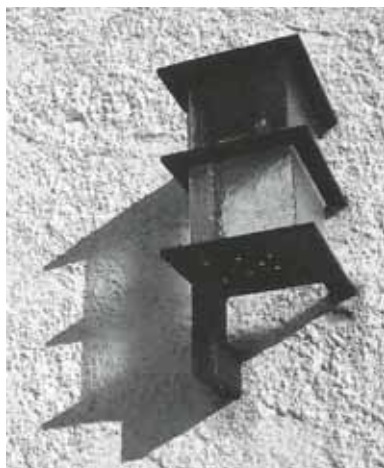


Abb.5.3.38-42 Außen-/Innenleuchten Nordkettenbahn. Unten: Weinhaus Happ und Gasthof Krone (1929).

In den Zeichnungen sehr gut erkennbar sind auch die Methoden zur künstlichen Beleuchtung. In der Mittelstation der *Nordkettenbahn* sind sie an den ummantelten Stützen befestigt und als Flaschenzug über den Tischen abgehängt (Abb.5.3.32 vorige Seite). An der Fassade befinden sich individuelle Kreationen aus Profilen und dünnen Platten (Abb.5.3.38-40). In den Innenraumstudien zur *Hauptschule Hötting* (Abb.5.3.12, 13) wird die Leuchte von der Decke aus abgehängt und selbst das Kabel zum gestalterischen Element.

Unermüdlich findet Baumann für jede Situation eine eigene Leuchte, die auf kleinem Maßstab seinem Verschränken von kubischen Volumina mit den meist kreisförmigen Kontrasten entspricht (Abb.5.3.42, 43).

Eine bemerkenswerte Lichtinstallation plante er für die *Sparkasse Lienz* (Abb.5.3.45) in Form einer leuchtenden Säule aus gebogenem Glas. Indirekte Beleuchtung findet sich auch in einigen Bauten; oft im Eingangsbereich mit Leuchtstoffröhren (Abb. 49, 51 nächste Seite).

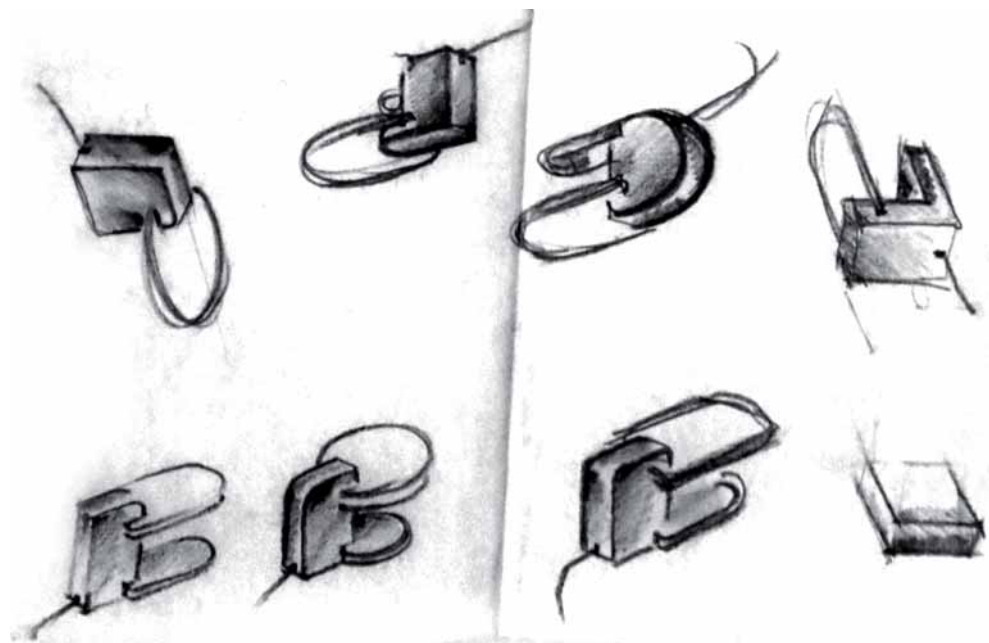


Abb.5.3.43 Entwurfsskizzen zu einer ähnlichen Leuchte in Abb.5.3.42

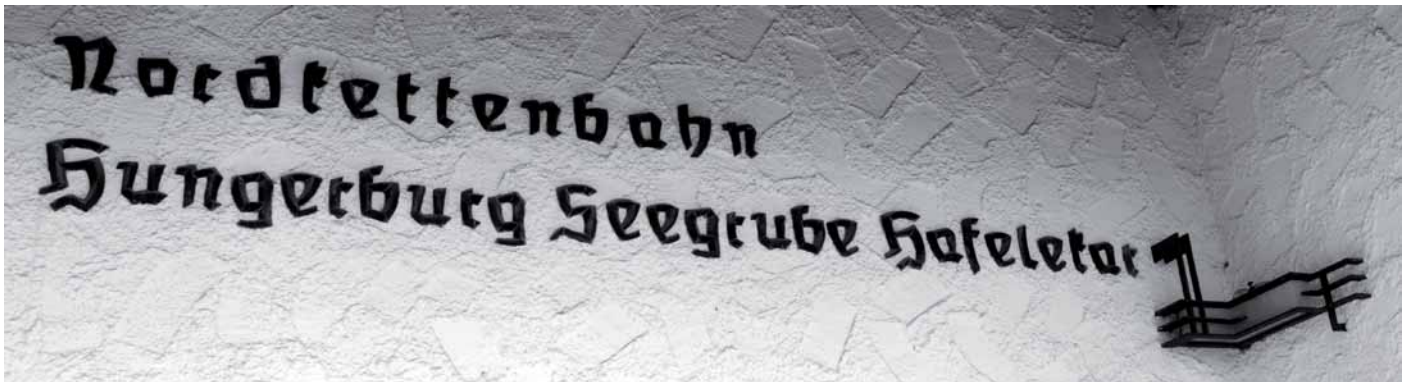


Abb.5.3.44 Der individuell gestaltete Schriftzug für die Nordkettenbahn mitsamt einer Eckleuchte

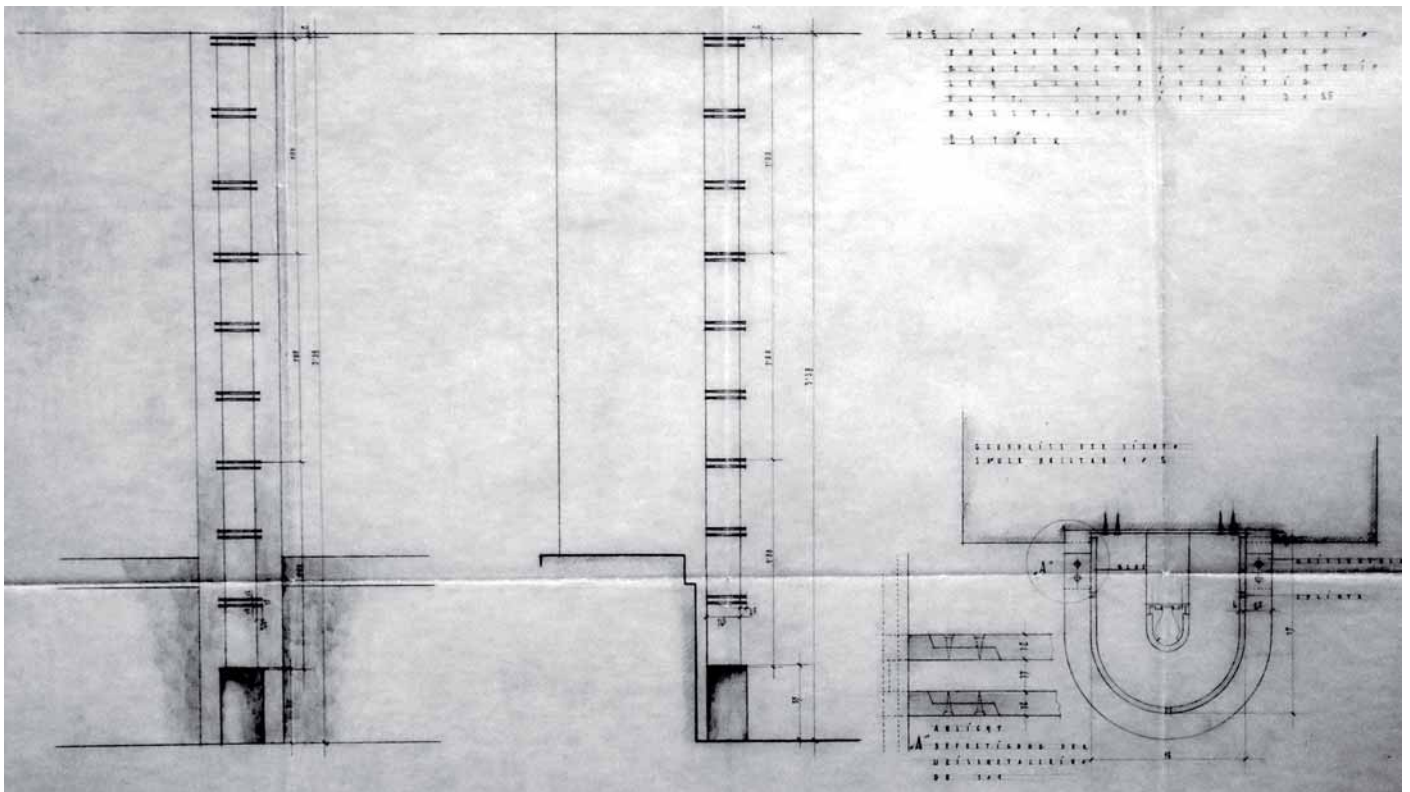


Abb.5.3.45 Detailpläne für eine Lichtsäule in der Sparkasse Lienz (1929)

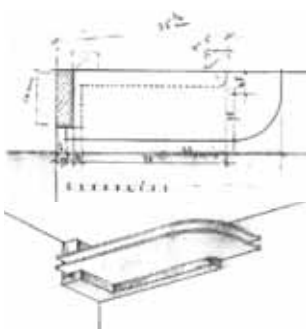


Abb.5.3.46 Leuchten der Sparkasse Lienz

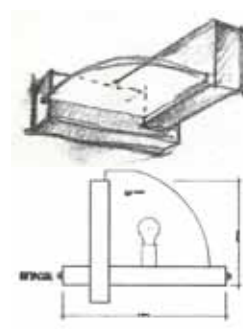
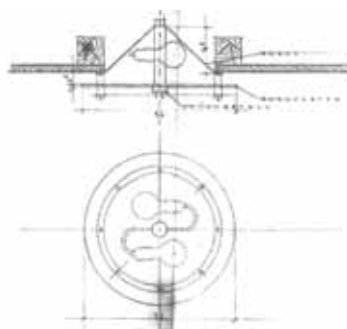


Abb.5.3.47 Leuchten aus dem Gasthof Krone

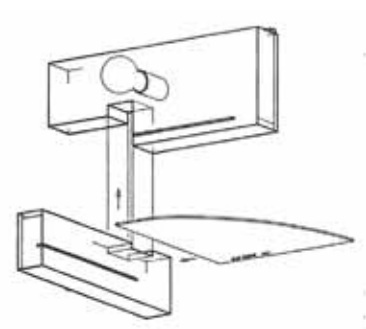




Abb.5.3.48 Die geschnitzte Eingangstüre zum Weinhaus Happ (1927)

Die repräsentative Wirkung einer Eingangstüre wird oft vollkommen unterschätzt. So ist der Eingangsbereich zur *Hauptschule Hötting* in Glas-türen aufgelöst (Kapitel 5.2); nicht nur, um der neuartigen Gestaltung des Gebäudes zu entsprechen, sondern auch, um einen neuen, allgemein zu-gänglichen Typen von Schule zu präsentieren (Abb.5.3.49).

Für das *Weinhaus Happ* wiederum wurde eine prächtige, geschnitzte Holztür entworfen, die von der Tradition des Gastbetriebs erzählt, ohne selbst zu Kitsch zu verkommen (Abb.5.3.48). Um Gäste anzulocken und ihnen einen Blick ins Innere zu gestatten, umrahmt sie eine Glasfläche, in welcher der Familien-Schriftzug sitzt. Anders beim *Haus Ortner*, das als privates Mehrparteienwohnhaus eine massive Eingangstüre bekommt (Abb.5.3.51).

Die Flachprofile, die bereits bei den Leuchten zum Einsatz kamen, werden von Baumann auch sehr gerne für Geländer verwendet (Abb.5.3.53, 54). Dabei gehen die bloßen Absturzsicherungen über ihre eigentliche Funktion hinaus und werden zu Gestaltungselementen, wie beim Haus Ortner, wo sie die Balkonplatte nach oben hin auflösen. Ähnlich horizontale Streifen führen den Besucher der Hauptschule Hötting ins Gebäude (Abb.5.3.49).

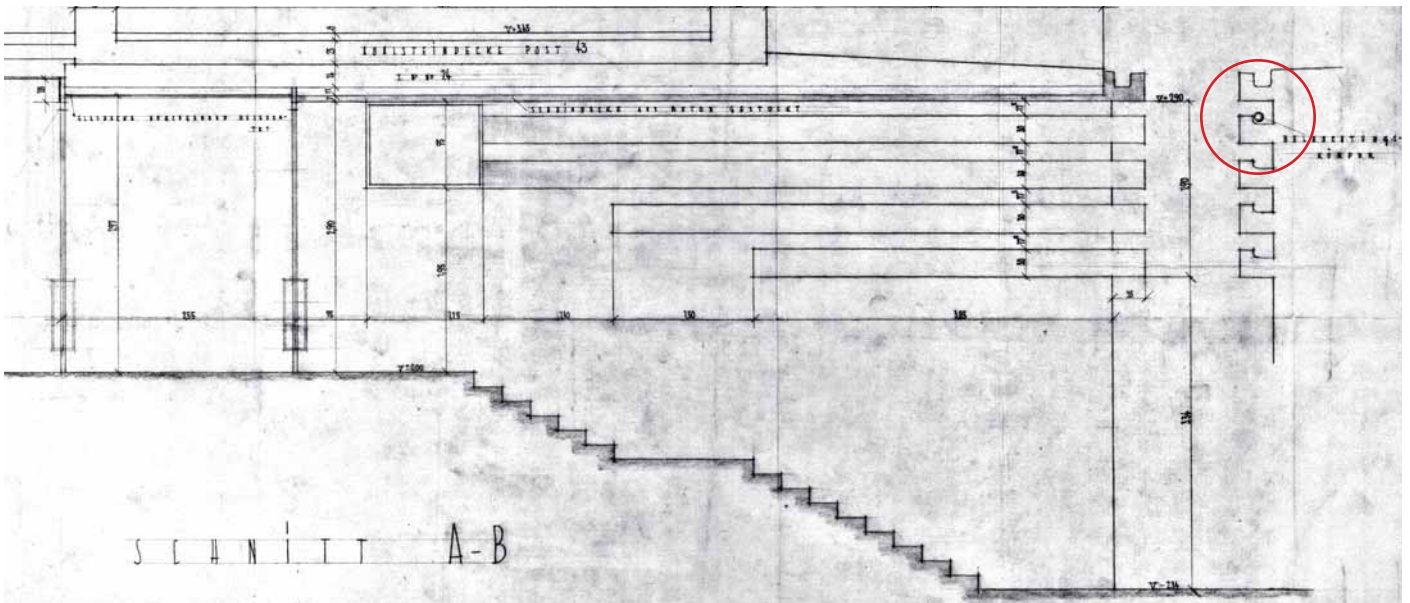


Abb.5.3.49 Die Eingangstreppe zur Hauptschule Hötting wird indirekt beleuchtet (1:80).



Abb.5.3.50 Der Empfangsbereich von Abb.5.3.48 mit Leuchte aus Abb.5.3.41 (vorige Seite)

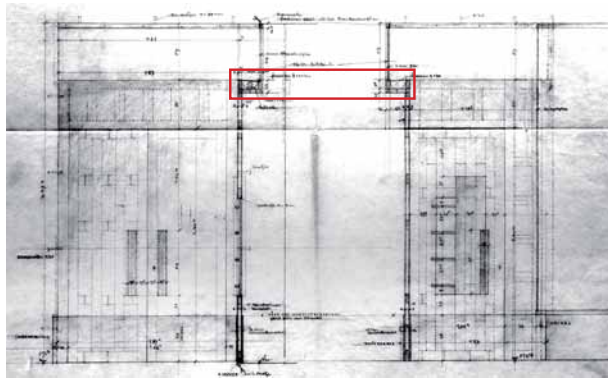


Abb.5.3.51, 52 Die Eingangstüren zum Haus Ortner mit Beleuchtung (1930/32) und rechts eine Türskizze aus dem Gasthof Krone (1929)



Abb.5.3.53 Das Balkongeländer am Haus Ortner als gestalterisches Element



Abb.5.3.54 Geländer der Universitätsbrücke



Abb.5.3.55 Die Universitätsbrücke (1930/31) im Innsbrucker Stadtbild. Blickrichtung: Nordosten.

Schlussfolgerung

Diese Arbeit reiht sich in die Reihe der virtuellen Synagogen-Rekonstruktionen ein, unterscheidet sich von den anderen jedoch darin, dass das Projekt weder realisiert noch fertig geplant wurde. Dies reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass zusätzliches Material gefunden wird, drastisch. Die vorliegenden Quellen genügten, um ein generelles Bild des Gebäudes zu rekonstruieren - jedoch reichen diese nicht bis ins Detail.

Jedoch offenbarte gerade die Suche nach vergleichbaren Bauten und ihren Details die Handschrift des Architekten, die in vielen Entscheidungen weiterhalf, aber nicht Baumanns uneingeschränkte Kreativität ersetzen konnte, mit der er Beleuchtungskonzepte, repräsentative Türen, Innenräume, dazu passende Möbel und die Atmosphäre schuf. Auch die zeitgenössischen Texte in den damaligen Publikationen konnten als „Zeitzeugen“ zugezogen werden und zeigen, dass sie in vielen Punkten trotz der über 80 Jahren nichts an Aktualität verloren haben.

Es ist bemerkenswert, dass sich die Synagoge in ihrer Wirkung von seinem Werk unterscheidet: Baumanns Innenräume und Säle sind trotz ihrer Zweckgebundenheit stets zum Verweilen einladend, während der Hauptraum der Synagoge durch die komplett aufgelösten Seitenwände und dem sehr geringen Anteil an Holzvertäfelungen eher kühl und Ehrfurcht erweckend wirkt. Auch die Straßenseite bricht bewusst mit den „profanen Zinshäusern“ und drängt sich mit der hellen, ungeschmückten Fassade und den dunklen, monolithischen Volumina in den Vordergrund; was sehr ungewöhnlich für Baumann ist, der sonst sehr sorgfältig auf die (bauliche) Umgebung reagiert.

Das Ziel, ein fast verschollenes Projekt mit größtmöglicher Detailtreue sichtbar zu machen, ist mit dem Wunsch, der Geschichte ein Gesicht zu geben, verbunden und kann nicht davon getrennt werden. Deswegen erzählt diese Arbeit auch von der Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Tirol: um das Bewusstsein für weitere Arbeiten zu schaffen und um ins Gespräch zu kommen.

Die Einstellung des Bauprojekts



Der wirtschaftliche Aufschwung der 1920er Jahre rückte das Ziel einer eigenen Synagoge in greifbare Nähe. Der bisher verwendete Saal im sogenannten Stöcklgebäude der Sillgasse 15 bot zwar gut 200 Personen Platz,¹ aber das war noch zu wenig für die stark gewachsene Gemeinde. Drei Jahre nachdem ein Bau beschlossen wurde, stellte die Kultusgemeinde am 26.03.1931 einen Antrag bei der Landesregierung, um Zuschläge zu den ordentlichen Kultusbeiträgen für den Tempelbau (und die Armenunterstützung) zu erheben.² Diese Zuschläge wurden aber 1933 wieder eingestellt. Leider fehlen die Akten aus dieser Zeit, sodass die Hintergründe nicht sicher nachvollzogen werden können.

Fest steht, dass durch die zunehmende Zuspitzung der politischen Lage auch viele Tiroler Juden und Gemeindemitglieder auswanderten oder schon weggezogen waren und die Gemeinde die veranschlagten Kosten nur mehr schwer erfüllen konnte, so aber wieder im alten Saal Platz fand. Viele Juden glaubten anfangs, dass es sich bei dem aggressiven Antisemitismus nur um eine vorübergehende Zeitgeistströmung handelte, der mit Zusammenhalt und Selbstbewusstsein entgegen getreten werden konnte. Die geplante Synagoge hätte sicherlich dafür gestanden; nur wurde immer deutlicher, dass dies alles andere als erwünscht war. Die Gemeinde erkannte die Umstände und stellte die Notwendigkeit einer neuen Synagoge in Frage, bis das Vorhaben 1936 schließlich ganz aufgegeben und das Grundstück in der Gutenbergstraße 2 verkauft wurde.³

1 Albrich, Band 3, 69, Abs. 7

2 Albrich, Band 3, 68, Abs. 4

3 Albrich, Band 3, 69, Abs. 7

A. Die Einstellung des Bauprojekts



Abb.A.1 Julius Pasch

Über die Beziehungen zwischen *Franz Baumann* und seinem Bauherrn können auch nur sehr wenige Aussagen getroffen werden. In seinem Nachlass aus dem *Archiv für Baukunst in Innsbruck* befindet sich auch ein kurzer Briefwechsel zwischen ihm und *Julius Pasch*, der zu dieser Zeit Kultusvorstand war. Aus ihm geht hervor, dass die Gemeinde Baumann mit einer Entscheidung und einer Zahlung warten ließ, letztere aber umgehend beglich. Vielleicht bot auch die Tatsache, dass die Kultusgemeinde *Ing. Arnold Spritzer*, allen Anschein nach ein Mitglied, für die Bauausführung vorgeschlagen hatte, jedoch Baumann diese für gewöhnlich selbst in die Hand nahm. Das Projekt dürfte, den hinterlassenen Unterlagen zufolge, von Seiten des Architekten ohne weitere Überarbeitung ad Acta gelegt worden sein. Julius Pasch selbst sah sich am 23.06.1938 aus gesundheitlichen Gründen dazu veranlasst seine Position als Kultusrat aufzugeben.⁴

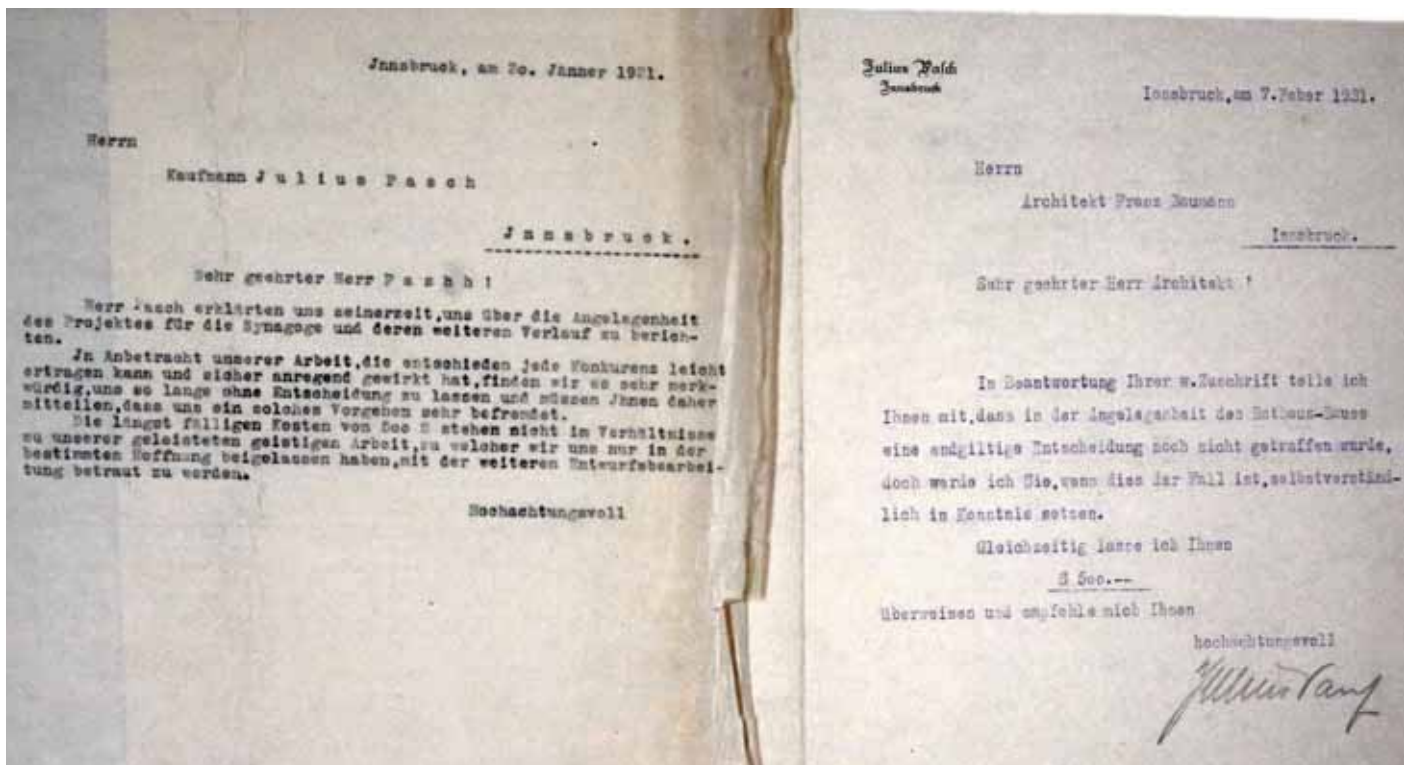


Abb.A.2 Erhaltener Briefwechsel zwischen Franz Baumann und Julius Pasch, Anfang 1931

⁴ Albrich, Band 3, 215, Abs. 2

Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart



Bis zu Kriegsbeginn

Nach der erfolgten Gründung der jüdischen Gemeinde in Innsbruck am 01.01.1914, tat sich einiges im kulturellen Leben der Tiroler Juden. Die beiden Rabbiner, die sie bis zum Novemberpogrom 1938 betreuten, bewirkten eine Veränderung von einer assimilierten Glaubensgemeinschaft hin zu einer zionistisch ausgerichteten Kulturgemeinschaft.¹ Ihre besondere Rolle als Juden in Tirol, die von ihren Gegnern zuerst für Diskriminierung inszeniert wurde, spielte zunehmend auch bei ihnen selbst eine bedeutende Rolle, um dem Antisemitismus und seinen Diskriminierungen entgegen zu treten.*

Als erster offizieller Rabbiner in Innsbruck zog 1914 Dr. Josef Link (und mit ihm das jüdische Zentrum Westösterreichs) von Hohenems nach Innsbruck.* Er wohnte nahe dem dort angekauften Grundstück, das noch als Garten diente, und kümmerte sich als Feldrabbiner während des 1. Weltkriegs um Verwundete und Gefangene, wofür er auch ausgezeichnet wurde.^{2*} Link war einer der wenigen Juden in Innsbruck, die einen koscheren Haushalt führten, jedoch verlangte er das nicht von der restlichen Gemeinde.

Nachdem er am 07.11.1932 an Herzversagen starb, wanderte seine Familie in die USA und nach Palästina aus³ und Dr. Elimelech Rimalt,⁴ ebenfalls ein von jung auf aktiver Zionist,⁵ sollte ihm folgen. Die Gemeinde setzte alle Hebel in Bewegung, um eine Berechtigung für den polnischen Staatsbürger zu bekommen.

* weiterführende Informationen:

Die Anfänge des
Zionismus in Tirol
in Band 3, Seite 146ff

Josef Link
in Band 2, Seite 290f
und
Die Innsbrucker Rabbiner
Link und Rimalt
in Band 3, Seite 71ff

Im ersten Weltkrieg
in Band 2, Seite 346ff



Abb.B.1 Dr. Josef Link

1 Albrich, Band 3, 95, Abs. 4

2 Albrich, Band 2, 291, Abs. 3

3 Albrich, Band 3, 72f, Abs. 5

4 Albrich, Band 3, 74f, Abs. 1

5 Albrich, Band 3, 77, Abs. 3

B. Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart



Abb.B.2 Dr. Elimelech Rimalt



Abb.B.3 Beschmierung von jüdischen Geschäften in Innsbruck

Nachdem ein Leumundszeugnis aus Wien eintraf, wurde kein Einspruch erhoben, der Gemeinde aber vorerst der Salzburger Rabbiner Dr. Margulines (wenn auch nur auf Papier) zugeteilt, bis Rimalt am 17.08.1935 nach mehreren Interventionen, die sogar bis zum inneren Bundeskanzleramt reichten, die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen bekam.⁶ Dass er aber bereits schon seit April 1933 inoffiziell als Rabbiner arbeitete, kümmerte die Tiroler Landesregierung kaum. Kurz vor dem Novemberpogrom 1938 verließ er Innsbruck und emigrierte, nach einem kurzen Wienaufenthalt, 1939 nach Palästina.⁷

Währenddessen steigerte sich das feindliche Klima mit dem 19.03.1938, als die Innsbrucker Gestapo jüdische Geschäfte und Organisationen erstmals offiziell und grundlos besetzte und ihr Eigentum beschlagnahmte und ihre Besitzer verhören ließ.⁸ Es folgten Entrechtungen, Verhaftungen, Berufsverbote, Deklarierungspflicht und die bewusste Verdrängung der jüdischen Bevölkerung aus der Tiroler Gesellschaft mit dem Ziel ihrer baldmöglichsten Abreise (erstes Zitat gegenüber). Auch die bisher toleranten Vereine und Bildungsstätten führten nun einen „Ariersatz“ ein und verweigerten Juden die Teilnahme. Dieser Wahn richtete sich aber nicht nur gegen gläubige Juden, sondern - verstärkt durch die Nürnberger Gesetze - auch gegen „Halbjuden“ und „Mischlinge“, auch wenn sie sich zum christlichen (oder gar keinem) Glauben bekannten.⁹ Zwischen dem „Anschluss“ und dem Novemberpogrom waren bereits fünf Tiroler Juden im KZ Dachau inhaftiert¹⁰ und circa ein Drittel ins Ausland emigriert.¹¹ In einem (auch für die Gegenwart noch relevanten) Zeitungsartikel im Juli 1938 feiert der „Stürmer“ die Kennzeichnung jüdischer Geschäfte, beteuert, dass man nur Aufklärung und Vertreibung im Sinn hatte, und verleugnet fast spöttisch jegliche Gewalt (zweites und drittes Zitat).

Die Gemeinde feierte Ende September 1938 noch ihr letztes jüdisches Neujahrsfest (viertes Zitat). Direkt nach Rimalts Abreise Richtung Wien im Oktober wurden die Matrikenbücher beschlagnahmt, was der Auflösung der Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck gleichkam.¹²

6 Albrich, Band 3, 76, Abs. 3

7 Albrich, Band 3, 77, Abs. 2

8 Albrich, Band 3, 188, Abs. 2

9 Albrich, Band 3, 194, Abs. 2

10 Albrich, Band 3, 218, Abs. 5

11 Albrich, Band 3, 216, Abs. 2

12 Albrich, Band 3, 219f, Abs. 3

Unsere Familie lebte seit Jahrzehnten in Innsbruck. [...] Wir wohnten im Haus Gänsbacherstraße 5. Unsere Tochter war 4 Jahre alt, als Hitler in Österreich einmarschierte.

Wir haben schon erwartet, dass wir nun Verfolgungen ausgesetzt sein würden. Dass es aber so ausarten könnte, dachten wir nicht. In Innsbruck selbst lebten damals ungefähr 150 jüdische Familien.

Gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen kam die SA zu unserem Geschäft. Über eine Woche standen sie hier Posten. Sie verweigerten unseren Kunden den Eintritt. Fensterscheiben wurden angeschmiert und darauf vermerkt, dass hier ein jüdisches Geschäft sei. So vertreiben sie uns die Kunden, die aus Angst fernblieben. Dann legte man uns gleich nahe, dass wir auswandern sollen. [...]

Aber unser Leben wurde immer schwerer. Wir mussten alle öffentlichen Anstalten und Gärten meiden. Es gab einige Leute, die den Mut hatten, sich unser zu erinnern. Wir waren immer sehr glücklich, wenn wir irgendwo einen Freund fanden. Es war uns dann leichter alles Schlimme zu ertragen.

Grete Graubart über ihre Erlebnisse nach dem „Anschluss“¹³

Der Besucher staunt. Das haben die Tiroler schon in den wenigen Wochen durchgeführt! Und wir im Altreich, wir sind heute noch nicht so weit! [...] Und was taten die Tiroler? Sie machten ganze Arbeit. Und das Volk dankt es ihnen.

Artikel des „Stürmers“ über den „Tiroler Eifer“ bei der Kennzeichnung jüdischer Geschäfte¹⁴

Wie wird aber der Jude im Ausland darüber schreiben? Er lügt von der „Plünderung der Geschäfte“. Von der „Ermordung der Juden“ usw. Und es ist doch den Juden kein Haar gekrümmt worden. Nicht mit Gewalt, nicht mit Beleidigung hält man sich den Juden vom Leibe, sondern nur mit absoluter Verachtung und mit der dauernden Erziehung zum absoluten Abstand vom Juden.

Weiterer spöttischer Artikel des „Stürmers“¹⁵

Ich sah, dass viele Juden fehlten, die bereits ausgewandert waren oder sich fürchteten, ins Bethaus zu kommen. Ich konnte Schwermut und Trauer greifbar spüren. Es war der letzte Gottesdienst in der Innsbrucker Gebetstube. Wir wußten, dass einige Juden, die fehlten, bereits ins KZ überführt worden waren.

Rabbiner Rimalt zum letzten jüdischen Neujahrsfest¹⁶

13 Albrich, Band 3, 189, Zitat 6

14 Albrich, Band 3, 212, Zitat 55

15 Albrich, Band 3, 216, Zitat 62

16 Albrich, Band 3, 218, Zitat 67

* weiterführende Informationen:

das Novemberpogrom: Die „Reichskristallnacht“ vom 9./10. November 1938 in Band 3, Seite 221ff

Ab dem Novemberpogrom

Das Novemberpogrom vom 09. auf den 10.11.1938* war von Franz Hofer, dem Tiroler Gau-Leiter organisiert worden, der Goebbels Rede beiwohnte.¹⁷ Die Behörden wurden angewiesen, nicht einzuschreiten und Schlägertrupps, bestehend aus ca. 90 Mitgliedern der SS, SA, NSKK (Kraftfahrkorps) und HJ im Zivil zu über 25 jüdischen Familien und Einrichtungen geschickt.¹⁸ Gegen die Führungsschicht der Gemeinde (Die Kaufleute Karl Bauer, Wilhelm Bauer und Richard Graubart, sowie den Bundesbahn-Oberbaurat Richard Berger) wurden gezielte Mordaufträge ausgestellt - nur Karl Bauer überlebte schwer verletzt. Die anderen (schwer-) verletzten Opfer der Angriffe wurden anschließend in „Schutzhaft“ genommen¹⁹ und mussten auch für den Schaden aufkommen.²⁰

Am Betsaal der Sillgasse 15 entstand „nur“ ein Sachschaden, als er von HJ-Mitgliedern und SS-Führern verwüstet wurde. Die HJ beschlagnahmte Teile des Inventars und richtete sich dort anschließend ein Magazin ein.²¹

Zeitungsartikel, die in den darauf folgenden Tagen davon berichteten, ignorierten die Morde und stellten die Übergriffe als Wehraktion der Tiroler Bevölkerung dar. Diese wusste aber sehr wohl, dass es sich um keine natürliche Aggression, sondern um eine Inszenierung handelte, zogen es aber vor zu schweigen - oder wurden in ihren Ermittlungen behindert.²²



Abb.B.4-7 Die „Führungsschicht“ der Kultusgemeinde Innsbruck, gegen die die Mordbefehle gegeben wurden: v.l.n.r. Karl Bauer, Wilhelm Bauer, Richard Graubart, Richard Berger.

17 Albrich, Band 3, 222, Abs. 4

18 Albrich, Band 3, 225, Abs. 3

19 Albrich, Band 3, 230, Abs. 7

20 Albrich, Band 3, 227, Abs. 4

21 Albrich, Band 3, 228, Abs. 2

22 Albrich, Band 3, 232, Abs. 2

Wir haben die Hebräer in der Ostmark nach dem Anschluß wahrhaftig mit Glacéhandschuhen behandelt. Es ist ihnen kein Haar gekrümmt worden [...] wir Tiroler lassen uns bekanntlich allerhand gefallen, ehe wir richtig zuschlagen. Aber wenn, dann richtig.

Artikel der Innsbrucker Nachrichten zum Novemberpogrom²³

Das beim Pogrom beschlagnahmte Vermögen der Gemeinde und ihrer Vereine diente unter anderem auch zur erzwungenen Abreise.²⁴ Gut ein Viertel der Tiroler Juden war bereits ausgewandert, ein weiteres Viertel²⁵ wurde, bis ein Zielland zur Abschiebung feststand, nach Wien übersiedelt und bekam ein Aufenthaltsverbot für das restliche Österreich.²⁶ Gleichermaßen lösten die Behörden am 04.04.1940 alle österreichischen Kultusgemeinden außer jener in Wien auf.²⁷



Abb.B.9, 10 Bombenschaden 1943 an der Sillgasse 15, dem Gebäude, das die Synagoge beherbergte



Abb.B.8 Der Zeitungsbericht in den Innsbrucker Nachrichten am folgenden Tag

23 Albrich, Band 3, 233, Zitat 125

24 Albrich, Band 3, 234, Abs. 3

25 Albrich, Band 3, 253, Abs. 1

26 Albrich, Band 3, 252, Abs. 2

27 Albrich, Band 3, 293f, Abs. 5

B. Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart

* weiterführende Informationen:

Erstes Fluchtziel: durch die Schweiz nach Westen
in Band 3, Seite 197ff

Fluchtziel Palästina: Zionisten aus Not
in Band 3, Seite 207ff

Jüdische Flüchtlinge und „U-Boote“ im Gau Tirol-Vorarlberg und in Südtirol 1942-1945
in Band 3, Seite 343ff

Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg und in Südtirol 1941-1945
in Band 3, Seite 296ff

Zwangsumsiedlung der letzten Jüdinnen und Juden aus Tirol-Vorarlberg nach Wien
in Band 3, Seite 311ff
und

Die „Osteraktion“ der Gestapo im April 1943
in Band 3, Seite 321ff

Kriegsende April 1945: Der Todesmarsch in die „Alpenfestung“
in Band 3, Seite 353ff

Möglichkeiten zur Flucht gab es durch die Schweiz,* die aber mit Kriegsbeginn ihre Grenzen schloss und Juden erst sehr spät, 1944, als politisch Verfolgte anerkannte;²⁸ und bis 1942 über Italien nach Palästina.* Es sind auch Fälle bekannt, in denen Flüchtlinge während des 2. Weltkrieges in Tirol untertauchen konnten und nicht verraten wurden, obwohl das ganze Dorf Bescheid wusste.^{29*}

Für die Deportierten war Wien von Anfang an nur eine Zwischenstation vor der Abschiebung und gescheiterten Ansiedelung in Polen oder Madagaskar, bis hin zum organisierten Massenmord.* Eine kleine Anzahl von Juden durfte weiterhin in Tirol bleiben, da sie entweder zu alt oder in „privilegierten Mischehen“ geschützt waren. Aber auch sie wurden bis 1943 im Innsbrucker Lager Reichenau inhaftiert,* das ebenfalls als Zwischenstation für die Südtiroler Juden, die 1944 nach Auschwitz gebracht wurden, genutzt wurde.³⁰ Zu Kriegsende überschlugen sich die Ereignisse in Tirol noch ein weiteres Mal, als sich ein Gefangenentransport aus dem KZ Dachau bei Seefeld auflöste und über 1700 jüdische Häftlinge flüchteten, viele den Tod fanden, aber auch viele von der Bevölkerung bis zum Eintreffen der alliierten Truppen aufgenommen wurden.*



Abb.B.11, 12 Das Arbeitserziehungslager Reichenau in Innsbruck

28 Albrich, Band 3, 348, Abs. 4

29 Albrich, Band 3, 348ff, Abs. 6

30 Albrich, Band 3, 339, Abs. 3

Nach Kriegsende

Trotz der wahnhaften Anstrengung des Tiroler Gauleiters Franz Hofer zur Verdrängung der Juden aus Tirol (wobei 185 Tiroler Juden den Tod fanden, 314 überlebten und 87 weitere verschollen blieben)* fanden sich nach Kriegsende im Juni 1945 über 2000 Juden in Innsbruck (und Umgebung) wieder.³¹ Fast alle von ihnen waren sogenannte „Displaced Persons“, die durch ihre Verschleppung hier gestrandet waren und nirgendwohin ausreisen konnten. Von den Innsbrucker Juden blieb fast niemand zurück und es dauerte noch, bis Ausgewanderte wieder heimkehrten.* Ein weiterer Teil von ihnen kam von den Juden in den alliierten Besatzungsmächten, sodass ein französischer Feldrabbiner in Tirol Gottesdienste hielt.³² Von den Flüchtlingen und „Displaced Persons“ wurde sogar schon im Mai 1945 der Hilfsverein „Jüdisches Komitee in Innsbruck“ gegründet, um sich einerseits besser unterstützen zu können, andererseits auch um die Ausreise nach Palästina vorzubereiten.³³ Die Ausreise aus Tirol, wie auch die Koordination der Flüchtlingsströme durch Tirol, waren aufgrund der unterschiedlichen und sogar öfters wechselnden Interessen der verschiedenen Besatzungsmächte nicht einfach.* Die amerikanische Besatzung setzte sich für die Ausreise ein, die britische wollte verhindern, dass Juden in Palästina einwandern und der französischen war es im Grunde gleichgültig, sodass sie für die Partei eintraten, die bei ihnen intervenierte. Als bei der UNO-Abstimmung im November 1947 dann die Teilung Palästinas beschlossen wurde, stellte man sich den Flüchtlingsströmen nicht mehr in den Weg.³⁴

Nur wenige Mitglieder der damaligen Kultusgemeinde kehrten im Laufe der Jahre aus dem Exil oder der Gefangenschaft zurück. Oft, um ihre beschlagnahmten Villen, Grundstücke, Fabriken oder Geschäfte zurück zu fordern.* Für die von den Tiroler Behörden versprochene „Wiedergutmachung“ war aber eine Vereinsgründung von Nöten, sodass Rudolf Brüll, Besitzer eines Möbelhauses, der das Ghetto und KZ von Theresienstadt überlebte, im Mai 1946, schon wenige Monate nach seiner Rückkehr, sich als Vorstand der Innsbrucker Kultusgemeinde ausgab und auch von der Tiroler Landesregierung als Einzelvertreter bestätigt wurde.³⁵

* weiterführende Informationen:

Bilanz der Verfolgung
in Band 3, Seite 355ff

Die Versprengten sammeln sich
in Band 3, Seite 378ff

Die wechselnde Haltung der
französischen Besatzer
in Band 3, Seite 362ff

Die Anfänge in Innsbruck im
einem rechtsfreien Raum
in Band 3, Seite 380ff



Abb.B.13 Jüdische DPs demonstrieren in Mittenwald



Abb.B.14 Rudolf Brüll

31 Albrich, Band 3, 359, Abs. 2

32 Albrich, Band 3, 358, Abs. 1 und 384f, Abs. 3

33 Albrich, Band 3, 358f, Abs. 3

34 Albrich, Band 3, 371, Abs. 2

35 Albrich, Band 3, 381, Abs. 4

B. Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart

* weiterführende Informationen:

Die Anfänge des Rückstellungsverfahrens in Band 3, Seite 422ff

Der lange Gründungsprozess einer Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg in Band 3, Seite 385ff

Der Verkauf der Synagoge in Hohenems in Band 3, Seite 429ff

Innsbruck meldet seine Ansprüche an in Band 3, Seite 420ff



Abb.B.15 Die Umbaupläne von 1942

Dieser Schritt war nicht nur sehr wichtig für die Vermögens- und Besitzrückstellung der 1938 aufgelösten Kultusgemeinde in Innsbruck, sondern auch für dasselbe in Hohenems, weshalb Brüll eine Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg anstrebte, um Anspruch auf die Besitztümer der Vorarlberger Juden zu erhalten.³⁶ Als offizielle „Erbin“ galt aber die Kultusgemeinde Wien, der die damals aufgelösten Kultusgemeinden der „Ostmark“ eingegliedert wurden.^{37*}

Nach einigen Verfahrensfehlern wurde die Kultusgemeinde Innsbruck am 14.03.1952 neu gegründet.^{38*} Sie war jedoch mittellos³⁹ und erhoffte sich, durch den Verkauf der Hohenemser Gebäude, genügend Geld für die Wiederinstandsetzung ihres damaligen Bethauses und des jüdischen Friedhofs, sowie die Anstellung eines Rabbiners, zu erhalten.^{40*} So wurde in einem langen Prozess mit vielen rechtlichen Kunstgriffen* und in Übereinstimmung mit der Kultusgemeinde in Wien erreicht,⁴¹ dass die Synagoge und weitere Gebäude der Gemeinde in Hohenems an dieselbige Stadt verkauft, „architektonisch und damit auch historisch neutralisiert“⁴² und in ein Feuerwehrhaus umfunktioniert wurde⁴³ - nach den damaligen Plänen der NS-Verwaltung).⁴⁴



Abb.B.16-19, „Neutralisierung“ (1954-55) und Wiederherstellung (2003-04) der Synagoge Hohenems

36 Albrich, Band 3, 385ff, Abs. 4

37 Albrich, Band 3, 389, Abs. 2

38 Albrich, Band 3, 390, Abs. 1

39 Albrich, Band 3, 422, Abs. 1

40 Albrich, Band 3, 389, Abs. 2

41 Albrich, Band 3, 389, Abs. 2

42 Albrich, Band 3, 432f, Zitat 289

43 Albrich, Band 3, 432f, Abs. 4

44 Albrich, Band 3, 286ff, Abs. 4

Da die Gemeinde wohl nur für dieses Ziel an die Öffentlichkeit trat, tauchte sie nach dem Erfolg und Brülls Tod, wenige Jahre später, praktisch unter.* Es kam in den darauffolgenden Jahrzehnten noch vereinzelt zu antisemitischen Vorfällen (wie die Schändung des jüdischen Friedhofs am 21.11.1961 durch betrunkene Mitglieder der Burschenschaften „Suevia“ und „Brixia“),* aber die Stadt Innsbruck und das Land Tirol waren an einem guten Verhältnis bemüht. So organisierten sie im September 1973⁴⁵ und 1988⁴⁶ Wiedersehenstreffen, zu denen sie ausgewanderte Tiroler Juden einluden.

Geschichtlich aufgearbeitet wurde der Antisemitismus in Tirol aber erst sehr spät, in den 1980er Jahren.⁴⁷ In der Zwischenzeit trat die Innsbrucker Kultusgemeinde unter der Leitung von Esther Fritsch wieder mutiger in der Öffentlichkeit auf.* Dem Eintreten des Innsbrucker Bischofs Reinhold Stecher⁴⁸ ist es auch zu verdanken, dass die letzte Tiroler Ritualmordlegende Ende der 1980er Jahre endgültig widerlegt und aus dem Tiroler Alltag verbannt werden konnte - sie wurde bereits schon in den 1960er Jahren von katholischer Seite abgeschafft, nur sollte es gut zwanzig Jahre dauern, bis sich dies auch in Tirol durchsetzte.⁴⁹

Bei dem erwähnten Wiedersehenstreffen von 1988 sprach sich der Innsbrucker Bürgermeister Romuald Niescher für eine neue Synagoge in Innsbruck aus, an deren Kosten sich die Stadt Innsbruck zu einem Drittel beteiligen möchte.⁵⁰ Kurz darauf arbeitete Michael Prachensky (der Enkel von Franz Baumanns Schwager) an einer Bebauungsstudie in der Sillgasse 15, auf dem sich damals der Betsaal und zu diesem Zeitpunkt ein Parkplatz mit einer „versteckten“ Gedenktafel befand.⁵¹ Seine Frage „was er denn mit der Tafel auf dem Parkplatz machen solle“⁵² versetzte die Kultusgemeinde und die Stadt in Bewegung, um hier eine neue Synagoge zu errichten, deren Grundsteinlegung am 18.04.1991⁵³ und Einweihung am 21.03.1993 gefeiert wurde.⁵⁴

* weiterführende Informationen:

Die Innsbrucker Kultusgemeinde in der Versenkung: Von Ende der 1950er bis Mitte der 1980er Jahre in Band 3, Seite 449ff

Friedhofsschändung 1961 in Innsbruck in Band 3, Seite 459ff

Der Beginn einer neuen Zeit: die Präsidentschaft von Esther Fritsch in Innsbruck in Band 3, Seite 467ff



Abb.B.20 Bischof Reinhold Stecher mit Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg



Abb.B.21, 22 Grundsteinlegung, 1991

45 Albrich, Band 3, 450, Abs. 7

46 Albrich, Band 3, 469, Abs. 2

47 Albrich, Band 3, 467, Abs. 4 und 468 Abs. 3

48 Albrich, Band 3, 465, Abs. 4

49 Albrich, Band 3, 464, Abs. 1

50 Albrich, Band 3, 469, Abs. 4

51 Albrich, Band 3, 471f, Abs. 4 und http://www.prachensky.com/michael/projekte/Oeffentliche_Bauten_Sport_Klinik_Uni/Synagoge_Innsbruck.php (11.03.2014)

52 Albrich, Band 3, 471f, Zitat 414

53 Albrich, Band 3, 472, Abs. 2

54 Albrich, Band 3, 474, Abs. 1

B. Der Weg der Gemeinde in die Gegenwart



Abb.B.23 Die Sillgasse 15 im Jahre 2014



Abb.B.24 Der Eingangsbereich der neuen Synagoge



Abb.B.25 Der Innenraum der neuen Synagoge

Projekte Tiroler Architekten in der Zwischenkriegszeit

Der folgende Abschnitt stellt einige Bauwerke vor, die in Relation zu dem Innsbrucker Synagogenbauprojekt stehen und an denen auch gegenseitige Beeinflussungen erkennbar sind. Zuvor werden hier vier Tiroler Architekten aus der Zeit kurz vorgestellt.

Franz Baumann (1892-1974) lernte Architektur über die Praxis kennen (Maurerlehre und Praktika) und schloss mit 31 Jahren eine Baumeisterprüfung ab, der 14 Jahre später ein Ziviltechnikerkurs folgte. Sein Schaffen beschränkt sich rein auf den Nord-, Süd und Osttiroler Raum. Mehr zu seiner Person in Kapitel 1.3.

Theodor Prachensky (1888-1970) besuchte eine Höhere Baufachschule und wirkte den größten Teils seines Lebens im Innsbrucker Stadtbauamt, wo er zahlreiche soziale Wohnbauten schuf. Neben dieser Tätigkeit war er, wie der Rest seiner Familie, als Künstler tätig. Sein Wirkungsbereich beschränkt sich somit auf den Innsbrucker Raum.

Lois Welzenbacher (1889-1955) wurde mit Südtiroler Wurzeln in München geboren und fing in Wien kurz eine Maurerlehre an, die er für weitere Fortbildung abbrach. Unter anderem wurde er im München Schüler von Theodor Fischer. In Innsbruck gründete er schließlich mit 29 Jahren ohne universitären Abschluss sein eigenes Büro. 1947 wurde Welzenbacher an die Akademie der bildenden Künste berufen. Seine Bauten und Publikationen finden sich an so vielen Orten Europas wieder, wie er selbst.

Clemens Holzmeister (1886-1983) absolvierte 1919 als Doktor der technischen Wissenschaften an der Technischen Hochschule Wien und wurde fünf Jahre später an die Akademie der bildenden Künste berufen. Kurze Zeit darauf begann sein Wirken in Ankara. Er schrieb:

„Ich habe nie architektonisches Wollen zu Programmen geformt, kann also auch hier keines verkünden; einem inneren Gesetz unbewußt folgend, habe ich gebaut und gezeichnet, und ich hoffe, daß ich dieser inneren Stimme immer treu geblieben bin.“¹



Abb.C.1 Franz Baumann



Abb.C.2 Lois Welzenbacher



Abb.C.3 Clemens Holzmeister

¹ Clemens Holzmeister, Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, Verlag Anton Pustet, Salzburg-Leipzig, 1937, 7, Abs. 1

C. Projekte Tiroler Architekten in der Zwischenkriegszeit

Die *Hauptschule Hötting* ist neben dem *Haus Ortner* das in dieser Arbeit am meisten referenzierte Projekt *Baumanns*. 1928 wurde vom damals noch selbstständigen Ort Hötting der Wettbewerb ausgeschrieben. In den Jahren 1930-31 wurde schließlich der Entwurf von Franz Baumann und Theodor Prachensky umgesetzt. Eine 1932 im Selbstverlag der Hauptschule erschienene Publikation zum Gebäude erwähnt die Materialität der Oberflächen, die für die Renderings dieser Arbeit verwendet wurden. Die Publikation schließt mit folgenden Worten: „Wo, wie hier, Sonne, Luft und Licht in reichen Maßen die Arbeitsräume erfüllen, da muß ein frischer, froher Zug des Schaffens alle beseelen.“² Darunter wird ein sozialer Wohnblock von *Prachensky* aus den Jahren 1930-32 (auch in Innsbruck) gezeigt. An der Fassade und der Linienführung der Balkone sind eindeutige Parallelen zu Baumann erkennbar.



Abb.C.4-6 v.l.n.r.: Haupteingang am Fürstenweg, hofseitige Fassade, Turnhalle (Blickrichtung zum Fürstenweg)



Abb.C.7-9 Die Eingangshalle und ein Klassenzimmer der Hauptschule



Abb.C.10, 11 Theodor Prachenskys „Sennblock“ befindet sich in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Grundstück der jüdischen Gemeinde.

² Amos, 26, Abs. 4ff

Das *Haus Ortner* (1930-32) liegt am Innsbrucker Haydnplatz im Sagen, ebenfalls in Nähe zum angekauften Grundstück in der Gutenbergstraße 2. *Baumann* entwarf ein Wohngebäude, dessen Erdgeschoß für Geschäftsräume verwendet wird. Die sonst schlichte Fassade erhält ihre Tiefe durch einen extrudierten Block, der nicht nur die Balkone sondern auch den Eingang und die Geschäftsfläche inszeniert. Diese Gestaltung ähnelt der zweiten Variante zur Fassade der Synagoge in Kapitel 4.1.8 äußerst stark. Die Hofseite hingegen ist streng symmetrisch und in unterschiedlichen Fensteröffnungen gegliedert, auf der Achse ein vertikales Fensterband, das das Treppenhaus belichtet. Wie auch bei der Hauptschule Hötting und der Synagoge treten in diesem Entwurf sehr wenige, sonst charakteristische, Kreisbögen auf. Beim Haus Ortner nämlich nur im hofseitigen Balkongrundriss. Beide Gebäude sind gegenwärtig durch sicherheitstechnische und bauphysikalische Umbauten nicht mehr im Originalzustand.



Abb.C.12, 13 Das Haus Ortner zum Haydnplatz (Fotografie von 1984) mit der dazugehörigen Perspektive

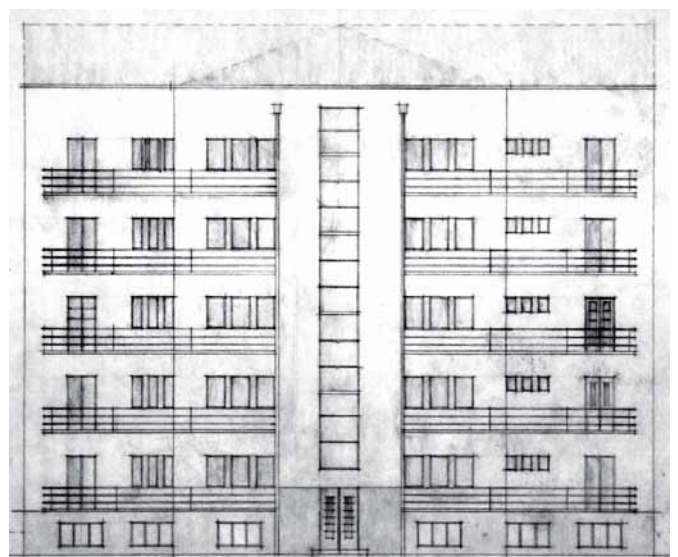


Abb.C.14, 15 Planzeichnungen für die straßenseitige (links) und hofseitige (rechts) Fassade

C. Projekte Tiroler Architekten in der Zwischenkriegszeit

Lois Welzenbacher schuf mit dem *Haus Treichl* (1929-31) und dem *Turmhotel Seeber* (1930-31) zwei bedeutende Gebäude in Innsbruck, die beide (durch Bombentreffer und Umbauten) zerstört wurden. Charakteristisch ist auch bei ihnen die Bewegung der Fassadenöffnungen und Balkone. Das Turmhotel macht des Weiteren auch von den Kreisbögen Gebrauch, sodass konkave und konvexe Bereiche geschaffen werden, die abschirmen oder einladen sollen. Beide Gebäude wurden freistehend in die Landschaft gesetzt, die sie turmartig überragen, was in den Dachterrassen mit den „Dachkronen“ Ausdruck findet.

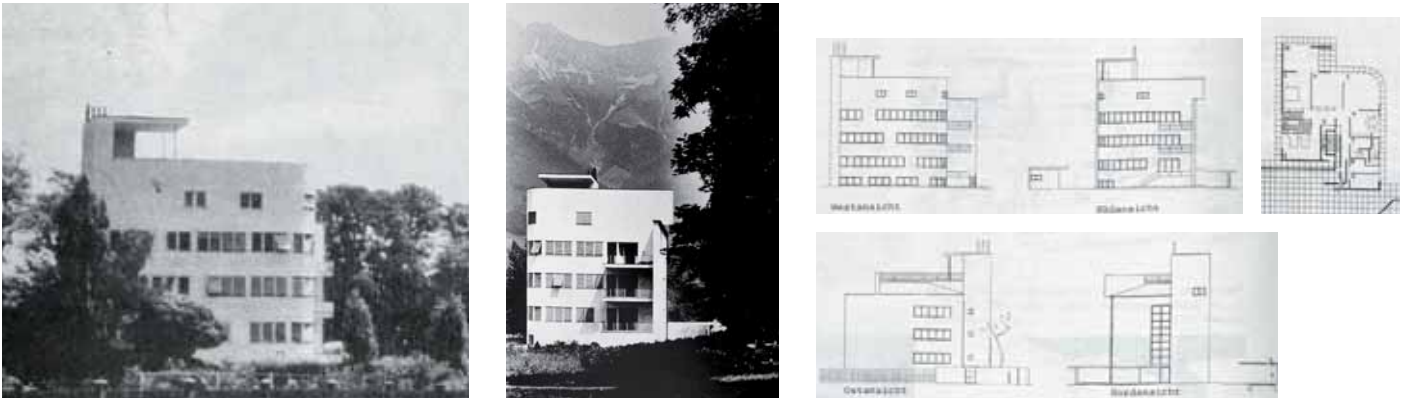


Abb.C.16-20 Fotografien, Ansichten und Ergeschoßgrundriss vom Haus Treichl

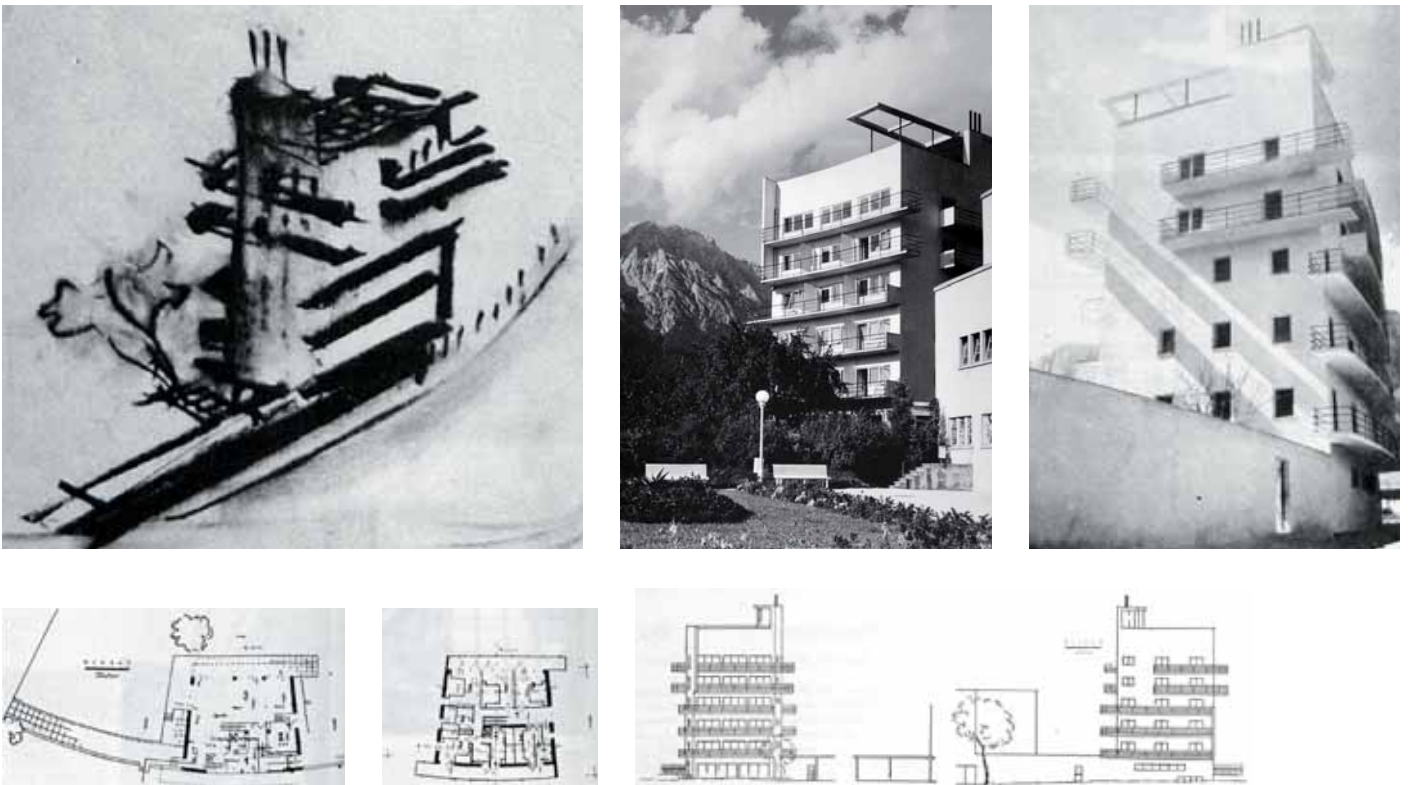


Abb.C.21-26 Skizze, Fotografien, Grundrisse und Ansichten zum Turmhotel Seeber

Baumanns Entwurf für die *Vikariatskirche zur hl. Theresa* auf der Hungerburg bei Innsbruck (kurz *Theresienkirche* genannt) von 1931 spielt im Inneren auf den Entwurf zur Synagoge an. Trotzdem ist eine gewisse Annäherung zur Tradition (beziehungsweise ihrer Sprache) erkennbar - vor allem in ihrer Außengestaltung. Im Gegensatz zur Innenperspektive der Synagoge wird hier gezeigt, dass es sich um eine Kassettendecke handelt.

Ebenfalls im Sagen liegt *Lois Welzenbachers* Entwurf für eine Katholische Kirche von 1932. Seine Stärke liegt in städtebaulichen Aspekten: werden doch zwei angefangene Gebäudeblöcke vorzeitig geschlossen, um den Haydnplatz mit Kolonnaden abzuschließen und zur quadratischen Kirche zu leiten.



Abb.C.27-30 Franz Baumanns Perspektiven und Schnitte zum Wettbewerb für die Theresienkirche auf der Hungerburg bei Innsbruck

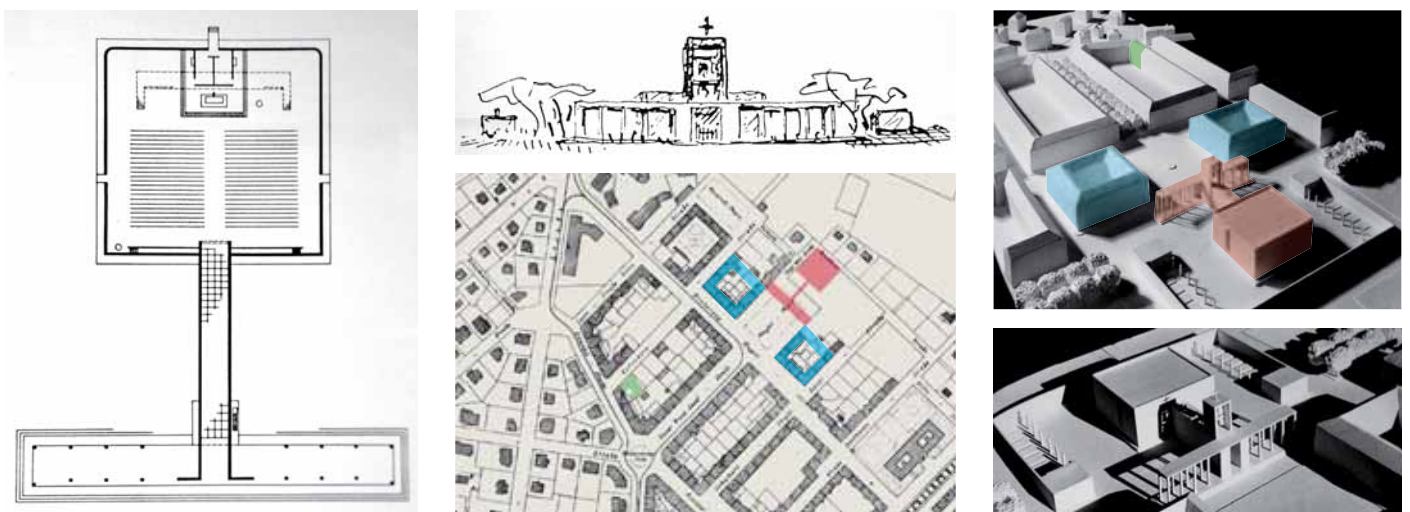


Abb.C.31-35 Lois Welzenbachers Entwurf für eine Kirche am Haydnplatz in der Nachbarschaft zur geplanten Synagoge (grün)

C. Projekte Tiroler Architekten in der Zwischenkriegszeit

Lois Welzenbachers Kirchentwürfe waren äußerst richtungsweisend - sowohl gestalterisch, als auch inhaltlich. Seine *Katholische Kirche für Oberhausen im Rheinland* von 1929 und *Evangelische Christuskirche für Plauen im Vogtland* von 1930, sollten auch Bestandteil von Siedlungen und mit ihnen gestaltet werden; so schreibt er in einem Aufsatz von 1935:

„Durch die Einfachheit denke ich dem Charakter des Gotteshauses, der ja immer in engstem Kontakt mit der Gemeinde stehen soll, mehr zu dienen, als durch bombastische Überladungen des Inneren und Äußeren, durch versteckte oder offene Anklänge an Stilarten der Vergangenheit.“³

Diese beiden Kirchen weisen in Sachen Verglasung, Asymmetrie, Fernwirkung und der „Einfachheit“ sehr starke Ähnlichkeiten zu Baumanns Synagogenentwurf auf, der zur selben Zeit entwickelt wurde.

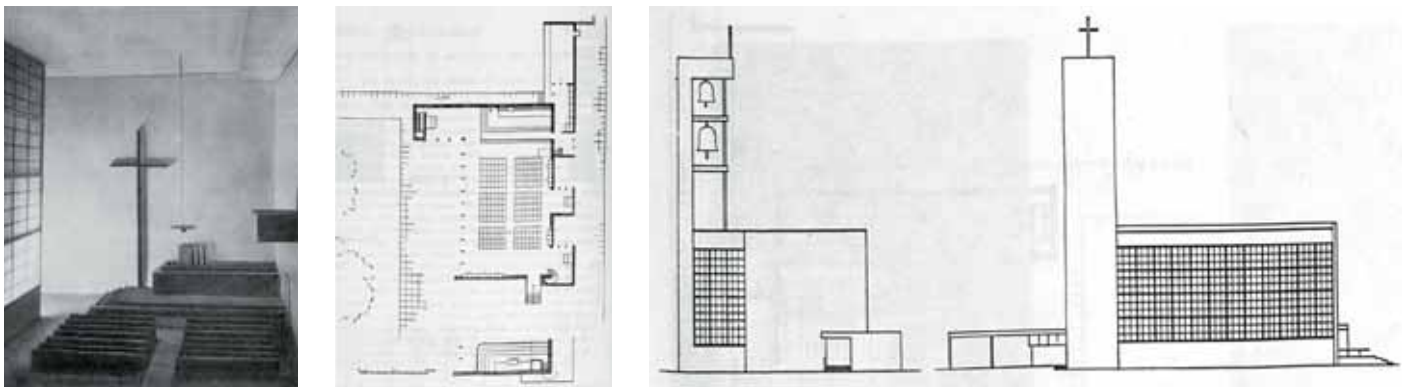


Abb.C.36-38 Innenraum, Grundriss und Ansichten zur katholischen Kirche in Oberhausen

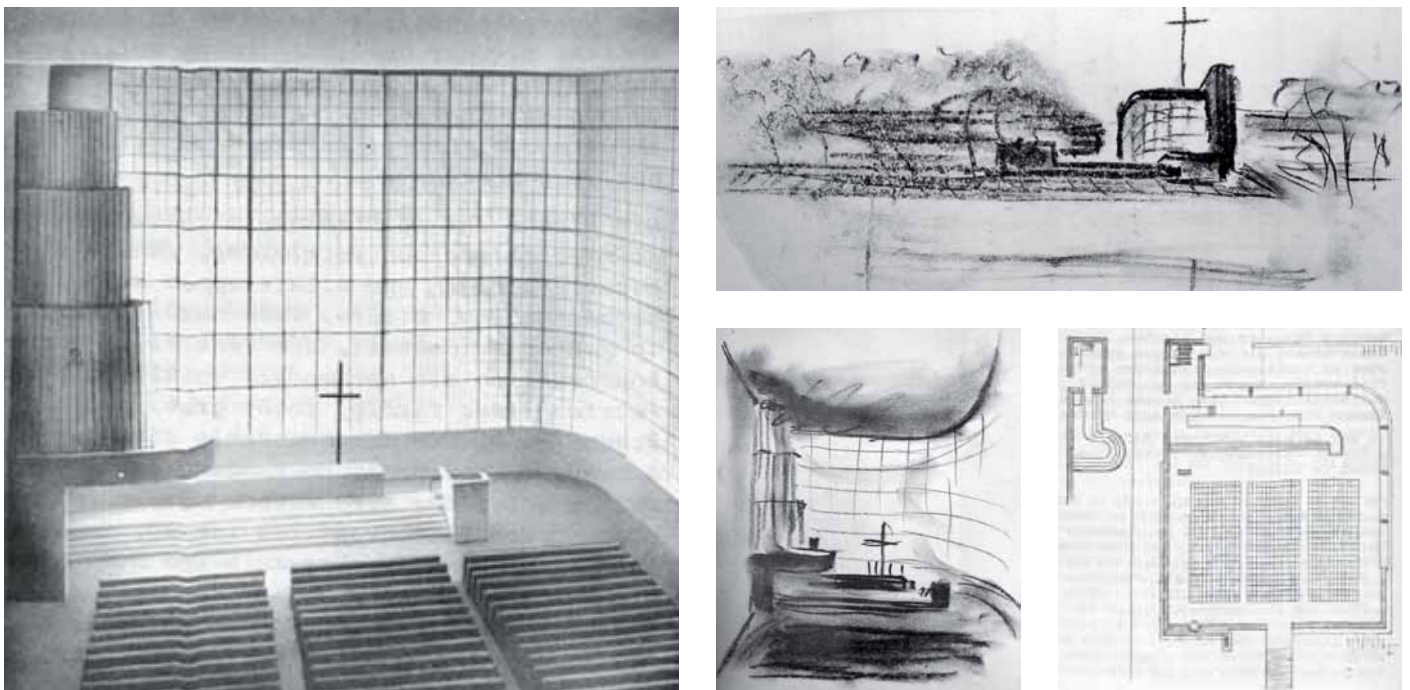


Abb.C.39-42 Innenraum, Skizzen und Grundriss zur evangelischen Kirche in Plauen

3 Lois Welzenbacher, Aufsätze im Verbund Salzburg 1935

Clemens Holzmeister ist eher für monumentale Bauten bekannt, was sich in seinen Projekten für Ankara und auch seinen Kirchenbauten zeigt. Dennoch beschreitet sein Entwurf für ein *Franziskanerkloster in Hermeskeil bei Trier* von 1930-31 andere Wege. Er berichtet:

„Einsames Hochland und ein bescheidenes Bauvorhaben der Brüder des hl. Franz v. Assisi: wie sollte da das Ergebnis ein anderes sein als ein Bau von asketischer und in sich geschlossener Haltung. Im strengen Quadrat von 30x30m erbaut, [...] Der feinsinnige und als Bauherr fungierende Pater Gregir Hexges, Düsseldorf, hatte die Strenge des Baues lange Jahre gegen frömmelnden Unverstand zu verteidigen.“⁴

Holzmeister erschuf hier ein individualisiertes Projekt, das nicht den althergebrachten Regeln folgt, wie auch bei Baumann beobachtbar. Die Abbildungen zeigen Ähnlichkeiten zu seinem Synagogenprojekt, die vor allem in der schnörkellosen, klaren Innenraumgestaltung liegen.

In Abb.C.47 wird ein Umbauprojekt Holzmeisters von 1932 gezeigt, in dem er *Kirche in Brotdorf bei Merzig a.d. Saar* erweiterte. Auch hier spielen strenge Formen und ein Kontrastspiel aus hellem Putz und dunklem Holz eine große Rolle.



Abb.C.43-45 Skizze, Treppenraum und Grundriss für ein Franziskanerkloster von Clemens Holzmeister



Abb.C.46 Kirchenraum des Franziskanerklosters

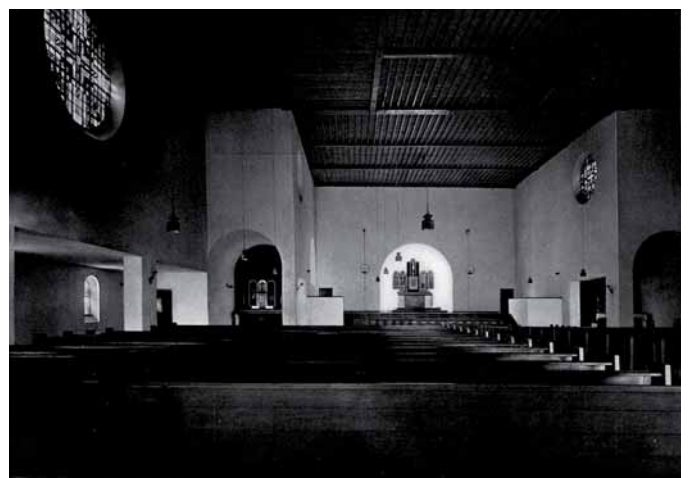


Abb.C.47 Kirchenraum der Kirche in Brotdorf von Holzmeister

⁴ Holzmeister, 19, Abs. 2

Synagogen der Zwischenkriegszeit



Der folgende Abschnitt stellt zwölf ausgewählte Beispiele von Synagogenbauprojekten aus der Zwischenkriegszeit in Europa vor. Es ist bemerkenswert, dass noch viele jüdische Gemeinden, in der immer schwieriger werdenden Zeit, dazu den Mut aufbrachten. Viele davon sind, im Gegensatz zur geplanten Synagoge in Innsbruck, freistehend und teilten sich das Gebäude mit keinen anderen Funktionen.

Als gestalterische Sprache wird von einzelnen Projekten der 1920er Jahre immer noch der Neo-Klassizismus und Art-Déco verwendet, während die restlichen Projekte schon der Neuen Sachlichkeit und dem Internationalen Stil entsprachen.

Ähnlichkeiten treten bei der Synagoge in der Kaschlgasse auf, für die in den oberen Geschoßen ebenfalls Wohnungen vorgesehen waren, und den Synagogen in Plauen und Brno, die (in Baumanns Worten, Kapitel 2.4) *„mit ihrer Einfachheit und mit ihre[r] Wucht] sicher das Religiöse zum Ausdruck bringt.“*

D. Synagogen der Zwischenkriegszeit

Kosmajiska Tempel, erbaut 1924-26 in Belgrad, Serbien. Während des 2. Weltkriegs zweckentfremdet, gegenwärtig einzige Synagoge in Belgrad.¹

Synagoge in Wien-Hietzing, Wettbewerb 1924, erbaut 1927 von Arthur Grünberger, 1938-39 zerstört.²

Neue Synagoge in Genthin, Sachsen-Anhalt, erbaut 1926-28 von Walter Pomplun, seit 1937 Wohnhaus.³

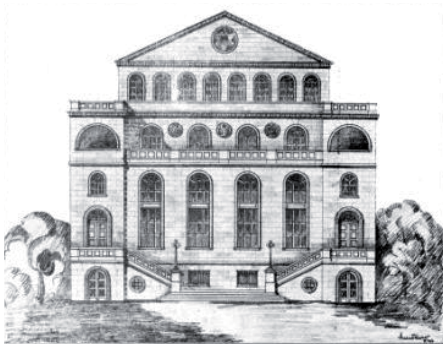


Abb.D.1-3 Die Synagoge in Belgrad ist nach der damaligen Straße benannt: Kosmajiska Tempel

Abb.D.4 Die Synagoge von Genthin

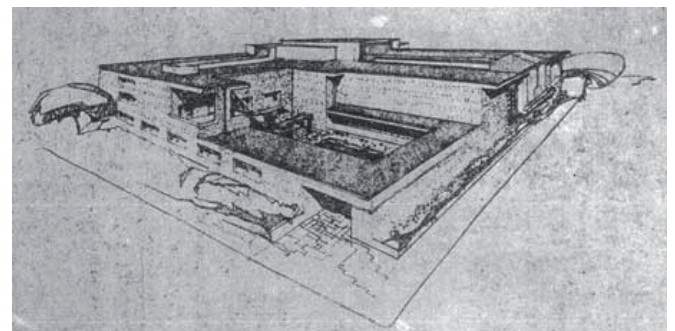
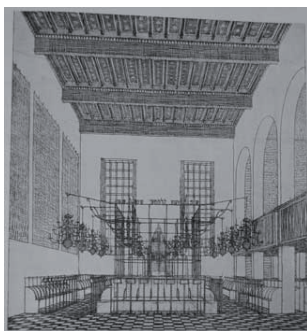


Abb.D.5-7 Einreichungen für den Wettbewerb zur Synagoge Hietzing. v.l.n.r.: Hugo Gorge, Fritz Landauer und Richard Neutra



Abb.D.8, 9 Das Siegerprojekt für die Synagoge Hietzing von Arthur Grünberger

1 <http://www.belgradesynagogue.com> und http://www.jobeograd.org/index.php?option=com_content&view=article&id=67&Itemid=58

2 <http://cja.huji.ac.il/Architecture/Genthin-Index/1/1.html> (Artikel mit virtueller Rekonstruktion)

3 <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/70-unterweger.htm> (sowie Diplomarbeiten, die im Literaturverzeichnis angeführt sind) (Stand 28.04.2014)

Synagoge Ehrenfeld in Köln, erbaut 1926-27 von Robert Stern, 1938 zerstört.⁴

Synagoge von Enschede, Niederlanden, erbaut 1927-28 von Karel de Bazel (und seinen Schülern). Während des 2. Weltkriegs zweckentfremdet 2004 restauriert.⁵

Synagoge von Dieburg bei Darmstadt, erbaut 1928-29 von Rudolf Joseph. Ab 1938 zweckentfremdet und umgebaut, 1947 wieder als Synagoge geweiht, 1948 umgewidmet, 1965 abgerissen.⁶

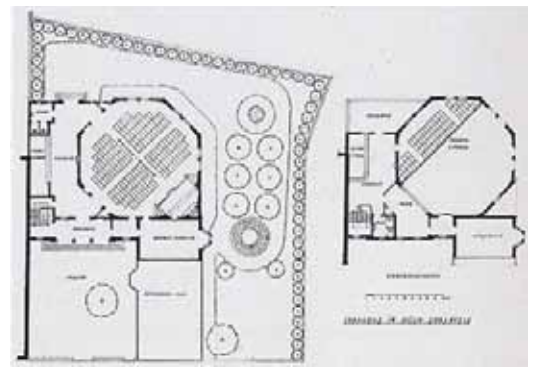


Abb.D.10-12 Die Synagoge von Ehrenfeld

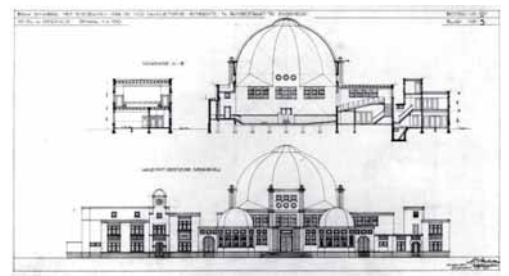


Abb.D.13-15 Die Synagoge von Enschede in den Niederlanden

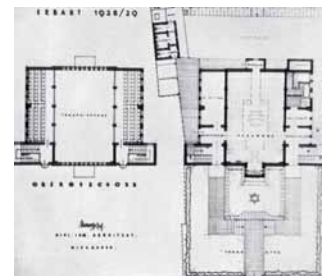


Abb.D.16-19 Die Synagoge von Dieburg von Rudolf Joseph mit einem Wettbewerbsbeitrag von Emanuel Josef Margold (links)

4 <http://cad-cook.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen> (Suche nach Körnerstraße) und http://de.wikipedia.org/wiki/Synagoge_Ehrenfeld

5 http://www.reliwiki.nl/index.php?title=Enschede,_Prinsestraat_14_-_Synagoge und <http://www.jhm.nl/culture-and-history/the-netherlands/overijssel/enschede>

6 http://www.alemannia-judaica.de/dieburg_synagoge.htm#Zur_Geschichte_der_Synagoge (Stand 28.04.2014)

D. Synagogen der Zwischenkriegszeit

„Bauhaus-Synagoge“ in Plauen, Sachsen, erbaut 1928-1930 von Fritz Landauer, 1938 zerstört.⁷

Neue Synagoge in Bad Nauheim, Hessen, erbaut 1929 von Richard Kaufmann. Ab 1938 zweckentfremdet, 1945 wieder als Synagoge geweiht, 2012-13 renoviert.⁸

Neue Synagoge in Žilina, Slowakei, erbaut 1929-1931 von Peter Behrens. Seit dem 2. Weltkrieg zweckentfremdet, 2012 renoviert.⁹

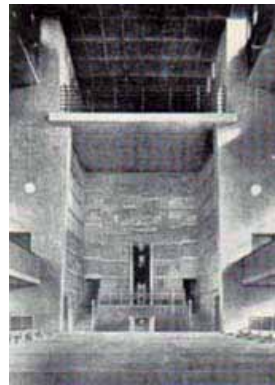


Abb.D.20-23 Die „Bauhaus-Synagoge“ in Plauen



Abb.D.24-27 Die Synagoge von Bad Nauheim überlebte größtenteils unversehrt

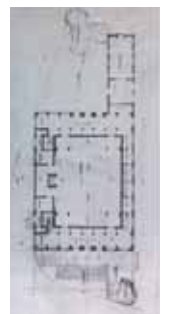


Abb.D.28-31 Peter Behrens Synagoge für Žilina wird gegenwärtig als Kino genützt

⁷ <http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/inter/menu.html> (unter Plauen - virtuelle Rekonstruktion)

⁸ http://www.alemannia-judaica.de/bad_nauheim_synagoge.htm

⁹ <http://www.nextroom.at/building.php?id=18026> und <http://www.jewish-heritage-europe.eu/2013/05/04>
(Stand 28.04.2014)

Synagoge Oberstraße, Hamburg, erbaut 1930 von Friedmann Ascher, 1938 zweckentfremdet.¹⁰

Synagoge Kaschlgasse in Wien, erbaut 1931-32 von Fritz Katlein. Ab 1938 zweckentfremdet, wechselte mehrmals den Mieter, steht seit 2009 leer.¹¹

Synagoge in Brno, Tschechien, erbaut 1934-1936 von Otto Eisler. Während des 2. Weltkriegs zweckentfremdet, 1945 wieder als Synagoge geweiht.¹²

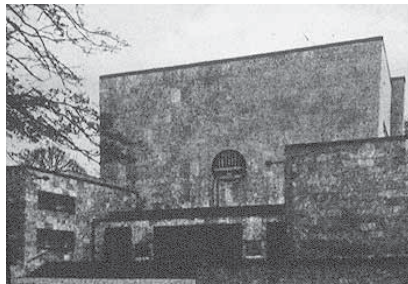


Abb.D.32-34 Die Hamburger Synagoge in der Oberstraße wird gegenwärtig als Rundfunk-Studio genutzt



Abb.D.35-37 Die Synagoge in der Wiener Kaschlgasse war der letzte Synagogenbau in Österreich vor dem „Anschluss“



Abb.D.38-41 Die Synagoge von Brno in der damaligen Tschechoslowakei war die letzte vor dem 2. Weltkrieg und besteht noch heute

¹⁰ http://www.bildarchiv-hamburg.de/hamburg/denkmal/synagoge_oberstr/index.htm und [http://de.wikipedia.org/wiki/Israelitischer_Tempel_\(Hamburg\)#Oberstra.C3.9Fe](http://de.wikipedia.org/wiki/Israelitischer_Tempel_(Hamburg)#Oberstra.C3.9Fe)

¹¹ <http://science.orf.at/stories/1667954> sowie Bob Martens, Herbert Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtpaziergänge.

¹² <http://www.bam.brno.cz/de/objekt/c117-synagoge>
(Stand 28.04.2014)

Anmerkungen zur Arbeit in ArchiCAD



Die virtuelle Rekonstruktion erfolgte in Graphisoft ArchiCAD 17, einer sogenannten Building Information Modelling Software, in der Gebäude vollständig durchgeplant und dargestellt werden können. Einzelne Bauteile beinhalten wesentlich mehr Informationen als ihre bloße Geometrie; so wird eine Wand beispielsweise nicht als Quader mit bestimmten Abmessungen gehandhabt, sondern es können auch Öffnungen und weitere Schichten angebracht und die Anschlussreihenfolge festgelegt werden. Letztere sorgen oft für unerwünschte Ergebnisse und bedürfen exakter Einstellungen. Wenn mehrere Bauteile aufeinandertreffen und sich überlappen, können Prioritäten festgelegt werden, die bestimmen, welches Bauteil übrig bleibt und die anderen verschneidet.

Einige Bauteile können auch mit Geschoßen verknüpft werden, deren Höhen in einem eigenen Dialog festgelegt werden. Ändern sich Geschoßhöhen, bewegen sich die verknüpften Objekte mit. Aufgrund anderer Objekten, die nicht verknüpfbar sind, wie zum Beispiel Treppen, ist es sinnvoll, die Geschoßhöhen gleich zu Beginn der Planung zu fixieren, da diese Objekte sonst neu erstellt werden müssen, wenn beispielsweise bei einer Änderung mehr Stufen als vorher zu überwinden sind.

Eine weitere Eigenheit ist die Zugehörigkeit zu Geschoßen. Für jedes Objekt kann eingestellt werden, in welchen Geschoßgrundrissen es sichtbar ist - meistens nur in seinem Ursprungsgeschoß. Die Einstellung „auf allen relevanten Geschoßen“ führt schnell zu unerwünschten Ergebnissen und überladenen Grundrissen. Aber andererseits fehlen bei Räumen, die über mehrere Geschoße reichen, die Wände, wenn diese ihren Ursprung in einem Geschoß unterhalb des angezeigten Grundrisses haben. Dies betrifft vor allem die Turnhalle im Kellergrundriss und den Hauptraum im Emporengrundriss.

Um die 3D-Rekonstruktion zu Rendern wird das Modell nach Artlantis Studio 5 exportiert. Die Materialien von ArchiCAD werden als Texturen weiterverwendet. Es ist möglich der ganzen Ebene, einzelnen Netzen und Flächen neue Materialien (in Artlantis Shader genannt) zuzuweisen, doch die Textur bleibt im Vordergrund, weshalb sie deaktiviert werden muss, um das neue Material zu sehen. Blickwinkel können gespeichert werden und abschließend im Stapel gerendert werden. Wertvolle Hilfsmittel sind die „Architekturkamera“, welche die Perspektive in parallele Vertikalen shiftet und der Heliodon, welcher positionsbedingtes Tageslicht simuliert. Mit Hilfe von „Postcards“ können Meta-Informationen in Bilder gespeichert werden und somit per Drag&Drop Materialien aus den Postcards in der Vorschau angewandt werden, welche die Szene in Echtzeit mit Radiosität rendert.

Literaturverzeichnis

ALBRICH, Thomas [Hrsg.]: Jüdisches Leben im historischen Tirol, Band 1-3, Haymon-Verlag, 2013, mit Texten von Martin AchRAINER, Thomas Albrich, Sabine Albrich-Falch, Klaus Brandstätter und Heinz Noflatscher.

AMOS, Bernhard: Die Hauptschule Hötting, Selbstverlag der Hauptschule, 1932.

BLIEM, Ernst: Lois Welzenbacher 1889 - 1955 Architekturmodelle, Herausgeber: Institut für Raumgestaltung, Innsbruck, 1990.

HAUSER, Sigrid: Prolegomena 47 (Jg.13, H.1) Lois Welzenbacher, Herausgeber: Institut für Wohnbau, TU Wien, 1984.

HOLZMEISTER, Clemens: Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, Pustet-Verlag, Salzburg, 1937.

MARTENS, Bob. PETER, Herbert: Die zerstörten Synagogen Wiens - virtuelle Stadtspaziergänge, Mandelbaum-Verlag, 2010.

MÜLLER, Roland: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Wien Hietzing, Wien, Techn. Univ., Dipl.-Arb., 2008.

SCHLORHAUFER, Bettina: Franz Baumann - Architekt der Moderne in Tirol, Folio-Verlag, 1998, mit Texten von Horst Hambrusch und Joachim Moroder.

WILHELM, Kurt: Computergestützte Entwurfsrekonstruktion am Beispiel Richard Neutras „der neue Welt Tempel“ in Wien, Wien, Techn. Univ., Dipl.-Arb., 2002.

o. A.: Bau- und Werkkunst, Herausgeber: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, 1927-1932.

weitere Quellen:

Archiv für Baukunst, Forschungsinstitut der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Innsbrucker Stadtarchiv, Stadtmuseum

Tiroler Landesregierung, Abteilung Geoinformation, *sowie* Tiris Kartendienste

Internetquellen (Stand 02.05.2014):

http://www.novemberpogrom1938.at/d/Sillgasse_Synagoge.html

<http://www.hohenemsgenealogie.at/>

http://archiv-baukunst.uibk.ac.at/archive_showperson.php?id=1

<http://www.prachensky.com/michael/familie/>

<http://cad-cook.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/>

<http://www.alemannia-judaica.de/>

Abbildungsverzeichnis



Archiv für Baukunst:

Kapitel 2.1 Abb. 16

Kapitel 2.2 Abb. 1, 2, 3, 4

Kapitel 2.3 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11

Kapitel 2.4 Abb. 2, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17

Kapitel 4.1 Abb. 20

Kapitel 4.2 Abb. 3, 5, 19, 22, 30

Kapitel 4.3 Abb. 1, 2, 3, 4, 8, 11, 14, 17, 19, 20, 21, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 41, 43, 45, 46, 47, 48, 49

Kapitel 4.4 Abb. 1, 2, 7, 9, 10, 16, 17, 21, 22, 23, 31, 32, 33, 40, 42, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 53

Kapitel 5.1 Abb. 1, 2, 3, 10, 11, 15, 16

Kapitel 5.2 Abb. 1, 2, 14, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 29, 30, 31, 32, 33

Kapitel 5.3 Abb. 1, 2, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 26, 27, 29, 30, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 43, 45, 49, 51, 52

Anhang A Abb. 2

Anhang C Abb. 13, 14, 15, 28, 29, 30

Archiv für Baukunst, überarbeitet von Benjamin Wendl:

Kapitel 4.1 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28

Kapitel 4.2 Abb. 4, 7

Kapitel 4.3 Abb. 12, 42

Kapitel 4.4 Abb. 52

Jüdisches Leben im historischen Tirol, Band 1-3:

Kapitel 1.1 Abb. 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 11, 12

Kapitel 1.2 Abb. 3, 4, 6

Anhang A Abb. 1

Anhang B Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 24

Franz Baumann - Architekt der Moderne in Tirol:

Kapitel 1.3 Abb. 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9

Kapitel 2.3 Abb. 12, 13, 14, 15

Kapitel 4.1 Abb. 29, 32, 35

Kapitel 4.3 Abb. 5, 9, 18, 40

Kapitel 5.3 Abb. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 17, 22, 23, 24, 25, 28, 32, 40, 41, 42, 46, 47, 48, 50, 53, 54, 55

Anhang C Abb. 27

Stadtarchiv Innsbruck:

Kapitel 1.1 Abb. 1, 6, 10

Kapitel 1.2 Abb. 1, 2, 5

Kapitel 1.3 Abb. 4

Kapitel 2.1 Abb. 4, 6, 7, 8, 10, 14

Kapitel 5.3 Abb. 10, 38, 39

Anhang B Abb. 9, 10, 21, 22

Anhang C Abb. 1, 12

G. Abbildungsverzeichnis

Tiris Kartendienste (© Land Tirol):

Kapitel 2.1 Abb. 9, 11, 12, 13, 15

Kapitel 4.4 Abb. 8

Anhang C Abb. 33

Die Hauptschule Hötting:

Anhang C Abb. 4, 9

Lois Welzenbacher 1889 - 1955 Architekturmodelle:

Anhang C Abb. 2, 17, 22, 31, 32, 34, 35, 40, 41

Prolegomena 47 (Jg.13, H.1) Lois Welzenbacher:

Anhang C Abb. 16, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 36, 37, 38, 39, 42

Clemens Holzmeister - Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen:

Anhang C Abb. 43, 44, 47

Bau- und Werkkunst (1927 Heft 2):

Anhang D Abb. 16

Bau- und Werkkunst (1929-30):

Anhang D Abb. 28, 31

Bau und Werkkunst (1932):

Anhang C Abb. 5, 6, 7, 8, 45, 46

Die zerstörten Synagogen Wiens - virtuelle Stadtspaziergänge:

Anhang D Abb. 36, 37

Benjamin Wendl:

Kapitel 2.1 Abb. 2, 3, 18, 19, 20

Kapitel 2.4 Abb. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10

Kapitel 3.1 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14

Kapitel 3.2 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

Kapitel 3.3 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7

Kapitel 3.4 Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15

Kapitel 4.1 Abb. 30, 31, 33, 34, 36, 37

Kapitel 4.2 Abb. 1, 2, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 35, 36

Kapitel 4.3 Abb. 6, 7, 10, 13, 15, 16, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 37, 44, 50

Kapitel 4.4 Abb. 3, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 20, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 41, 43, 44, 54

Kapitel 5.1 Abb. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 12, 13, 14, 17, 18, 19

Kapitel 5.2 Abb. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 27, 28

Kapitel 5.3 Abb. 44

Anhang B Abb. 23, 25

Anhang C Abb. 10

Internetquellen (Stand 28.04.2014):

Kapitel 1.3:

Abb. 10: <http://www.prachensky.com/michael/bilderlager/familie/monte-pana-400.jpg>

Abb. 11: <http://www.prachensky.com/michael/bilderlager/presse/landhaus-400-zach-reith-seefeld-1932-baumann.jpg>

Abb. 12: http://txt.architekturtheorie.eu/wp-content/uploads/2013/09/3.6_Sparkasse_Lienz-Kopie_A3-282x200.jpg

Abb. 13: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/96/Nordkettenbahn_hafelekar.jpg

Kapitel 2.1:

Abb. 5: <http://images.zeno.org/Meyers-1905/l/big/Wm09850a.jpg>

Internetquellen Fortsetzung (Stand 28.04.2014):

Anhang C:

Abb. 3: http://www.werkbundsiedlung-wien.at/cms/werkbundsiedlung/images/a/004/489_647x0-0-1.jpg

Anhang D:

Abb. 1: <http://www.jobeograd.org/files/slike/Beogradska-sinagoga-1.jpg>

Abb. 2: <http://www.jobeograd.org/files/slike/Beogradska-sinagoga.jpg>

Abb. 3: <http://www.jobeograd.org/files/slike/Stara-sefardska-sinagoga-1.jpg>

Abb. 4: <http://cja.huji.ac.il/Architecture/Genthin-Index/1/Genthin-1928-01.jpg>

Abb. 5: http://www.david.juden.at/images/70_u3.jpg

Abb. 6: http://www.david.juden.at/images/70_u5.jpg

Abb. 7: http://www.david.juden.at/images/70_u4.jpg

Abb. 8: http://www.hietzing.at/fotos/1219755826_1.jpg

Abb. 9: http://www.david.juden.at/images/70_u8.jpg

Abb. 10: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/6/65/Synagoge_Ehrenfeld%2C_Straßenfront%2C_Bauwarte_S._98.jpg

Abb. 11: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/3/3e/Synagoge_Ehrenfeld%2C_Inneres%2C_Blick_auf_den_Thoraschrein%2C_Bauwarte_S._98.jpg

Abb. 12: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/8/8e/Synagoge_Ehrenfeld%2C_Grundriss%2C_Bauwarte_S._98.jpg

Abb. 13: http://www.reliwiki.nl/images/9/95/Synagoge_1928.jpg

Abb. 14: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsourc/images/shuls/Enschede3.jpg>

Abb. 15: <http://synagogeenschede.nl/s/images/smitsvdLindeFacade.jpg>

Abb. 17: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 69/Dieburg Synagoge 003.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2069/Dieburg%20Synagoge%20003.jpg)

Abb. 18: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 69/Dieburg Synagoge 008.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2069/Dieburg%20Synagoge%20008.jpg)

Abb. 19: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 69/Dieburg Synagoge 009.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2069/Dieburg%20Synagoge%20009.jpg)

Abb. 20: <http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/inter/Plauen/sld001.htm>

Abb. 21: <http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/inter/Plauen/sld001.htm>

Abb. 22: <http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/quellen/plauen/syplau05.jpg>

Abb. 23: <http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/synagogen/quellen/plauen/syplau14.jpg>

Abb. 24: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 148/Bad Nauheim Synagoge 05.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20148/Bad%20Nauheim%20Synagoge%2005.jpg)

Abb. 25: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 153/Bad Nauheim Synagoge 152.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20153/Bad%20Nauheim%20Synagoge%20152.jpg)

Abb. 26: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 69/Bad Nauheim Synagoge 151.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2069/Bad%20Nauheim%20Synagoge%20151.jpg)

Abb. 27: [http://www.alemannia-judaica.de/images/Images 185/Bad Nauheim Synagoge 240.jpg](http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20185/Bad%20Nauheim%20Synagoge%20240.jpg)

Abb. 29: http://www.jewish-heritage-europe.eu/wp-content/uploads/2013/05/1931_nova_synagoga.jpg

Abb. 30: http://www.nextroom.at//data/media/med_media/big/1095201761.jpg

Abb. 32: http://www.bildarchiv-hamburg.de/hamburg/denkmal/synagoge_oberstr/01_synagoge_oberstrasse.jpg

Abb. 33: http://www.bildarchiv-hamburg.de/hamburg/denkmal/synagoge_oberstr/synagoge1.jpg

Abb. 34: http://www.ndr.de/studio188_v-contentgross.jpg

Abb. 38: http://www.bam.brno.cz/data/photo/thumb/342_4e79db9106.jpg

Abb. 39: http://www.bam.brno.cz/data/photo/thumb/341_4e79db9106.jpg

Abb. 40: http://www.bam.brno.cz/data/photo/thumb/344_4e79db9106.jpg

Internetquellen, überarbeitet von Benjamin Wendl:

Kapitel 1.3:

Abb. 14: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5f/Innsbruck-Herzog-Friedrichstr14.jpg>

Kapitel 2.1:

Abb. 1: <https://www.google.at/maps/@47.2686839,11.4035568,5679m/data=!3m1!1e3>

Abb. 17: <https://www.google.at/maps/@47.2671818,11.3995603,15z>

Anhang C:

Abb. 11: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/76/Sennblock.jpg>

Anhang D:

Abb. 35: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9a/Synagoge_Kaschlgasse_Wien.jpg

Abb. 41: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5e/Synagogue_in_the_Sko%C5%99epka_Street_%28Brno%29.jpg

